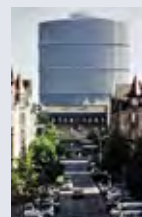


...ganz neue Talente Die Leichtigkeit der Schwere Das 17. Kind und 38 Nachkommen
USA – Italien – Schweinau Ein unendlich großer Spielplatz Die Leichtigkeit der Schwere
Ein mystisches Kleinod Erste Buslinie: Schweinau – Mühlhof 120 Kinder in 8 Häusern

Leonharder & Schweinauer Lesebuch – meine Geschichte



Des is a Schweinauer! Einnahmen in Reichsmark Namen in Esperanto Mein Leben ist hier
Dullnrahmer & Tabak aus Eigenanbau Aktive Stadtteile Ideenschmiede: Kakteentreibhaus
Ein Baby im ausrangierten Eisenbahnwaggon Ein besonderer Geruch lag in der Luft Und
was kannst Du? Vom Tanzsaal zur Kirche Nürnberger Handwerks- und Kaufmannsart
Stadtteilstadt mit Kir Royal Ein denkwürdiges Feierabendbier Das Schulgeld musste
ich mir selbst verdienen Wir waren „Pfannenflicker“ 1.000 Jahre Soldatengeschichten
Stammgast: die amerikanische Militärpolizei Hier gibt's Nachbarn! ... unter Menschen

Mein Leben ist hier
Dullnrahmer & Tabak
Die Leichtigkeit der
Schwere 120 Kinder
in 8 Häusern USA –
Italien – Schweinau
Des is a Schweinau-
er! Vom Tanzsaal zur
Kirche Das Schulgeld
musste ich mir selbst
verdienen Nachbarn!



(Foto: Renate Popp)

Redaktion

Das Leonharder & Schweinauer Lesebuchteam Christine Gaberdan, Anita Raum und Gabi Müller-Ballin in Zusammenarbeit mit der Stadtteilkoordinatorin Renate Popp, Stadt Nürnberg

Unser herzlicher Dank gilt der wbg Nürnberg GmbH für die großzügige Förderung des Stadtteilesebuches, dem Team vom Medienzentrum Parabol für Rat und Tat bei der digitalen Arbeit mit Fotos und Dokumenten, Herrn Walter Wenisch, Rektor a.D. für das Korrektorat und der Stadtteilkoordination St. Leonhard/Schweinau des Referates Jugend, Familie und Soziales der Stadt Nürnberg für die Projektbegleitung und die Finanzierung des Grafik-Designs.

Gestaltung: Susanne Stumpf, S. Stumpf Kommunikation & Design, Lauf

Herausgeber: Bürgerverein St. Leonhard/Schweinau e.V.
Schutzgebühr € 2,00

Nürnberg, 2014



Liebe Leserin, lieber Leser,

Herzlich willkommen! Wir laden Sie ein, im Leonharder & Schweinauer Lesebuch „Ihre“ Geschichte zu entdecken – eine Geschichte, die Sie überrascht, die Sie in Ihrem Stadtteil nicht erwartet hätten, die Sie neugierig auf weitere macht, die Sie nachdenklich stimmt, an eigene Erlebnisse erinnert ...

In 34 Geschichten kommen Bewohner/-innen, Betriebe und Einrichtungen zu Wort. Sie erzählen von traditionsreichen Unternehmen, die mit industrieller Produktion, im Handwerk, im Handel und mit Dienstleistungen seit Generationen erfolgreich tätig sind. Sie erzählen vom alltäglichen Leben in der Familie und im Stadtteil damals und heute, davon, wie sich Arbeit, Wohnen, Nachbarschaft, Freizeit, Kultur und Bildung, Landschaft und Straßenbild gewandelt haben und weiterentwickeln. Pioniergeist, Innovationskraft, Kreativität und Zusammenhalt ist an vielen Stellen zu spüren.

Und immer noch sind zwei Weltkriege mit ihren Folgen gegenwärtig – in Kindheits- und Jugenderinnerungen, in der Baugeschichte oder in Gestalt des ehemaligen Luftschutzbunkers an der Hohen Marter, der wie ein Turm der Nürnberger Stadtmauer aussieht, in dem viele Menschen vor den Bomben Schutz fanden und der heute das Garnisonmuseum Nürnberg beherbergt, eine Einrichtung, die zum Nachdenken, zur kritischen Reflexion und zu diskursivem Meinungsstreit über das Thema Krieg und Frieden anregt.

Das vorliegende Stadtteilesebuch ist wie sein erster Band „Geschichte von unten“, es ist eine Fundgrube und auch eine Dokumentation für den Stadtteil. Es gewährt Einblicke hinter die Kulissen, kann das gegenseitige Kennenlernen und die Kommunikation untereinander fördern und die Identifikation mit der eigenen Lebensumwelt stärken.

Unter dem Motto „Vor Ort zu Gast“ gehen wir mit den Lesebüchern Band 1 und 2 ab Januar 2015 auf Stadtteil-„Tournee“ – mit Lesungen, Spaziergängen und weiteren Aktivitäten.

Ihr Lesebuchteam St. Leonhard-Schweinau
Christine Gaberdan, Anita Raum und Gabi Müller-Ballin

Kontakt: Stadtteilkoordination St. Leonhard-Schweinau, Frau Renate Popp,
Tel.: 0911-2396340, E-Mail: Renate.Popp@Stadt.Nuernberg.de

Leonharder & Schweinauer Lesebuch – die Geschichten

Betriebsalltag im Schlachthof – von Oswald Blumenstetter	4	Der „Emmentaler Weg“ – von Christa Ley	42
„Entschuldigen Sie, haben Sie Zeit für ein Interview?“ – von Sonja Breitwieser und Klaus Thurn	6	Futtermittel, Dünger, Sämereien und viele Kartoffeln – von Georg Leykauf	45
Zuhause in der Hohen Marter – Familientradition im Einzelhandel – von Heinrich Eckert ...	8	Erinnerungen an Schweinau – aus Erzählungen meiner Mutter, geboren 1892 – von Mathilde Maader	47
Schweinau – eine ganze Großstadt im Kleinen – von Dr. Ulrich Maly	11	Unvergessen: Die „Reichskristallnacht“ – von Johann Maier	48
Obst- und Gemüsehandel Lössel – von Luise Ehmann, geb. Lössel	12	Die ersten Gastarbeiter in St. Leonhard – von Jürgen Mandel	51
Der neue Kanal – von Richard Elsner	14	Stadtteilkoordination in St. Leonhard/Schweinau – von Renate Popp	52
Meine Geschichte – von Akyil Ender	16	LeoPART in St. Leonhard – von Werner Pregler	54
Pfarrer in St. Wolfgang – von Edwin Fiedler, Pfarrer i.R.	17	Schlosserei und Metallbau Pröbster – von Sabine Koch	56
Ein Blick hinter die Kulissen: die Zentrale Omnibuswerkstätte in Schweinau – von Erich Freudling und Gabi Müller-Ballin	20	Zur Lilie – von Elke und Norbert Roth	58
Die Leonharder Jugendfreunde – von Baldur Helm und Freunden	23	Chronik des „Radsport Schert!“ – von Ernst Feigl	61
Kriegs- und Nachkriegserlebnisse im Viertel – Erinnerungen von Hermann und Willi Angermeyer, Dieter Großberger und Baldur Helm	28	Von Kasachstan nach St. Leonhard – von Lili Schlecht	62
Im Böhms Hof – Finkenstraße 12 – von Gertrud und Manfred Böhm	29	Schulte & Schmidt – Mit Kochtöpfen fing alles an ... – von Anja Baum	64
Kennen Sie eigentlich den berühmtesten Leonharder? – von Baldur Helm	29	Die Stadtbibliothek St. Leonhard – Bücher und vieles mehr – von Monika Schunigl	66
Die Glockenfabrik J.A. Huck – von Johann Huck und Familien	31	Streetworkerin in St. Leonhard – von Miriam Seiz	68
Scheij woars damals, scheij is heit – von Ernst Jocher	34	SOS Kinderdorf in Schweinau – von Paul Storz	70
Das Garnisonmuseum Nürnberg im Hochbunker Hohe Marter – von Michael Kaiser	36	Die Firma Draht-Pietschmann, traditionsreicher Handwerksbetrieb in St. Leonhard seit 1878 – von Georg Stroh	72
Kein Talent darf verloren gehen – die neue Grundschule in St. Leonhard und ihre große Schwester, die Mittelschule – von Tanja Klieber und Peter Ort	38	Die Zimmerei Wunner in Schweinau – eine der letzten alteingesessenen Zimmereien in Nürnberg – von Lorenz Wunner und Sabine Handrich	74
		Die Erzählenden – Kurzporträts	77

Betriebsalltag im Schlachthof

von Oswald Blumenstetter

4 Vom einstigen Nürnberger Vieh- und Schlachthof, der etwas mehr als hundert Jahre in St. Leonhard auf einem ca. sieben Hektar großen Gelände zwischen der Rothenburger und der Schwabacher Straße in Betrieb war, ist nach seiner Schließung im Jahr 1997 nicht viel übrig geblieben. Erhalten geblieben ist das ehemalige Verwaltungsgebäude, in dem Büros und die einstige Schlachthofkantine untergebracht waren. Heute bietet es einer Kindertagesstätte der Arbeiterwohlfahrt Platz. Und erhalten blieben das einstige Direktionsgebäude, seit 2002 das Bürgerzentrum Villa Leon, sowie der Kachelbau, das ehemalige Kühlhaus, in dem heute das Kindermuseum seine Türen für kleine und große Besucher öffnet, und ein Pförtnerhäuschen. Sämtliche Schlachthallen für Rinder und Kälber, für Schweine und Schafe wurden komplett abgerissen, ebenso die Stallungen für die Tiere, das Waaghaus und die Markthallen für Groß- und Kleinvieh. Die schönen hohen, reich verzierten Säulen aus Guss-eisen aus der ehemaligen Rinderschlachthalle konnten dank des Engagements von Leonharder Bürgerinnen und Bürgern gerettet werden und stehen heute auf dem ehemaligen Areal zwischen neuen Wohnhäusern und der künftigen neuen Grundschule.

Arbeitsbeginn ab 03:30 Uhr in der Früh

Ab 03:30 Uhr in der Früh begann die Arbeit im Schlachthof, und der Betrieb endete meist zwischen 17 und 18 Uhr. Am Freitag begann der Feierabend in der Regel um 14:30 Uhr, während die Arbeitszeit am Hauptschlachttag, am Mittwoch, zehn Stunden und mehr betrug. Mittwochs waren es 1200 Stück Großvieh, Rinder und Kälber, und zwischen 500 und 600 Schweine, die geschlachtet wurden. In den 1960er Jahren haben wir pro Woche zwischen 5.000 und 6.000 Schweine geschlachtet. Dass der Lärmpegel auf einem so großen Betriebsgelände und bei so vielen Tieren hoch war, ist richtig, und auch, dass ein besonderer Geruch in der Luft hing. Wenn im Sommer hohe Temperaturen herrschten, stank der Mist natürlich schon sehr und es gingen Beschwerden aus der Nachbarschaft bei uns ein; aber das war nicht die Regel.

Die ersten, die in der Früh mit der Arbeit begannen, waren die Lohnschlächter. Metzger von Beruf, übten sie ihr Handwerk als freie Arbeitsgruppe im Auftrag aus. Viele von ihnen kamen aus der Oberpfalz. Damit am Montag in der Früh mit dem Schlachten begonnen werden konnte, wurden die Tiere bereits am Sonntagnachmittag angeliefert und in den Ställen vor Ort mit



Am letzten Schlachttag

Futter und Stroh versorgt. Transportiert wurden sie bis in die 1970er Jahre hinein in Viehwagons der Eisenbahn. Das Werksgelände besaß einen eigenen Gleisanschluss. Später wurden die Schlachttiere mit Lastkraftwagen angeliefert. Der Gleisanschluss wurde Mitte der 1970er Jahre stillgelegt. Ich selbst habe 1959 als Lohnschlächter im Schlachthof angefangen.

Nachdem die geschlachteten Tiere von den Fleischbeschauern untersucht worden waren und geprüft war, dass keine Krankheitserreger vorhanden sind, kamen sie über Nacht in die Kühlung und am nächsten Tag haben wir dann die Rinder, Kälber, Schweine und Schafe in Teilstücke zerlegt. Anschließend konnte das Fleisch an die Metzger und an die Gastronomie verkauft werden. Seinerzeit gab es noch 300 Metzgereien in der Stadt, heute sind es vielleicht noch 60 an der Zahl. Mit dem Fortschritt in der Kühltechnik in den 1960er und 1970er Jahren übernahmen Speditionen mit Kühl-LKWs den Transport des Fleisches zu den Großkunden und das Fleisch von bei uns geschlachteten Tieren wurde bis nach Frankreich, Italien und Russland exportiert.

Jedes Mal nach dem Schlachten mussten die Schlachthallen gereinigt und desinfiziert werden. Meist fingen die Putzfrauen um 7 Uhr früh mit der Arbeit an. Neben den Putzfrauen, acht Frauen gehörten dieser Berufsgruppe an, arbeiteten noch einige Frauen in den Büros der Verwaltung. Mehr als zwanzig Frauen werden es insgesamt aber im ganzen Betrieb nicht gewesen



Blicke auf und in die Markt- und Schlachthallen vor ihrem Abriss (Fotos: Oswald Blumenstetter)

sein. Zu Beginn der 1970er Jahre wechselte ich von den Schlachtern als Betriebsarbeiter zur Stadt. Alles in allem waren zu meiner Zeit zwischen 140 und 150 Personen im Schlachthof bei der Stadt Nürnberg beschäftigt. Ab Ende der 1970er Jahre bis zur Schließung des Schlachthofs 1997 war ich Betriebsmeister und für ungefähr 80 Beschäftigte zuständig und verantwortlich. Aufseher kontrollierten den Schweineübertrieb und Rinderauftrieb, zählten die Tiere und kassierten die Schlachthofgebühr. Es gab zwei Zugänge zum Gelände mit einem Pförtnerhäuschen in der Webersgasse und einem in der Schlachthofstraße. Aufseher arbeiteten auch bei den Kühlräumen.

Kantine, Gastwirtschaft und großer Saal

In dem Backsteingebäude, das heute die Kindertagesstätte der AWO beherbergt, befand sich im Erdgeschoss eine öffentliche Gaststätte mit einem großen Saal. Hier wurde wie in einem Wirtshaus gekocht, die Bevölkerung aus dem Stadtteil konnte zum Essen hierher kommen und im Saal fanden Veranstaltungen statt, zum Beispiel Faschingsbälle. Gastwirtschaft und Saal gibt es heute nicht mehr. Für die städtischen Mitarbeiter gab es im 1. Stock der Schweinschlachthalle eine Kantine. Das Essen wurde täglich in großen Thermobehältern aus der zentralen städtischen Großküche dort angeliefert.



Ein besonderer Geruch lag in der Luft

Nun ist es schon 17 Jahre her, dass ich den letzten Schlachttag miterlebt und die Türen der Hallen abgesperrt habe, nach fast 40 Jahren Arbeit im Schlachthof. Die meisten meiner früheren Kolleginnen und Kollegen sind wie ich in Rente; Jüngere arbeiten in anderen Bereichen der Stadt. Einmal im Jahr treffen wir Ehemaligen uns und plaudern, nicht nur, aber auch, über die alten Zeiten.

„Entschuldigen Sie, haben Sie Zeit für ein Interview?“

von Sonja Breitwieser und Klaus Thurn

6 „Entschuldigen Sie, haben Sie Zeit für ein Interview?“ Vielleicht ist der eine oder andere Bewohner St. Leonhards schon einmal mit diesem Satz von einer Gruppe Kinder oder Jugendlicher im Stadtteil angesprochen worden. Ausgestattet mit Mikrophon und Aufnahmegerät oder Camcorder, streifen Kinder und Jugendliche aus unterschiedlichen Projekten durch den Stadtteil. Wo kommt nur der Reporternachwuchs her? Die Kids kommen aus dem Medienzentrum PARABOL. Die Einrichtung bietet für Kinder und Jugendliche die Möglichkeit, sich mit den verschiedensten Medien zu beschäftigen und eigene Medienprodukte wie Hörspiele, Radiosendungen, Filme, selbst entwickelte Computerspiele, Beiträge für ein Jugendradiomagazin zu erstellen.

Das PARABOL

Das PARABOL existiert seit 1983 und ist im Jahre 2003 vom Rennweg nach St. Leonhard umgezogen. In den Räumen des Medienzentrums PARABOL gibt es ein Aufnahmestudio für die Produktion von Radiosendungen, einen Redaktionsraum, in dem das Audiorohmaterial bearbeitet wird und wo die jugendlichen Redakteure im Internet zu ihren Themen recherchieren können. Weiter gibt es noch zwei Videoschnitträume für die Produktion verschiedenster Videofilme und der beiden TV-Formate Polaris und laut! TV. Zwei Seminarräume, die multifunktional nutzbar sind, und die notwendigen Büroräume sind ebenfalls in der Hermannstraße 33 untergebracht. Wichtig ist den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern, dass die Kinder und Jugendlichen vor allem ihre Themen mit Medien bearbeiten und spannende Hörspiele, Bildergeschichten, Filme oder auch Computerspiele erstellen. Die Beschäftigung mit den unterschiedlichsten Medien macht den Kids viel Spaß und sie können sich ausprobieren und kreativ sein. Manch einer entdeckt bei sich ganz neue Talente.

Radio und Fernsehen hautnah erleben und selber machen

Hierzu bietet das Medienzentrum PARABOL die verschiedensten Formen von Projekten an. So gibt es offene Angebote wie die Radiowerkstätten Funkenflug und egoFM. Die Redaktionen treffen sich wöchentlich, planen und erstellen Beiträge für die jeweiligen Radiosendungen. Jeden Freitagnachmittag treffen sich ab 15:30 Uhr junge Radiomacherinnen und Radiomacher, um eine Stunde Funkenflug zu produzieren. Hier sind Jugendliche ab 12 Jahren die Heldinnen

und Helden am Mikrophon, Mischpult und in der Redaktion. Das heißt, Jugendliche haben hier die Möglichkeit, ihre eigenen Themen und Vorstellungen ins Radio zu bringen und über den Aus- und Fortbildungskanal afk max (in der 2. Etage der Hermannstr. 33) viermal pro Woche zu senden. Bildungs- und kultureller Hintergrund spielen dabei keine Rolle, willkommen ist jede und jeder mit Interesse und Lust.

Im Videobereich gibt es die Möglichkeit, an dem Angebot Polaris (www.polaris-tv.de) mitzuarbeiten. Das ist eine Fernsehjugendsendung, die monatlich produziert und im Regionalfernsehen ausgestrahlt wird. Das Angebot richtet sich an Jugendliche ab 18 Jahren, die einmal ausprobieren möchten, wie es ist, Fernsehbeiträge zu machen. Die Themen werden von den jungen Erwachsenen selbst vorgeschlagen und ausgewählt. Fester Bestandteil der Sendung ist die Musicbox, in der die Musikredaktion junge Musiker aus der Region vorstellt. Polaris wird auf FrankenFernsehen am ersten Samstag im Monat um 18:30 Uhr ausgestrahlt und während der Woche mehrmals wiederholt.

Online-Spieleturnier

Unter den Schulen, Kinder- und Jugendeinrichtungen aus ganz Nürnberg und Umgebung, welche an verschiedensten Projekten im PARABOL aktiv teilnehmen, finden sich auch immer wieder die Einrichtungen aus unserem Stadtteil. So starteten wir zum Beispiel 2012/2013 in Kooperation mit dem Jugendamt der Stadt Nürnberg und zusammen mit sechs Kinder- und Jugendeinrichtungen aus Nürnberg – darunter der Jugendtreff OASE und das Kinder- und Jugendhaus Bertha – ein stadtweites vernetztes Online-FiFa-Turnier (FiFa ist ein Fußball-Computerspiel). Die Jugendlichen der Einrichtungen traten online gegen Spieler aus anderen Einrichtungen an, vernetzten sich während der Spiele über eine Videokonferenz, führten Spielerinterviews und Live-Kommentierung durch und moderierten das Finalevent. Das Ganze fand im Rahmen von GamesLab statt, als ein Modellprojekt zum reflektierten und kreativen Umgang mit Computerspielen. Bereits am Vorgängerprojekt MyGames waren verschiedene Klassen der Carl-von-Ossietzky-Mittelschule aktiv beteiligt.

... ganz neue Talente



Kinder und Jugendliche in Aktion ...

(alle Fotos: Medienzentrum PARABOL)



... bei der Recherche



... beim Interview



... beim Dreh im Stadtteil



... das macht Laune

Leonau.TV

Zwischen 2009 und 2012 waren Kinder und Jugendliche aus St. Leonhard und Schweinau vermehrt mit Kamera und Mikrofon im Stadtteil als Leonau.TV-Reporter unterwegs. Aber auch alle anderen Stadtteilbewohner waren aufgerufen, sich an Leonau.TV als einer „digitalen Stadtteilzeitung im Videoformat“ zu beteiligen und eigene kurze Videoclips zu produzieren. Neben unterschiedlichsten Einrichtungen und Einzelpersonen aus dem Stadtteil waren in diesem Projektzeitraum insbesondere das Kinder- und Jugendhaus Bertha, der Jugendtreff Oase, die Carl-von-Ossietzky-Schule und die St. Leonhard-Schule aktiv. Sie produzierten viele Videobeiträge aus unserem Stadtteil, welche auf www.leonau.tv weiterhin dokumentiert sind. Im Jahr 2012 lief das Projekt Leonau.TV mit einer abschließenden Open-Air-Aktion am Skatepool am Pferdemarkt aus. Auf großer Leinwand, moderiert von Jugendlichen der Leonau.TV Reaktion, wurden Clips zu verschiedenen Kategorien neben Popcorn und abendlicher Sommerstimmung präsentiert.

Mit dabei beim Mittelfränkischen Kinderfotopreis und Kinderfilmfestival

Einmal im Jahr kann es vorkommen, dass die eine oder andere Gruppe der Aller kleinsten unseres Stadtteils – ausgerüstet mit Fotoapparaten – durch die Straßen, Häuser und Grünflächen von St. Leonhard zieht und für den Mittelfränkischen Kinderfotopreis ein Bild nach dem anderen knipst. Und ab und zu stößt man im Stadtteil auch auf wilde Verfolgungsjagen oder

Kinder in lustigen Kostümen, verfolgt von einem Kamerateam mit Tonangel und begleitet von einer Medienpädagogin. Hier ist gerade eine Gruppe von Kindern dabei, Szenen für einen Film zu drehen. Manchmal werden Einstellungen mehrmals gedreht, dabei geht es meistens sehr lustig zu, und die vorbeikommenden Passanten verweilen kurz und gehen dann meist mit einem Lächeln weiter. Vor Beginn der Dreharbeiten haben die Kinder sich eine Geschichte ausgedacht und diese in eine Drehbuchform gebracht. Danach heißt es Drehorte auswählen, Requisiten besorgen, den Umgang mit der Technik erlernen. Die Kinder werden im Projekt angeleitet, führen aber alle Tätigkeiten bei der Produktion selbst durch. Nach den Dreharbeiten spielen sie das Material in den Computer ein, schneiden und vertonen den Film, erstellen einen Titel und Abspann und fertig ist der Film für das Mittelfränkische Kinderfilmfestival.

Neben den Projekten bietet das Medienzentrum PARABOL den Kindern auch Präsentationsplattformen wie das Mittelfränkische Kinder- und das Jugendfilmfestival an, die jährlich stattfinden. Hier können die stolzen „Produzenten“ ihre Werke der Öffentlichkeit präsentieren. Die Premiere ihrer Filme vor Freunden, Eltern und Verwandten ist für die Kinder der Höhepunkt und gleichzeitig der Abschluss des Projektes.

Die Beschäftigung mit Medien ist für Kinder und Jugendliche Alltag. Die Erstellung von Medienprodukten greift die Interessen von Kinder und Jugendlichen auf, fördert eine kreative und auch kritische Auseinandersetzung mit den Medieninhalten und sie eignen sich handwerkliche Fähigkeiten bei der Produktion an.

Zuhause in der Hohen Marter – Familientradiation im Einzelhandel

von Heinrich Eckert

8 **M**ein Name ist Heinrich Eckert. Ich wohne seit 1928 mit einer kurzen Unterbrechung während des Krieges im Stadtteil Hohe Marter und habe so viele Veränderungen und auch die Weiterentwicklung dieses Stadtgebiets hautnah miterlebt. Besonders in den Nachkriegsjahren, in der Zeit nach 1945, sind große Veränderungen eingetreten.

Tabakwarenfachgeschäft und Lotto-Toto-Annahmestelle

Meine Eltern haben 1928 das Tabakwarenfachgeschäft in der Schweinauer Hauptstraße 116 eröffnet. Es ist das einzige Einzelhandelsgeschäft, das in diesem Stadtteil all die Jahre und Jahrzehnte überlebt und sich immer weiterentwickelt hat, durch die Aufnahme von Zeitungen in das Sortiment, durch die Übernahme einer Lotto-Toto-Annahmestelle und seit einiger Zeit auch durch die Einrichtung einer Post-Annahmestelle. Ich habe das Geschäft 1949 von meinen Eltern übernommen. Meine Frau hat dann tatkräftig und sehr erfolgreich all die Jahre hindurch das Ladengeschäft bis 1996 weitergeführt. Neben der Lotto-Toto-Annahmestelle wurde mir 1949 die Staatliche Wetteinnahme für Toto übertragen, die dann nach Einführung von Lotto zu einer Bezirksstelle der Staatlichen Lotterieverwaltung München für Lotto und Toto aufgewertet wurde. Das Vertriebsgebiet der Bezirksstelle umfasst den Nürnberger Süden und reicht bis nach Altdorf und Burghann einschließlich des Landkreises Fürth. Von der Bezirksstelle werden zur Zeit 155 Annahmestellen betreut.

Viele Menschen versuchten mit dem Lotteriespiel ihrem Glück auf die Sprünge zu helfen. Jeden Freitagabend zählten wir, anfangs noch mit der Hand, aber bald mit elektronischen Zählmaschinen oftmals bis spät in die Nacht hinein die Spielscheine, die dann nach München geliefert wurden. Viele, die ihre ausgefüllten Scheine bei uns im Laden abgaben und einzahlten, waren Stammkunden. Einige Glückspilze waren tatsächlich darunter. Wir hatten auch Hauptgewinner unter unserer Kundschaft. Einer wohnte sogar in unserer Gegend. Überwog in meinen Anfangsjahren die manuelle Arbeit mit viel Papier und mit mechanischen Arbeitsgeräten, läuft heute vieles elektronisch mit Hilfe des Computers; viele Arbeitsabläufe sind automatisiert. Dadurch gehen viele Arbeitsschritte viel schneller als damals. Als ich 1996 aus Altersgründen ausschied, wurde die Bezirksstelle durch die Staatliche Lotterieverwaltung nach einer öffentlichen Ausschreibung im Staatsanzeiger und in der Süddeutschen Zeitung meinem Sohn übertragen. Das Ladengeschäft habe ich daraufhin verpachtet.

Fahrkartenverkauf für Busse und Straßenbahnen

Seit Geschäftsbeginn und auch während der Kriegszeit wurden von uns die Fahrkarten der Nürnberger Verkehrsbetriebe verkauft. Mein Vater, Lorenz Eckert, schloss im März 1930 mit der „Stadtgemeinde Nürnberg als Eigentümerin der Nürnberg-Fürther Straßenbahn“ einen Vertrag ab, der den Verkauf von „Dauerkarten, Fahrscheinheften sowie die Ausfertigung von Zwischenkarten der Nürnberg-Fürther Straßenbahn nach näheren Anweisungen der Straßenbahndirektion“ in seinem Laden während der „ortsüblichen Ladenzeit“ regelte. Die Vergütung berechnete sich in Prozent: 1 bzw. 1 ½ % der Gesamteinnahmen; damals in Reichsmark. Um den Vertrag abschließen zu können, brauchten meine Eltern einen Bürgen. Das war in dieser Zeit üblich. Es war von großer Bedeutung, dass sich gegenüber dem Ladengeschäft die Endhaltestelle der Straßenbahnlinien 3 und 13 befand. Die Endhaltestelle der Straßenbahn war auch der Umsteigeplatz für die Buslinien nach Stein, Mühlhof und später nach Schwabach. Als besondere Neuerung wurden kurz nach dem Krieg Oberleitungsbusse eingeführt. Diese Verkehrsform hat sich aber nicht bewährt, sehr häufig sind in den Kurven die Kontaktgabeln von den Kupfer-Oberleitungen weggesprungen, und der Bus musste auf freier Strecke anhalten. Ein Schaffner hat die beiden Fahrgestänge dann wieder in die Oberleitung eingeführt.

Die Herd- und Ofenfabrik VAU

Im Areal und entlang der Zweibrückener Straße befand sich die Herd- und Ofenfabrik VAU mit einem hohen Fabrikschlot. Innerhalb des Betriebsgeländes war eine kleine Sternwarte integriert. Die Firma VAU-Herde hat besonders die Wohnungen der städtischen Wohnungsbau-gesellschaft WBG mit Herden und Öfen ausgestattet. Der Inhaber der Herd- und Ofenfabrik, deren Gründung ins Jahr 1840 zurückreicht, war ein Jude namens Goldshmid. Er konnte sich vor dem Krieg noch rechtzeitig absetzen und ist nach England ausgewandert. Vor der Arisierung (Zwangsentzignung jüdischer Bürger) hat er seinen Betrieb an den eingeführten Geschäftsführer Hans Ruder, er wohnte im selben Haus wie wir, übergeben.

Erhebliche Verpflichtungen durch Wiedergutmachung und Rückerstattungen auch an die früheren Eigentümer haben sicherlich dazu geführt, dass das Betriebsgelände an die Baufirma Kunz in München verkauft und hier eine größere Wohnanlage mit verschiedenen Geschäften und Bankfilialen errichtet wurde. Die Firma VAU-Herde hat sich auf Großküchen und Gastronomie-Herde spezialisiert und wurde in die Edisonstraße verlegt.

Einnahmen in Reichsmark



Das alte Zollhaus
(Foto: Achim Rödel)

Kriegserlebnisse im Stadtteil

Während des Krieges wurden im Bereich der Hohen Marter durch Luftangriffe keine erheblichen Schäden verursacht, nur vereinzelt kam es zu kleineren Schäden. So hat zum Beispiel eine verirrte Sprengbombe einen Randstein durch die Explosion in die Wohnung im vierten Stock unseres Anwesens durch das Fenster geschleudert. Vier Mann mussten den Stein die Treppe hinuntertragen. Von einem überaus traurigen Erlebnis muss ich noch berichten. Von einem abgeschossenen US-Bomber ist bei einem Besatzungsmitglied der Fallschirm nicht aufgegangen und er stürzte in unseren Hof. Die Hauswand und die Rollläden im Parterre waren blutüberströmt, Körperteile hingen an der Wand. Bei Luftangriffen habe ich als Junge mehrmals Phosphor-Stabbrandbomben, die auf unser Hausdach gefallen sind, mit den Händen auf die Straße geworfen, um Brandschäden am Haus zu verhindern. Um Bombenflieger zu täuschen, wurden viele Häuser grün angestrichen, aber bald nach Kriegsende wurden sie wieder farbenfroh übermalt.

Vertrag.

Zwischen der Stadtgemeinde Nürnberg als Eigentümerin der Nürnberg-Fürther Straßenbahn und Herrn Lorenz Eckert, Nürnberg, Amseistraße 2, wird folgender Vertrag abgeschlossen.

§ 1.
Herr Lorenz Eckert übernimmt den Verkauf von Lauerkarten und Fahrscheineften sowie die Ausfertigung der Zwischenkarten der Nürnberg-Fürther Straßenbahn nach näheren Anweisungen der Straßendirektion in seinem Laden, Schweinmer Hauptstr. 116 in Nürnberg gegen Vergütung von
1,- bis zu einer Gesamteinnahme von RM 100.000
1,- über 100.000.
In Grenzfällen bis zu 150.000 RM wird der günstigere Prozentsatz gezahlt.

§ 2.
Als Verkaufszeit gilt die ortsübliche Ladenzzeit.

§ 3.
Die Ablieferung der amtlichen Gelder hat in der Weise zu erfolgen, daß jede Woche am Dienstag eine runde Abschlagszahlung in Höhe der Einnahmen zu leisten ist und der Rest bei der endgültigen Abrechnung am Ende eines jeden Monats voll abgeliefert wird.

§ 4.
Die Karten für Lauerkarten, die Wahrscheinloffe sowie Wertscheine und Zwischenkarten für die Lauerkarten sind ordnungsgemäß aufzubewahren.
Zu Verlust gegen neue Karten, Fahrscheinefte, Wertscheine und Zwischenkarten sind die entsprechenden Werte, die der Verkäufer, welchen die Karten, Fahrscheinefte, Wertscheine und Zwischenkarten in Händen der Verkaufsstellen darstellen, zu ersetzen.

§ 5.
Dieser Vertrag, welcher in zwei Exemplaren ausgefertigt wird, kann beiderseits unter Wahrung einer vierjährigen Kündigung, zulässig am ersten eines jeden Monats, gelöst werden.

Nürnberg, den 4. März 1930.
Lorenz Eckert

Stadtgemeinde Nürnberg
Nürnberg, den 5. März 1930
Heinrich Eckert

Für die richtige Erfüllung vorstehenden Vertrages
Stornosche ich volle Haftung.
Nürnberg, den 5. März 1930
Heinrich Eckert

1930: Vertrag mit der Stadt Nürnberg für den Fahrkartenverkauf (Quelle: Heinrich Eckert)

Bauliche Veränderungen in der Nachbarschaft

Im Anwesen Schweinauer Hauptstraße 116 befand sich bis in die 1950er Jahre auch das Café Henfling. Dieses Café war sehr beliebt. Entlang der Hauptstraße in Richtung Stein und Eibach lagen Felder und Wiesen. Mittendrin befand sich der Verkaufskiosk der Familien Lössel und Liebermann, in dem in der Wiederaufbauzeit Erbsensuppe und dergleichen verkauft wurde. Der Kiosk wurde später durch einen Steinbau ersetzt und schließlich für den Bau der WBG-Häuserblöcke abgerissen. Viele Nürnberger Stadtteile waren teilweise stark zerstört worden; nachdem aber in unserem Viertel fast alle strukturellen Grundeinrichtungen unbeschädigt geblieben waren, errichtete die WBG entlang der Schweinauer Hauptstraße und der Hansastraße große Wohnanlagen, in denen hauptsächlich Flüchtlinge aus Schlesien angesiedelt wurden. Das historische Zollhaus an der Nordseite der Schweinauer Hauptstraße, das den Krieg überlebt hatte, wurde entfernt und auf dem freigewordenen Gelände das Ärztehaus mit der Apotheke gebaut. An der Stelle der späteren Schleckerfiliale gab es zuvor die Metzgerei Veh und den Gemüsekiosk Rummel.

Das Wahrzeichen des Stadtteils

Beim Biergarten der Gastwirtschaft Drexler war das Wahrzeichen des Stadtteils Hohe Marter, das Marterl, aufgestellt. Aber das Gebäude wurde infolge des schon erwähnten Wohnungsbaus der Firma Kunz abgerissen. Das Marterl wurde versetzt, es befindet sich jetzt an der Südseite der Grünanlage Hohe Marter. Leider findet es hier wenig Beachtung.

1986 – Kir Royal zur Eröffnung der U-Bahnlinie

1986 machten Straßenbahn und Busse der U-Bahn Platz. Nach der Auflösung der Endhaltestelle und der Eröffnung der U-Bahnlinie U2 wurde der ganze Komplex zu einer Grünanlage umgebaut. Dabei wurden die vorhandenen Umsteigeeinrichtungen für die Busse und Straßenbahnen sowie die drei Verkaufskioske und die Warthalle komplett abgerissen. Zur Eröffnung der neuen U-Bahn gab es ein großes Stadtteilfest. Entlang der Schweinauer Hauptstraße hatten die Geschäfte Verkaufsstände aufgebaut und Geschenke verteilt. Wir schenkten vor unserem Geschäft Kir Royal aus. Dieser Cocktail war damals in; es gab eine gleichnamige populäre Fernsehserie. Zur Unterhaltung der Festbesucher zog eine Trachten-Blaskapelle von Geschäft zu Geschäft.



Tabakwarenfachgeschäft und Lotto-Toto-Annahmestelle (Foto: Heinrich Eckert)

Stadtteilfest mit Kir Royal

Der Stadtteil Hohe Marter hat sich im Verlauf der Nachkriegsjahre gut entwickelt, alle Geschäfte für den täglichen Bedarf wie Tengemann, Textilgeschäft, Schreibwarengeschäft, Bäckerei und mehrere Banken waren vorhanden. Nach der U-Bahneröffnung haben sich aus wirtschaftlichen Gründen leider einige Betriebe zurückgezogen.

Schweinau – eine ganze Großstadt im Kleinen

von Dr. Ulrich Maly



So etwas wie im Verwaltungsdeutsch „St. Leonhard/Schweinau“ gab es in Wirklichkeit eigentlich nicht. Entweder war man Leonharder oder eben Schweinauer. Die Grenze war genau gezogen, schließlich gab es auch zweimal Kärwa.

Ich also bin ein Schweinauer, genauer gesagt aus der Kaiserslauterner Straße (mit „n“ hinten hat man das damals geschrieben). Ich war auf der Amberger Schule, wo damals noch Mädchen und Jungen in der Hofpause durch eine weiße Linie getrennt waren. Wir waren viele, viele Gleichaltrige aus den geburtenstarken Jahrgängen, konnten noch sorglos auf der Straße spielen und unsere Mütter hatten ein komplettes Nahversorgungsangebot. Ein gutes Umfeld für eine unbeschwernte Kindheit.

Wie überhaupt Leonhard und Schweinau eigentlich immer besser waren als ihr Ruf. Mit dem Schlachthofgebäude, der Neuordnung der Flächen rund um die Müllverbrennung und der Errichtung vieler sozialer Einrichtungen ist für die Stadtteile gut gesorgt worden. Und die Stadtteilkoordinatoren sind die „Dorfbürgermeister“, die für den inneren Zusammenhalt sorgen.

Eine ganze Großstadt im Kleinen, das ist Schweinau. Ein Stadtteil zum Entdecken und zum Wiederentdecken!



Die Georg-Paul-Amberger-Grundschule feierte im Mai 2011 ihr 100-jähriges Jubiläum. Unter den geladenen Gästen ihr ehemaliger Schüler, der Oberbürgermeister der Stadt Nürnberg (Quelle: Georg-Paul-Amberger-Grundschule)

Ich bin ein Schweinauer.

Obst- und Gemüsehandel Lössel

von Luise Ehmman, geb. Lössel

12 Ich bin als 17. Kind meiner Eltern Georg und Elisabeth Lössel am 01. Juni 1917 geboren. Am Ende war ich, Luise, das 9. und letzte Kind. Die Sterblichkeit bei Säuglingen war damals nämlich noch sehr hoch. Meine Eltern waren 1909 von Leonhard nach Schweinau an die Hohe Marter, in mein Geburtshaus in der Schweinauer Hauptstraße 114 gezogen. Sie waren die ersten Mieter in dem neuen Haus und konnten sich die größte der Wohnungen aussuchen. Die drei Zimmer mit der größten Küche waren für die vielen Esser genau richtig und wichtig. Ein Bad gab es noch nicht, aber eine Toilette mit Wasserspülung war schon vorhanden. Das war etwas Tolles.

Alltag in der Großfamilie

Zum Wochenende wurde die Zinkbadewanne vom Balkon in die Küche getragen. Alle gingen in dieser Wanne baden. Anschließend wurden in dem noch warmen Badewasser die getragenen Strümpfe gewaschen. Das Badewasser musste vorher erst auf dem Küchenherd erwärmt werden. Das Schlafzimmer meiner Eltern war gleichzeitig auch immer die Kinderstube für das jüngste Kind und erst, wenn ein Neues kam, musste das Zweitjüngste nun zum Schlafen in ein anderes Zimmer umziehen. Wir hatten ein Zimmer für uns Mädchen und ein Zimmer für die Buben. Aber ein Bett für sich alleine zu haben, das war nicht möglich. Wir mussten zu zweit in einem Bett schlafen; was nicht immer einfach war.

Unser Obst- und Gemüsehandel

Unser Vater war Poliermeister bei der Firma Isis-Werke; da war das Geld schon knapp. Um eine so große Familie wie die unsere zu ernähren, hat meine Mutter zu ihrer Hausarbeit einen Obst- und Gemüsehandel betrieben. Meine schon große Schwester Marie hat ihr dabei geholfen. Um eine gute und frische Ware zu bekommen, ist meine Mutter um 3:00 Uhr in der Früh zu Fuß von Schweinau in die Nürnberger Altstadt zum Großmarkt in der Nähe des Hauptmarkts gelaufen und hat dort bei den Händlern eingekauft. Zwischen 4:00 Uhr und 5:00 Uhr früh mussten die schon großen Buben mit dem Brückenwagen, der mit einem Gurt gezogen wurde, nachkommen und Mutter und das von ihr eingekaufte Obst und Gemüse nach Hause bringen. Da Schweinau höher liegt als der Marktplatz, war das eine große Plage. Später hatten wir zwei Pferde und einen richtigen Wagen. Damit ging es leichter.

Das 17. Kind ...

Meine Eltern, Vater und besonders meine starke Mutter haben uns geprägt. Das Leben hat viel Arbeit und Anstrengung bedeutet. Leider ist meine Mutter früh verstorben; ich war damals 20 Jahre alt. Der Tod meiner Mutter war das schrecklichste Erlebnis für mich. Anfang der 1950er Jahre musste das kleine Holzhaus, in dem meine Eltern ihren Obst- und Gemüsehandel seit 1928 betrieben hatten, dem Neubau einer Wohnzeile weichen. Die Eltern bekamen zur Entschädigung ein Ladengeschäft, in dem sie Delikatessen und Spezereien (Gewürze) verkauften. Ich habe in diesem neuen Laden immer mithelfen müssen, meistens putzen und sauber machen.

Beruf, Heirat und Kinder

Nach meiner Schulzeit machte ich eine Lehre als Verkäuferin beim Spitzen Buchholz in der Nürnberger Innenstadt. Nach dem Abschluss der Lehre arbeitete ich dort weiter, bis ins Jahr 1938. Anschließend war ich fünf Jahre lang beim Blusen Steib beschäftigt. Nach meiner Hochzeit mit Erwin Ehmman, der von Beruf Frisör war und einen eigenen Salon in Schweinau hatte, kümmerte ich mich nun in unserem Frisörsalon um die Angestellten, um die Kasse und um die Pflege unserer Kundschaft. Wir bekamen zwei Kinder, einen Sohn und eine Tochter. Unser Sohn Karl hat 1972 das Frisörgeschäft Ehmman, das weiterhin in der Schweinauer Hauptstraße 120 besteht, übernommen.

Heute bin ich die Letzte und die Älteste in unserer Familie und blicke stolz auf meine Sippe zurück. Wir haben es auf 38 Nachkommen gebracht. Alle meine Geschwister haben etwas geschaffen – Sie kennen vielleicht den Gigerlas Lössel und den Haxen Liebermann.



Obst- und Gemüsestand der Familie Lössel (Foto: privat)

1944 – Erinnerungen an ein kurzes Schuljahr

Elisabeth Lössel

Mein Erlebnis hat sich im Jahr 1944 ereignet. Im September 1944 kam ich in die Schule, ins Amberger Schulhaus, in das mein Vater auch schon gegangen war. Es war noch immer Krieg. Meine Mutter schärfte mir deshalb ein: „Wenn die Sirenen heulen, läufst du gleich aus dem Schulhaus hinaus und rennst in den Bunker.“ Der steht heute noch.

Ich war gerade drei Tage in der 1. Klasse, da passierte es schon. Ich raus aus dem Schulhaus und hinein in den Bunker. Als „Entwarnung“ kam und ich aus dem Bunker trat, brannte das Gebäude vis-a-vis lichterloh und eine Bombe hatte auch den mittleren Teil der Amberger Schule zerstört. Das war meine 1. Klasse. Ein Jahr später wurde ich in St. Leonhard im Schweinauer Schulhaus wieder eingeschult und kam, o Wunder, gleich in die 2. Klasse. Leider hat sich das kurze Schuljahr nicht wiederholt.

... und 38 Nachkommen

Der neue Kanal

von Richard Elsner

14 Ich wurde 1939 in Nürnberg geboren. Meine Eltern wohnten damals in der Rothenburger Straße 286a. Nach dem Abitur an der Löblein Oberrealschule habe ich in München studiert. Gearbeitet habe ich zum Teil in den USA und in ganz Bayern, auf diversen Großbaustellen, z. B. bei drei Staustufen an der Donau, am Fernsehturm in München, an der Schleuse Nord des neuen Kanals in Nürnberg, und ich hatte Jobs in Italien beim Bau der Brennerautobahn. Meine Rückkunft in die alte Heimat Nürnberg fand 1969 statt. Damals wurde ich Bauleiter der Schleuse Nürnberg-Nord. Bei einer so langfristigen Baustelle hatte ich von der Firma, bei der ich damals beschäftigt war, eine Eigentumswohnung direkt an der Hohen Marter günstig angeboten bekommen. Da vorauszusehen war, dass ich längere Zeit auf der Baustelle tätig werden sollte, habe ich mein gesamtes Geld zusammengekratzt und die Wohnung gekauft. Kurz vor dem Jahreswechsel 1968/69 bin ich mit meiner Frau Heide und unseren beiden Kindern eingezogen.

Die Hohe Marter

Damals befand sich die Eigentumswohnung im ersten Bauabschnitt, noch mitten in den Resten einer Herdfabrik, die Zug um Zug während des Baus der Wohnanlage Hohe Marter abgerissen wurde. Auch gab es an der Einmündung der Hohen Marter in die Schweinauer Hauptstraße noch eine wunderbare Gaststätte in dem Eckhaus mit Ziegelmauerwerk, in der man so herrliche Bratkartoffel mit Fleischspeisen serviert bekam. An der Hohen Marter selbst war natürlich noch die Endhaltestelle der alten Straßenbahn, die dort im Kreis fuhr. Da die hohen Häuser noch nicht standen, konnte man in der Früh immer den Lärm hören, wenn die Wagen quietschend um die Kurve fuhren. Meine beiden Kinder gingen erst in den Kindergarten Hansastraße, später in die Amberger Schule in die Musikmodellklasse unter Leitung des Schulleiters, Herrn Kretzschmar.

Die Heidenheimer Straße – unser neues Zuhause

In dieser Zeit haben wir viele Freunde gewonnen, die in dem typisch bodenständigen Schweinauer Bereich der Stadt Nürnberg wohnten, und haben uns, nachdem die Wohnung für vier Personen nicht sehr groß war, 1972 entschlossen, ein Haus in der jetzigen Heidenheimer Straße zu bauen, hinter einem Apfelbaum, der noch heute steht. Diese Gegend war damals

noch gekennzeichnet durch viele Gärten, ein Sinti- und Roma-Lager sowie einige Felder. Direkt neben uns hatte ein Bauer ein Spargelfeld, auf dem unsere Kinder nach Ende der Spargelzeit im Boden heimlich nach Spargelstangen suchten, wenn sie von der Schule zurückkamen. Meine Tätigkeit bei der Firma, die die Schleuse Nord baute, endete 1970. Dann war ich bei einer anderen Firma beschäftigt, die in Nürnberg eine Schwerlasthalle für Transformatoren in der Katzwanger Straße erstellte. Diese Baustelle zog sich bis 1972 hin.

Eine Flasche extra

In dieser Zeit hat sich in meiner Umgebung so einiges entwickelt. In der Aalener Straße wurden viele neue Häuser errichtet. Auch die Heidenheimer Straße wurde später durchgebaut. Zu Anfang war sie eine Sackstraße, die nur über die Aalener Straße erreicht werden konnte. Das Sinti-Lager wurde abgebrochen. Hier entstand ein Getränkelager der Firma Zangl. Man konnte dort sehr günstig seine Getränke kaufen und jedes Mal, wenn man einen Kasten Bier bestellte, gab es mindestens eine Flasche extra dazu, obwohl der Preis ansonsten nicht hoch war.

Berufliche Neuorientierung

Später war in Nürnberg der Bau des Fernmeldeturms geplant, und bei der Baufirma, bei der ich beschäftigt war, bestand die Hoffnung, den Großauftrag zu bekommen. Um auf diesem Gebiet Erfahrungen zu sammeln, habe ich in Windsbach den Bau eines kleineren Fernsehturms geleitet, damit ich als Bauleiter sehen konnte, wie die Schalarbeiten in Zusammenarbeit mit jugoslawischen und türkischen Arbeitern funktionieren, wenn auch manche Angst bekamen, als der Turm immer weiter in die Höhe wuchs. Als der Turm über 7 m hoch war (von geplanten ca. 70 m), haben sich alle Arbeiter geweigert, weiter in die Höhe zu gehen. Ich hatte damals schon Erfahrungen, wie sich eine solche Höhenangst entwickelt, weil ich beim Bau des Münchner Fernsehturms an der Außenseite in Höhen von bis zu 160 m Messungen der Betonfestigkeit durchführen musste, nur gesichert durch ein Netz. Das kann einem ganz schön Angst machen. Die Auftragsvergabe für den Nürnberger Fernsehturm zog sich jedoch viele Jahre hin und ich entschied mich deshalb für eine neue berufliche Tätigkeit als selbstständiger Bausachverständiger. Im Rahmen dieser Tätigkeit war ich dann noch als Mitglied des Gutachterausschusses der Stadt Nürnberg bei vielen Schätzungen und der Erarbeitung der Richtwertkarten tätig. Seit

USA – Italien – Schweinau

1998 hat mich mein Sohn bei dieser Tätigkeit unterstützt. Er führt das Sachverständigenbüro heute selbstständig weiter, sodass wir auf eine fast 40-jährige erfolgreiche Tätigkeit zurückblicken können.

Der Stadtteil Hohe Marter verändert sich

Um mich herum wurde zu der Zeit sehr viel gebaut. So entstand an der Hohen Marter ein Wohnblock, das Grundstück an der Zweibrückener Straße wurde komplett mit zwei Hochhäusern – 9 bis 11 Stockwerke hoch – bebaut. Von der damals so wunderschönen Gaststätte an der Einmündung der Hohen Marter war nichts mehr zu sehen. Man konnte auch von der Hohen Marter aus nicht mehr in die Schweinauer Hauptstraße hineinfahren, und wenige Jahre später war aus der Endhaltestelle der Straßenbahn eine U-Bahn-Station geworden. Auf dem Gelände der Wendeschleife der Straßenbahn wurde ein schöner Park angelegt, mit Spielplätzen und Bänken, auf denen man im Grünen rasten kann. Dadurch verlagerte sich die Schweinauer Kirchweih, die damals unter anderem auch in der Heidenheimer Straße, in der Halle der Firma Zangl stattfand, vollkommen in diesen schönen, neuen Park, sodass wir in unserer Straße keine Belästigungen mehr durch betrunkene Kirchweihbesucher hatten, die sogar einmal nachts versuchten, mein Auto zu klauen, wahrscheinlich weil sich nicht mehr zu Fuß nach Hause gehen wollten. Mit der Eröffnung der U-Bahn-Station Hohe Marter war dann unser Bereich sehr schnell mit der Innenstadt verbunden, auch mit Sankt Leonhard mit seinen schönen Gaststätten, wie z.B. das Sarajewo, wo man auch ein Bier trinken kann, ohne mit dem Auto fahren zu müssen. Auch der Kulturladen Rothenburger Straße bzw. heute die Villa Leon ist so sehr einfach zu erreichen, ohne den bei Veranstaltungen sich stauenden Autoverkehr erdulden zu müssen.

Der Kultur verbunden

Der Kultur im Nürnberger Raum bin ich verbunden als Bruder der Schriftstellerin Gisela Elsner, deren literarisches Werk ich noch betreue. So fand zum Beispiel in Sulzbach-Rosenberg vor nicht zu langer Zeit ein Symposium statt. Außerdem habe ich an Büchern, die von der Pro-



fessorin Christine Künzel aufgelegt wurden, mitgewirkt und habe dazu verschiedene Informationen gegeben. Wenn Sie sich für Titel interessieren: „Die Riesenzwerg“, „Der Nachwuchs“ oder „Fliegeralarm“ seien hier erwähnt.

Sportlich aktiv in Schweinau

Dem Sport war ich immer verbunden. So war ich nach dem Fußball, als die Schweinauer, d.h. der TSV 1860 Schweinau, eine Tennisabteilung gründete, von Anfang an Mitglied, habe diesen Sport aber später aufgegeben und mich dem Triathlon zugewendet. Diesen praktiziere ich zurzeit bei 1873 Nürnberg-Süd. Das Training findet aber häufig in Schweinau statt, und viele werden sich erinnern, dass ich auch heute noch von meiner Haustür weg auf den Schweinauer Buck hochrenne und nach ein paar Kilometern an meiner alten Schleuse ankomme. Der Sport hat mich halbwegs fit bleiben lassen, sodass ich noch an sportlichen Veranstaltungen teilnehmen kann.

Die Gegend in unserem Stadtteil ist geprägt von bodenständigen Bürgern, die gut miteinander leben wollen. Alle unsere Nachbarn sind in der Zwischenzeit Freunde geworden. Seit wir nun endlich mit nachbarschaftlicher Hilfe, unterstützt von fantasievollen Aktivitäten, eine Lärmschutzwand neben der Bahnlinie haben, können wir im Sommer im Garten sitzen, ohne von den lauten Zügen zu sehr belästigt zu werden. So kann man sich richtig wohl fühlen, und meine Frau Heide und ich möchten hier noch viele Jahre verbringen.

Meine Geschichte

von Akyil Ender

16 Der nachfolgende Beitrag von Akyil Ender ist eine Ergänzung der Geschichten aus dem türkischen Seniorentreff in der Villa Leon, die für das erste Leonharder Lesebuch gesammelt und dort aufgenommen wurden.



” 1972 bin ich nach Deutschland gekommen, meine Tochter blieb bei meiner Mutter in der Türkei. Ich wurde schon sehr früh Witwe; mein Mann verstarb 1967. Jährlich fuhr ich in die Türkei, um meine Familie zu besuchen. Als dann meine Mutter starb, nahm ich meine Tochter endlich zu mir. Ich arbeitete in Windischeschenbach als Porzellanmalerin in der dortigen Porzellanfirma, bis der Chef an einem Montag sagte, wir würden weitermachen – aber am Mittwoch darauf wurde die Firma geschlossen, weil sie pleite war. Es wurden über 1.000 Personen entlassen, ohne Abfindung oder irgendwelche andere Hilfe.

Das war 2005. Ich zog nun nach Nürnberg, weil meine inzwischen verheiratete Tochter hier lebte, und ich suchte mir eine kleine Wohnung. Ich bekomme eine kleine Rente, aber arbeitslos bin ich noch immer. In der Türkei habe ich zwei Schwestern und vier Brüder, die ich gerne besuche, wenn ich genug Geld für die Reise übrig habe.

Auf einer Busreise nach Italien traf ich eine Türkin, die mich zum türkischen Seniorentreff in der Villa Leon mitnahm. In diesem Kreis gefallen mir die wöchentlichen Gespräche und die Berichte über das Leben der anderen. Öfter fahre ich auch nach Windischeschenbach, weil ich dort noch viele Bekannte habe.

Ich kann mir nicht vorstellen wieder in der Türkei zu leben. Mein Land ist Deutschland. Meine Familie lebt hier. Zwar habe ich eine kleine Rente und nicht viel Geld übrig, aber mein Leben ist gut und ich bin zufrieden. Ich lebe hier in einem multikulturellen Haus mit vielen verschiedenen Nationen. Ich habe ein gutes Verhältnis mit den Nachbarn und das Verständnis untereinander ist sehr groß. Manchmal machen wir Busreisen miteinander durch Deutschland, lernen die verschiedenen Regionen und die Sehenswürdigkeiten kennen, und das finde ich sehr schön. ”



Die Villa Leon. Hier treffen sich die türkischen Seniorinnen und Senioren. (Foto: Ernst Jocher)

Mein Leben ist hier

Pfarrer in St. Wolfgang

von Edwin Fiedler, Pfarrer i. R.

Nach vierjähriger Tätigkeit in Erlangen ernannte mich Erzbischof Dr. Josef Schneider mit Wirkung vom 1. Januar 1961 zum Kaplan an St. Bonifaz in Nürnberg. Gleichzeitig wurde ich beauftragt, im Stadtteil Schweinau die Seelsorge im Bereich der Filiale St. Wolfgang zu übernehmen.

Ein „Stall von Bethlehem“

Der Wechsel von der Universitäts- und Siemensstadt Erlangen in die Großstadt Nürnberg verursachte bei mir eine Art Kulturschock. Das Pfarramt und die Wohnungen für Pfarrer und Kapläne lagen im Erdgeschoss einer ehemaligen Gaststätte in der Lilienstraße 6 von St. Leonhard. In dem Altbau gab es weder eine Zentralheizung noch ein Bad. Den Bewohnern der oberen Stockwerke stand nur ein WC auf dem Gang zu. Der angrenzende Tanzsaal war zur Pfarrkirche umfunktioniert worden. Ein „Stall von Bethlehem“! Ernüchternd war anschließend der Anblick meines neuen Wirkungskreises. Neben einem alten Bauernhof stand auf einem unbebauten Gelände ein riesiger Backsteinbau ohne Turm, die Kirche St. Wolfgang. Ein moderner Zweckbau ohne Kirchturm, ohne Pfarrhaus und ohne Gemeinderäume. Die Ministrantensakristei diente zusätzlich als Jugendraum.

Wohnen im Bunker und in Wohnwagen

Die umliegenden Straßen waren eine Art Feldwege mit Schlaglöchern. Neben dem Turnerheim erblickte ich einen Bunker aus dem 2. Weltkrieg, der mit Flüchtlingen und Studenten belegt war. Bei meinen späteren Besuchen traf ich hier sogar eine bekannte Pianistin. Die Bewohner mussten ohne Tageslicht zurechtkommen. In der Jäckel- und in der Nopitschstraße wohnten die Familien der Straßenbahner. Armselig waren die Häuser in der Hansa- und Eythstraße. Die Bewohner waren damit zufrieden, weil die Mieten sehr niedrig waren. Ein ungeohnter Anblick für mich waren die Wohnwagen der Artisten und Schausteller in der Holbeinstraße.

Eine Kirche für die Katholiken

Hinter der Schlichtheit der Kirche verbarg sich in ihrem Inneren eine Ruhe ausstrahlende Harmonie und Schönheit. P. Leonhardt, der Architekt, hatte hier ein mystisches Kleinod geschaffen. Und Pfarrer Anton Müller hatte eine glückliche Hand in der Wahl der Künstler, die hier großartige Werke geschaffen haben. Der Wunsch nach einer eigenen Kirche der Katholiken in Schweinau war erfüllt.

Martyria, Diakonia und Liturgia

Nun war ich gefordert ein „Haus aus lebendigen Steinen“ zu bauen. Dazu sind drei Voraussetzungen notwendig: Martyria, Diakonia und Liturgia. Ins Bild gesetzt hat diesen Dreiklang der Bildhauer Theo Steinbrenner im St. Wolfgang-Relief. Die Gestalt des hl.



Vom Tanzsaal
zur Kirche

18 Wolfgang wächst aus einer aufgeschlagenen Bibel heraus. Die Richtschnur unseres Christseins muss daher die Bibel sein, die „Martyria“. Die Weisungen des Evangeliums müssen in die Tat umgesetzt werden in der „Diakonia“ – Wolfgang legt daher die eine Hand um ein Kind und reicht mit der anderen ein Stück Brot. Die Impulse zu einem barmherzigen Handeln kommen aus der „Liturgia“, dem Gottesdienst. Einen solchen Plan umzusetzen, gelingt nur in kleinen Schritten.

Bezug der neuen Räume – Platz für die Jugend und die Senioren

Im Jahre 1964 konnte ich endlich in das neu erbaute Pfarrhaus mit meiner einzigen Schwester einziehen. Mit ihrer Selbstlosigkeit, Wärme und Freundlichkeit hat sie dazu beigetragen, dass die Türen des Hauses jeden Tag und jede Nacht offen standen. So ist sie für mich und die Gemeinde zur Seele geworden. In den Kellerräumen haben die Jugendlichen nun eigene Räume gestalten können. Gleichzeitig hatte der neu gegründete Kirchenchor unter der Leitung von Jürgen Feder einen Probenraum. Und auch die Senioren hatten jetzt einen kleinen Treffpunkt. Die Sitzungen von Kirchenverwaltung und Pfarrgemeinderat konnten jetzt auch in eigenen Räumen abgehalten werden.

Eine Orgel für die neue Kirche

Da wir zunächst über keine Orgel verfügten, haben wir eine Schola mit Jugendlichen ins Leben gerufen, die im Wechsel mit der Gemeinde deutschen Choral sang. Zu meiner Überraschung fanden sogar die Schüler bei Schulgottesdiensten daran Freude. Bei meinen Hausbesuchen wurde ich ermutigt, eine Orgel anzuschaffen. Unter großen Opfern haben wir es geschafft. Im Jahre 1969 hat Hubert Schaffer der Gemeinde ihr neues Instrument in einem Konzert vorgestellt. Als Solistin hatte er die Konzertsängerin Lieselotte Freyberger gewinnen können. Gemeinde und Fachleute waren von der neuen Klais-Organ begeistert. Organisten aus aller Welt interessierten sich für das Instrument und gaben bei uns in Schweinau ausgezeichnete Konzerte, wie zum Beispiel Prof. Dr. Wasson aus New York und Prof. Ledbetter aus Halifax in Kanada. Jürgen Feder und nach ihm Hans Reichler waren die Organisten, letzterer erfreute über drei Jahrzehnte mit seinem Spiel unsere Kirchengemeinde.

Konzerte, Lesungen, ein japanischer Abend und religiöser Tanz

Inzwischen waren in Schweinau viele Neubauten entstanden. Spätaussiedler fanden in einem ehemaligen Wohnheim ein neues Zuhause. Die Gemeinde war auf über 4.000 Mitglieder angewachsen. Im Jahr 1975 konnten wir endlich unseren Kindergarten eröffnen, mit dem gleichzeitig ein Pfarrzentrum mit Wohnungen verbunden war. Die Voraussetzungen für kulturelle Veranstaltungen waren von jetzt an gegeben. Über viele Jahre hinweg erhielt ich Unterstützung von namhaften Musikern, Dichtern und Schriftstellern, die Liederabende gaben, Texte für die „St. Wolfgang Weihnacht“ verfassten und Dichterlesungen abhielten. Die Autoren waren beeindruckt von der Hörbereitschaft der Besucher, die bislang nie eine Dichterlesung erlebt hatten. Unterstützung erhielt ich auch von den Kollegen und Kolleginnen des Amberger Schulhauses, und vielfach erhielten Studierende am Konservatorium die Möglichkeit, in der Öffentlichkeit aufzutreten. Ein Abend mit Yuko Gulda (Tokio), Gattin des berühmten Pianisten Friedrich Guld, bleibt bis heute unvergessen. Sie spielte eigene Kompositionen und Japanerinnen gestalteten einen japanischen Abend mit einer Teezeremonie, die uns tief beeindruckte.

Seit Jahrtausenden spielt in den Religionen der Tanz eine wichtige Rolle. So wagte ich mit dem Ballettmeister Klaus Peter Rilling das Abendmahl, die Eucharistie, tänzerisch umzusetzen. Nicht nur die Tänzerinnen, auch die Kirchengemeinde war von dieser Feier tief gerührt. Das ermunterte uns zum Weitermachen. Kindern und Erwachsenen in einem Arbeiterviertel die Teilnahme an kulturellen Ereignissen zu ermöglichen, war mir jahrzehntelang ein großes Anliegen. Und es gelang.

Der ganze Stadtteil nimmt an den Festen teil

Dankbar bin ich für die brüderliche Zusammenarbeit mit der evangelischen Kreuzkirche. Gemeinsame Bibelabende haben uns einander näher gebracht. Der Schulanfangsgottesdienst fand jeweils in St. Wolfgang statt, der Schlussgottesdienst in der Kreuzkirche. Für die musikalische Gestaltung sorgten die Kolleginnen und Kollegen der Amberger Schule. Der ganze Stadtteil nahm an unseren Festen teil. Der Posaunenchor trug zur Bereicherung unserer Gottesdienste bei. Die „Sternsinger“ kamen aus beiden Gemeinden. Die Mitglieder beider Konfessionen waren hoch erfreut über die Zusammenarbeit ihrer Seelsorger. Es waren viele „Engel“ beteiligt, die unseren Stadtteil ins Rampenlicht der Öffentlichkeit stellten – namhafte Künstlerinnen und Künstler, aber auch viele ehrenamtliche Helferinnen und Helfer.



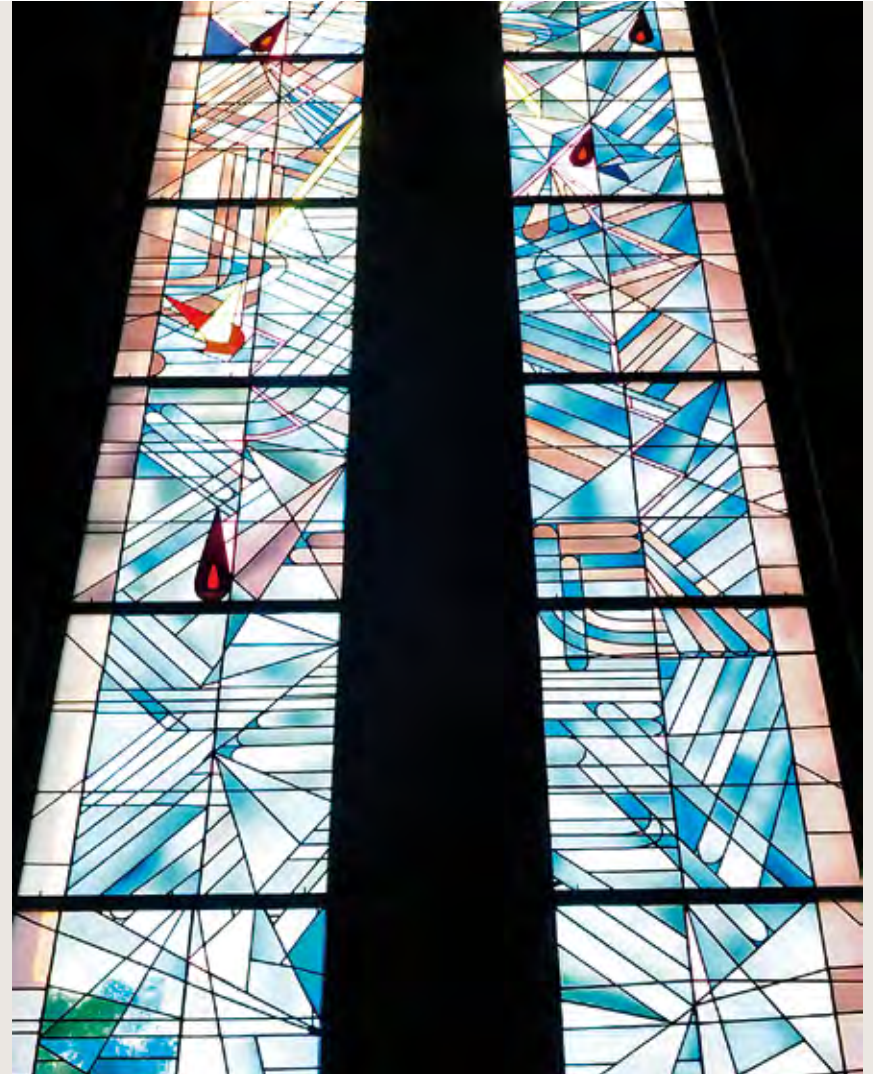
Die Kirche St. Wolfgang – von außen und im Inneren (Fotos: Ernst Jocher)

Ein besonderes Geschenk

Unbezahlbar ist ein Geschenk zu meinem 50. Geburtstag. Der Lyriker Willy Mitterhuber schrieb den Text zu einer Kantate mit dem Titel: „Dein Fest ist ohne Ende“. Die Musik dazu komponierte Dieter Müller für Chor, Solo, Streicher und Orgel. Eine Arie daraus könnte als Leitmotiv für mein Leben dienen:

„Dein Fest ist ohne Ende,
reich du uns, Herr, die Hände,
Du: Ende und Beginn.
Füll' unser Herz mit Leben,
und lass uns Liebe geben.
Nur Liebe führt zu dir uns hin.“

Ein mystisches
Kleinod



Ein Blick hinter die Kulissen: die Zentrale Omnibuswerkstätte in Schweinau

von Erich Freudling und Gabi Müller-Ballin

20 **B**eim Tag der offenen Tür der Stadt Nürnberg, der alle zwei Jahre stattfindet, öffnet auch die Zentrale Omnibuswerkstätte in Schweinau ihre Tore für Besucher, und viele Interessierte nutzen die Gelegenheit für einen Blick hinter die Kulissen, gehören doch die Omnibusse der Verkehrs-Aktiengesellschaft Nürnberg im öffentlichen Nahverkehr neben Straßenbahn und U-Bahn zum gewohnten Bild der Stadt.

Die Anfänge

Die ersten Omnibusse für den öffentlichen Personennahverkehr hatte Nürnberg 1923 angeschafft, und die erste Buslinie fuhr von der Straßenbahndaltestelle Schweinau über Röthenbach, Eibach und Reichelsdorf nach Mühlhof. Zunächst wurden die neuen Busse in einer der Wagenhallen der Straßenbahn in Schweinau abgestellt. Der Omnibusverkehr dehnte sich rasch aus, neue Fahrzeuge kamen dazu, der Fahrzeugpark wuchs und der Bau einer eigenen Omnibuswerkstätte für die Wartung, Instandsetzung und Unterbringung der Linienbusse wurde notwendig. 1925 in Angriff genommen, konnte der Betrieb ein Jahr später im Mai 1926 beginnen.

Kriegsfolgen und Modernisierung nach Kriegsende

Im Zweiten Weltkrieg, am 3. Oktober 1944, wurde die Anlage durch einen Luftangriff fast vollständig zerstört. Die Untersuchung und Instandsetzung der Fahrzeuge musste nun bis zum Herbst 1945 im Freien stattfinden, auch im Winter, was gesundheitlich für die Beschäftigten eine große Belastung bedeutete. Es dauerte drei Jahre, bis im Dezember 1948 der Neubau der Buswerkstatt mit allen notwendigen Einrichtungen fertiggestellt war. Einige Jahre später, 1954, erfuhr das Werksgelände der Omnibuswerkstätte in Schweinau eine beträchtliche Vergrößerung. Hierfür wurden angrenzende Gärten aufgelöst. Auf der dazugewonnenen Fläche entstanden mehr Abstellplätze für die Busse. Auch ein Silo wurde neu gebaut; in ihm lagerten Sand, Splitt und Hochofenschlacke als Streugut für den Winter, das bei Glatteis und Schneefall auf den Straßen ausgebracht wurde. 1965 löste eine neue Tankanlage die alte Tankeinrichtung ab. Und 1980 schließlich wurde die alte Hebebühne in der Wartungshalle für die Busse durch eine moderne elektromechanisch angetriebene Säulenhebebühne ersetzt.

Der O-Bus

Von Schweinau aus fuhren zwischen 1948 und 1962 auch zwei Obus-Linien, die eine über Eibach und Reichelsdorf nach Mühlhof und später weiter nach Wolkersdorf, die andere nach Stein. Obusse waren elektrische Oberleitungs-Omnibusse. Sie waren ein Zwischending zwischen Omnibus und Straßenbahn, die mit ihren Stromabnehmern sehr an die Straßenbahn erinnern. Nach Kriegsende war Dieselkraftstoff knapp und auch Schienen waren schwer zu beschaffen, während einheimischer elektrischer Strom zur Verfügung stand, mit dem die Obusse betrieben werden konnten. Die Obusse wurden ebenfalls in der Omnibuswerkstätte in Schweinau untersucht, instandgesetzt und gewartet. Nachteil: Die Obusse konnten nur auf den elektrifizierten Linien eingesetzt werden, ein flexibles Ausweichen war aufgrund von Unfällen oder Baustellen nicht möglich. Interessanterweise erfahren die elektrischen Antriebe ganz aktuell eine Renaissance.

Der neue Omnibusbetriebshof

Seit 1972 dehnte sich das städtische Netz der Linienbusse in Nürnberg mehr und mehr aus. Nürnberger Vororte wurden per Bus an die Stadt angebunden und neue Buslinien ersetzten Straßenbahnlinien, die im Zusammenhang mit dem Betrieb der U-Bahn eingestellt worden waren. Die Zunahme der Zahl der Busse machte erneut eine Erweiterung der Abstellflächen und der Werkstätten notwendig. So entstand in den 1980er Jahren an der Jaeckelstraße in unmittelbarer Nachbarschaft der alten Omnibuswerkstätte der neue Omnibusbetriebshof Schweinau. Hier konnten alle bis dato in Schweinau im Freien abgestellten Busse in einer Halle stationiert werden. Vor allem im Winter war die Freiaufstellung für die Werkstattmitarbeiter, aber auch für den Fahrdienst eine erhebliche Belastung während des Ausrückvorganges. Am 3. Oktober 1984 zogen die Busfahrer und das Schichtpersonal für den Betriebshof in die neue Anlage ein. Der Neubau wurde für 30 Mitarbeiter in den Werkstätten und für 350 Männer und Frauen im Fahrdienst ausgelegt. In der Wartungshalle können kleinere Reparaturen an den Bussen vorgenommen werden. Die Reinigung der Busse erfolgt auf zwei parallelen Spuren unmittelbar nach dem Betanken. Die Waschanlagen verfügen über eine Wasserrückgewinnungsanlage, um möglichst wenig Frischwasser einzusetzen. Bis zu 160 Linienbusse können hier abgestellt und für ihren nächsten Einsatz vorbereitet werden, und das rund um die Uhr 365 Tage im Jahr.



Ein MAN NOB in der Wasch- und Pflegehalle um 1927 (Foto: VAG Archiv)



Ansicht der Omnibuswerkstätte im Jahr 1927 (Foto: VAG Archiv)

Erste Buslinie: Schweinau – Mühlhof

Die neue Zentrale Omnibuswerkstätte

Im nächsten Schritt folgte zwischen 1984 und 1988 der Bau der neuen Zentralen Omnibuswerkstätte auf einem 5.000 Quadratmeter großen Gelände zwischen der Amberger Straße und der Jaeckelstraße. Die Anlage reicht aus, um 350 Fahrzeuge instand setzen zu können. Sie verfügt jetzt über zwölf Arbeits- bzw. Reparaturstände für die Instandsetzung von Fahrwerk, Getriebe, Motor, Bremsen und Fahrzeugelektrik, ein Lager für Ersatzteile, eine Prüfhalle, in der u. a. Abgasuntersuchungen, vierteljährliche Sicherheitsprüfungen und die jährlichen Hauptuntersuchungen vorgenommen werden, eine Karosseriewerkstatt, eine Schreinerei, eine Lackieranlage und moderne Büroräume. Nicht nur bauliche und technische Veränderungen fanden immer wieder statt, auch für die beschäftigten Mitarbeiter änderte sich im Lauf der Jahre einiges. Wo vorher Spezialisten wie zum Beispiel Flaschner, Mechaniker oder Lackierer einzelne Arbeitsschritte ausführten, wurden die Arbeitsabläufe ab 1993 flexibilisiert. So mussten z. B. Mitarbeiter jetzt sowohl Flaschner- als auch Lackierarbeiten ausführen. Insgesamt haben sich die Arbeiten aufgrund des technischen Fortschritts von der Mechanik zusehends in Richtung

Elektrik verlagert. Es entstand so ein neues Berufsbild, das dieser Entwicklung Rechnung trug, nämlich der Beruf des Mechatronikers. Vor allem lang gediente Mitarbeiter müssen immer wieder die Schulbank bei den Fahrzeugherstellern drücken. Wie wichtig die zentrale Omnibuswerkstätte in Schweinau ist und was sie leistet, wird für Nichtfachleute mit diesem Bild sehr deutlich: Jeder Omnibus der VAG fährt jährlich ca. 60.000 Kilometer, rund zwölf Jahre ist er im Einsatz. Ein einziger Bus legt damit mehr als die eineinhalbfache Strecke von der Erde zum Mond zurück, und das bedeutet einen entsprechenden Wartungs- und Instandhaltungsbedarf.

Innovation und Zusammenarbeit

Umweltschutz und Energieverbrauch bzw. Energieeinsparung waren und sind zentrale Themen. Ab 1991 wurden die Linienbusse der VAG nur noch mit schwefelarmem Dieselmotortreibstoff betankt. 2002 startete ein Versuch, Biodiesel unter den Dieseltreibstoff zu mischen, und der Betriebshof Schweinau bekam zu diesem Zweck eine entsprechende Mischanlage. Im Jahr



Obus-Endschleife an der Hohen Marter im Jahre 1952 (Foto: VAG Archiv)



Moderne Omnibusse (Foto: Claus Felix)

1992 fuhr in Nürnberg der erste erdgasbetriebene Linienbus in Deutschland. Die positiven Erfahrungen und das große Einsparpotenzial bei den Emissionen führten zu dem Beschluss, in zwei Stufen insgesamt 100 Erdgasbusse zu beschaffen. Damit verbunden war der Bau einer Hochleistungs-Erdgastankstelle. Die Anlage ist noch heute eine der größten Erdgastankstellen in Deutschland und Europa. Erstmals durften Erdgasbusse in einer Halle parallel zu Dieselbussen betankt werden. Mit dieser Tankstelle können täglich bis zu 100 Linienbusse in den Stoßzeiten am Abend und in der Nacht befüllt werden. Die VAG ist nach wie vor einer der größten Erdgasbus-Betreiber in Deutschland. Im Jahr 2001 wurde in Zusammenarbeit mit der MAN ein Flüssiggasbus der „Wiener Linien“ getestet. Der Bus war im Betriebshof Schweinau eingesetzt und fuhr auf den Linien 57, 65 und 66. Ziel des Tests war es, Vergleichswerte zwischen Bussen mit Flüssiggas- und mit Erdgasantrieb zu erhalten. Nicht zuletzt aus sicherheitstechnischen Gesichtspunkten blieb es bei Erdgasbussen. In enger Zusammenarbeit mit den Fahrzeugherstellern – in erster Linie mit MAN – werden bis heute moderne Antriebstechnologien erprobt. Beispielhaft ist der Einsatz mehrerer Hybridbus-Prototypen ab 2001 bis hin zur Felderprobung von Euro VI Diesel- und Erdgasmotoren, die ab 01.01.2014 obligatorisch in Neufahrzeugen vorgeschrieben sind. Die VAG tut dies nicht ohne Eigeninteresse. Die aus den Versuchen gewonnenen Erkenntnisse über die neuen Techniken helfen mittelfristig und langfristig, sich für die

richtige und wirtschaftliche Antriebstechnologie zu entscheiden. Das beste Beispiel ist die Entscheidung pro Erdgasbusse, die bereits vor 15 Jahren, Ende der 1990er Jahre Abgasgrenzwerte auf heutigem Niveau erreicht haben.

Literatur zum Thema

- Robert Binder, Der Stadtverkehr in Nürnberg und Fürth von 1881 bis 1981, hrsg. von der VAG Nürnberg 1986
- Robert Binder, 70 Jahre städtische Omnibusse in Nürnberg 1923 – 1993
- 125 Jahre Nahverkehr in Nürnberg, hrsg. von der VAG Nürnberg, 2006
- Jürgen Heußner, Der Nahverkehr in Nürnberg und Fürth von 1982 bis 2008, Nürnberg 2009



Blick in die heutige Zentrale Omnibuswerkstätte (Foto: Claus Felix)

Die Leonharder Jugendfreunde

von Baldur Helm und Freunden

Die Leonharder Jugendfreunde, hauptsächlich der Jahrgänge 1937 bis 1942, wohnten in ihrer Jugendzeit in dem Straßenkarree Nelken-, Hermann-, Amsel- und Wilhelmstraße. Viele von ihnen hatten sich 50 Jahre und länger nicht mehr gesehen. Den Anstoß zu einem Wiedersehen gab Hermann Angermeyer. Seit 2013 treffen wir uns nun in der Gaststätte „Zur Lilie“ in unserem alten Viertel. Im Detail hat sich zwar vieles geändert, aber im Großen und Ganzen ist es doch noch unser Viertel. Geht man heute mit wachen Augen durch die Straßen, fallen einem die gut erhaltenen oder renovierten alten Sand- oder Backsteinhäuser auf, auf die man damals gar nicht geachtet hatte. Ein besonderes Schmuckstück ist das Haus „Pon-gratz“ in der Schwabacher Straße 77, heute wie damals ein Juwelier- und Uhrengeschäft.

Die WBG Wohnanlage

Unser eingangs erwähntes Straßenkarree hatte zwei Schwerpunkte, in denen die meisten von uns wohnten. Das war zum einen in der Nelken- und Hermannstraße die WBG Wohnanlage mit acht dreistöckigen Wohnhäusern zu je acht bis elf Wohnungen. Der zweite Wohnschwerpunkt war in der Finkenstraße. Die WBG Wohnungen hatten unterschiedlich zwei bis drei Zimmer, Wohnküche, WC und zwei Abstellräume, wovon einer als Bad vorgesehen war. Allein in diesen acht Häusern wohnten 120 Kinder, wobei natürlich auch ältere als wir dabei waren, aber fast keine jüngeren. Kaum mehr vorstellbar ist, wie beengt manche Familien in ihren Wohnungen lebten. Zwei, drei und vier Kinder waren nichts Außergewöhnliches. Aber es gab auch Ausnahmen nach oben. Familie Lechner zählte zehn Kinder und Familie Kanzler hatte deren acht. Über diese Familie Kanzler kursierte ein lustiger Reim unter uns, und der ging so:

Heiner, Alfred, Gretl, Betty, Käthe, Erna, Christa, Günter,
sind die ganzen Kanzlers Kinder.
Und Herr Then, der Ehemann,
schließt sich noch als Neunter an,
die Frau Kanzler, die Verwöhnte,
macht zum Abschluss noch die Zehnte.

Im Jahre 2014 fand ich unter den 67 Namensschildern der acht Wohnhäuser nur noch einen Namen von damals. Leider war niemand zuhause.

120 Kinder in 8 Häusern



Baldur Helm und Willi Angermeyer im WBG Hof, ca. 1948

Spielplatz Hof

Diese unsere WBG Wohnanlage hatte einen sehr großzügigen Hof mit Wäschestangen und einem großen Wasserbecken für Löschwasser. Der Boden bestand zum größten Teil aus Rasen, der Rest aus festgewalzter Erde. Den Sommer über konnten wir uns in den Wasserbecken abkühlen und im Winter auf dem Eis, das sich bei Minustemperaturen gebildet hat, „hetscheln“, zu Deutsch: über das Eis rutschen. Auch eignete sich der Hof gut zum Schneemann bauen. Überhaupt: Dieser Hof war ein wunderbarer Spielplatz, lag er doch abseits der Straßen und war von den Eltern gut einsehbar. In ihm spielten wir unter anderem: Versteckerlens – Fangen – Völkerball – Wer fürchtet sich vorm schwarzen Mann – Schneiderle, Schneiderle leihe mer dei Scher – Landstechen – Bauern aus dem Land naus dreiben – Schussern – Seilhüpfen und Räuber und Schander. Es würde zu weit führen die Spielweise aller unserer Spiele aufzuschreiben, dürften

24 sie doch den meisten in unserem Alter noch geläufig sein. An einer großen Trauerweide, die vom angrenzenden Grundstück des Bekleidungshauses „Wölcker“ ihre langen herabhängenden Zweige zu uns herüber streckte, konnten wir wunderbar „Tarzan“ spielen und dabei hin und her schwingen.

Im Haus Nr. 16 wohnte im 3. Stock eine Familie mit Namen Mann. Diesen Herrn Mann ärgerten wir des Öfteren, indem wir gedehnt „Herr Mann“ riefen. Schaute er dann zum Fenster heraus, schalteten wir um und riefen nun unseren Spielkameraden Hermann. Da hat sich Herr Mann immer sehr aufgeregt, und wir haben uns diebisch gefreut. Einer unserer größeren Spielkameraden hatte ein Luftdruckgewehr; es war Rudy Horn. Mit diesem Gewehr versuchten wir Tauben von den Dachrinnen der Häuser zu schießen. Ab und zu trafen wir auch, aber die Entfernung war so groß, dass keine Taube Schaden nahm. Dieser Rudy Horn, der später ein weltberühmter Bühnenkünstler und Jongleur werden sollte, trainierte schon in jungen Jahren in der Turnhalle der Schweinauer Schule. Normalerweise assistierte ihm dabei seine Schwester. Aber ab und zu konnten auch einige von uns, z. B. Baldur, Hermann oder Dieter Rudy die Taschen und Untertassen zuwerfen, die er dann vom Fuß auf den Kopf warf und dort oben stapelte.

Noch heute ist der Hof fast unverändert. Nur die Wasserbecken gibt es nicht mehr, dafür stehen jetzt mehrere große Laubbäume im Hof verteilt, und im hinteren Teil sind seit Langem Garagen installiert. Betritt man ihn heute, ist man von der guten Atmosphäre und der Größe des Hofes überrascht.

Spielplatz Straße

Ausgemacht wurde eigentlich nichts. Man traf sich am Nachmittag auf der Straße und dann fiel schon irgendjemandem etwas ein, was wir treiben konnten. In der Nelkenstraße spielten wir Völkerball, der Kaiser schickt seine Soldaten aus und am liebsten Kellerfensterln. Das war ein Fußballspiel, wobei die gittergeschützten Kellerfenster als Tore erhalten mussten. Das war natürlich von den Erwachsenen nicht besonders gerne gesehen, da wir dabei auch oft die Hausmauer trafen und sie dadurch verdreckten. Auch das „Weppeln“ war ein Zeitvertreib von uns. Da versuchten wir Münzen so nah wie möglich an die Hauswand zu werfen. Derjenige, der am nächsten herankam, hatte gewonnen und konnte alle Münzen einsacken. Die Krönung war ein sogenannter „Ständer“; das war dann der Fall, wenn sich die Münze an der Hauswand aufstellte. Wir Jugendlichen spielten mit 5- oder 10-Pfennig-Stücken, die älteren schon mal

Baldur Helm und Werner Mann, Indianer auf dem Kriegspfad, ca. 1948



mit Fuchzgerla und Markstücken. Kreiseltreiben und Strickhupfen waren weitere Aktivitäten der Straße.

Ein etwas aus dem Rahmen fallendes Abenteuer boten die Hinterhöfe der Häuser. Da konnte man z. B. den Häuserblock Nelken-, Wilhelm-, Lilien- und Hermannstraße auf dessen Rückseite umrunden. Dazu mussten wir über Mauern, Gartenzäune und Schuppendächer klettern und Hinterhöfe überqueren. Dabei waren Geschicklichkeit, Kraft und Schnelligkeit gefragt, denn den Erwachsenen war das natürlich nicht recht, aber gegen uns hatten sie fast keine Chance. Manchmal erwischte es aber doch den Letzten. Dann gab es von der Kitzmanns Lina ein paar Schläge hinten drauf. Auch Reifentreiben spielten wir auf den Straßen. Später waren es dann Radrennen um die Häuserblöcke.

Weitere Spielplätze

Ein weiterer Spielplatz war das Gelände des Kohlenhändlers Bloss und Geck in der Hermannstraße. Dort konnten wir wunderbar zwischen den einzelnen Lagerhallen, Bretterstapeln und Kohlenboxen verstecken spielen. Kletterten wir über den hinteren Zaun, befanden wir uns im unerforschten Niemandsland des Bahndamms. Gerne hielten wir uns auch in der Allee auf. Da gab es Bäume zum Klettern, Kleingärten zum Obst „organisieren“, dichtes Gebüsch zum „Lagerle“ bauen und den Bahndamm mit seiner Rückseite. Jahre später nahm sich auf eben diesem Bahndamm einer unserer Spielkameraden das Leben, indem er sich von einem Zug überfahren ließ. Im Winter eignete sich der Bahndamm auch gut zum Rodeln. Im Großen und Ganzen waren wir aber ganz normale Jugendliche, auch wenn uns die Erwachsenen als Halbstarke titulierten.

Was kann man sonst noch über unseren Jugendalltag berichten?

Zwei Lichtspielhäuser gab es in unmittelbarer Nähe in Leonhard. Es waren dies das „Straußler“ (die Straußlichtspiele) in der Leopoldstraße und das „Frankonia“ in der Kreuzerstraße. Dort sahen wir uns Western, Piraten-, Ritter- und sonstige Abenteuerfilme sowie Dick und Doof und später auch Liebesfilme an. Die Filme waren die Grundlage für einen Teil unserer Spiele, denn da lernten wir das Fechten, das Anschleichen, das Bogenschießen und auch die kleinen Gemeinheiten, die man als Junge beherrschen musste. Je nachdem was für ein Film gerade lief, waren wir dann Käpten Thort, der Freibeuter der Englischen Königin, Robin Hood, der Rächer der Unterdrückten, Wyatt Earp, der Sheriff aus Tombstone, Zorro, der schwarze Held mit Degen und Peitsche oder Winnetou, der Indianerhäuptling.

Die feindlichen Nachbarn oder das Gstechla

Ein besonderes, jährlich wiederkehrendes Ereignis war das Ritual am Faschingsdienstag. Gab es das ganze Jahr über keine Probleme zwischen den Stadtteilen Schweinau und Leonhard, so musste am besagten Faschingsdienstag ein Sieger zwischen diesen beiden Parteien ausgekämpft werden. Es handelte sich um das sogenannte Gstechla. Von wem diese Streitigkeiten ausgingen, kann man heute nicht mehr feststellen, und ich glaube sogar wir wussten es damals auch nicht. Fest steht jedoch, dass die „Schweinauer“, über die Allee kommend, als wilde Horde in unser Revier eindringen. Also nehme ich an, dass die „Schweinauer“ die Auslöser waren. Weit kamen sie aber nicht, denn wir „Leonharder“ waren auf der Hut. Baldur, einer unserer Kämpfer, hatte von seinem Vater eine drei Meter lange Nilpferdpeitsche in seinem Besitz und gegen deren Einsatz hatten die Schweinauer nichts Gleichwertiges entgegensetzen.



Drei Stenzen: Baldur Helm, Werner Engel, Manfred Böhm, Ende der 1950er Jahre



Kicken beim „Koppendorfer“ in der Lilienstraße (1958)

Aber das genügte uns noch nicht. Für die nächsten Jahre rüsteten wir uns weiter auf, und zwar mit Pfeil und Bogen. Die Bögen waren teilweise gekauft oder selbst gebastelt, aus Haselnussruten oder aus Regenschirmstäbchen. So empfangen wir unsere Gegner mit mehreren Pfeilsalven und waren die Pfeile verschossen, kam wieder die Nilpferdpeitsche zum Einsatz. Zahlenmäßig waren wir ungefähr gleich stark, aber technisch waren wir den Schweinauern weit überlegen. Auch ist es ja so, dass die Verteidiger meistens die härteren „Krieger“ sind. So können wir von uns behaupten Jahr für Jahr als Sieger vom Platz gegangen zu sein. Es steht den Schweinauern frei, ihre Sicht der Kämpfe niederzuschreiben. Hervorgehoben werden muss noch, dass sich niemand ernsthaft dabei verletzt hatte. Namentlich waren wir uns bis auf ein oder zwei Ausnahmen gar nicht bekannt und nach dem Fasching war alles wieder vorbei - bis zum nächsten Jahr.

Natürlich hielten wir uns nicht nur in unserem Viertel auf

Zum Baden liefen wir oft zum Warmwasserkanal des Großkraftwerks Franken nach Gebersdorf, um dort in dem warmen Kühlwasser herumzutollen. Ein weiteres Fremdgebiet war der Schmausenbuck, den wir aber nur mittels Straßenbahn erreichten. Das hügelige Waldgelände mit seinen Sandsteinbrüchen war ein toller Schauplatz für Abenteuerspiele. Auch Schlittschuhlaufen am alten Kanalhafen zwischen Rothenburger und Schwabacher Straße war angesagt. Mit den Absatzreisern an den Winterstiefeln wagten wir uns aufs Eis. Einmal fuhr Baldur von der Mitte der Eisfläche in Richtung Begrenzungsmauer und hing plötzlich bis zur Brust im Wasser.

26 Irgendjemand hatte ein Loch in die Eisdecke geschlagen, wahrscheinlich um die Eisstärke zu messen. Die Eisstücke schwammen im Eisloch und machten es dadurch fast unsichtbar. Es war nur gut, dass Baldur so schnell reagierte und sofort seine Arme seitwärts ausstreckte. So war er zwar pitschnass und musste gut zehn Minuten nach Hause laufen, aber Schlimmeres war nicht passiert.

Oft gingen wir auch ins Amerikahaus in der Rosenau, um uns kostenlose Filme anzusehen und Bücher und Heftchen zu durchstöbern, oder wir gingen zum Radio Pruy in der Ludwigstraße. Der hatte im Schaufenster einen Fernseher laufen, wo wir uns irgendwelche Sendungen anschauten. Keiner von uns hatte damals einen Fernseher zuhause. Selbstverständlich waren wir auch Besucher des Volksbades am Rochusfriedhof. Später war dieses Bad einer der Arbeitsplätze, die Hermann als städtischer Bademeister beaufsichtigte.

Die Begebenheit des Preisausschreibens von Auto Kropf muss auch noch erwähnt werden. Dabei ging es darum, möglichst viele Autonummern mit der Schwalbe von Auto Kropf am Kühlergrill zu notieren. Wir standen also viele Nachmittage am Plärrer und notierten Nummern. Es wurden ellenlange Listen. Die Preisverleihung fand im „Deutschen Hof“ in würdigem Rahmen statt. Wir belegten den 3. Platz und gewannen ein Paar Ski. Die waren aber schlecht zwischen mehreren Personen aufteilbar. So setzten wir die neuen Ski auf unserem Heimweg gleich bei „Fahrrad Birkmann“ in D-Mark um und kauften uns dafür Taschenlampen. Auf unserem Rückweg aus der Stadt mussten wir durch die Unterführung der Bahnlinie. Auf der rechten Seite befand sich ein kleiner Kiosk, der alles Mögliche verkaufte. Wir kauften uns dort immer ein sogenanntes „Stopferler“. Das war ein Brausewürfel, der in einem Glas voll Wasser zerstoßen wurde und beim Trinken schön prickelte. Besonders reizten uns die zweideutigen Anspielungen des Verkäufers zwecks „Stopferler“.

Der Waldläuferbund

Ende der 1940er Jahre wurde von Karl Gräf, Karl Bär, Erwin Engel und Ernst Gräf der Waldläuferbund gegründet. Das war eine partei- und religionsneutrale Jugendorganisation ähnlich den Pfadfindern. In einem Ruinenkeller in der Hermannstraße durften wir uns einen intakten Kellerraum als Treffpunkt ausbauen. Dort lernten wir in sogenannten Heimatabenden z. B. das Morsen, Fahrtenlieder, Erste Hilfe, Sternenkunde, Karte und Kompass lesen, Knotenkunde und vieles mehr. Die Jugendlichen wurden je nach Anzahl und Wohnbereichen in verschiedene Stämme eingeteilt. Da gab es die Stämme Wolf und Fuchs und später nach der Aufnahme

Namen in Esperanto

Waldläufer vor der Herberge, ca. 1958



von Mädchen auch einen Mädchenstamm. Jeder Stamm hatte seinen Stammführer, meistens war es der Älteste und Beste der Gruppe. Die anderen waren je nach Stammzugehörigkeit die Wölflinge oder Fuchslinge. Wir bekamen Namen in Esperanto, einer Welthilfssprache, deren Grundlage wir in den Heimatabenden lernten. So gab es den Lupo = Wolf, Kasko = Helm, Falco = Falke, Serpendo = Schlange, Okulo = Auge. Der Name hatte entweder Bezug zum eigenen Familiennamen oder zum Beruf oder zu bestimmten Fähigkeiten.

Wir unternahmen Wanderungen, teilweise bis auf die „Alte Veste“ bei Zirndorf, um dort in den alten Sandsteinbrüchen zu spielen. An langen Wochenenden wie Ostern und Pfingsten oder in den Ferien unternahmen wir Radtouren mit Zelt und Kocher und allem, was zu einem Lagerleben gebraucht wurde. Ziele waren die unterschiedlichsten Plätze in der Hersbrucker und in der Fränkischen Schweiz. Natürlich hatten wir auch einen Wimpel, der an einem Speer befestigt war und den der erste Radler unserer Kolonne an seinem Fahrrad angebracht hatte. Im Laufe der Zeit bekamen wir noch eine schöne Kopfbedeckung aus Filz und einen Bolero aus Kunstleder.

Auch ein eigenes Lied dichteten und komponierten Karl Bär und Karl Gräf. Es hatte 3 Strophen mit folgendem Anfang:

1. Waldläufer sein heißt schreiten ...
2. Waldläufer sein heißt streiten ...
3. Waldläufer sein heißt meiden ...



Im WBG Hof 1958 und ...



im Oktober 2013



Rundgang im Hof Fotos: Baldur Helm, Hermann Angermeyer, Renate Popp

Die Texte waren sehr einprägsam und hatten einen edlen Charakter. Das Lied gefiel anscheinend auch anderen Gruppierungen sehr gut. Nach Auflösung des Waldläuferbundes übernahmen sie Text und Melodie und ersetzten nur das Wort Waldläufer durch ihren eigenen Namen. Mit der Zeit wurden die Mitglieder immer weniger, denn mit dem Älterwerden wurde das Interesse am anderen Geschlecht immer größer und die Zeit für den Waldläuferbund immer weniger. Auch heirateten die Stammführer oder zogen von Nürnberg weg, sodass sich der Waldläuferbund mangels Nachwuchs langsam auflöste. Schade, es war eine sehr schöne Zeit und ich bin froh sie miterlebt zu haben. Viele der Leonharder Jugendfreunde waren zeitweise Mitglied.

Kontakt

Die Leonharder Jugendfreunde sind heute, im Jahre 2014, alle so um die 75 Jahre alt. Gerne würden wir noch weitere alte Jugendkameraden und -kameradinnen dieser Jahrgänge in unserem Kreis begrüßen. Unsere Treffen finden von 10 bis ca. 13 Uhr in der Gaststätte „Zur Lilie“ statt. Der Termin wird telefonisch ausgemacht bzw. bekannt gegeben. Bisher trafen wir uns zweimal pro Jahr, im März und im September. Wer ins Schweinauer Schulhaus gegangen ist und ungefähr unser Alter hat, möge doch bitte mit uns Kontakt aufnehmen: Baldur Helm, Lindenbergsstraße 8, 91282 Betzenstein, Tel.: 09244-7029, E-Mail: helm-baldur@t-online.de.

Die Leonharder Jugendfreunde (Februar 2014) aufgelistet nach ehemaliger Wohnstraße

Nelkenstraße

Baldur Helm
Georg Singer
Willi Singer
Peter Lechner
Wolfgang Lechner
Helga Gilch
Hermann Angermeyer
Willi Angermeyer
Eugen Weigel

Hermann- und Lilienstraße

Manfred Kraus
Manfred Betz
Rudy Horn

Finkenstraße
Manfred Böhm
Gertrud Böhm (Gerlach)
Norbert Stauber
Helmut Obermeier

Wilhelmstraße

Dieter Hauf
Hilde Hauf
Günter Hauf

Sonstige

Rainer Schindler

Kriegs- und Nachkriegserlebnisse im Viertel

Erinnerungen von Hermann und Willi Angermeyer, Dieter Großberger und Baldur Helm

28 Nicht jeder von uns Jugendfreunden wohnte schon während des Krieges in Leonhard. Aber die, die den Krieg hier erlebten, können einige Erlebnisse und Ereignisse berichten:

Während des Krieges, ich war vier Jahre alt, stand ich mit meiner Mama an der Apotheke Ecke Lilien- und Schwabacher Straße und sah, wie der Dachstuhl unserer Kirche brannte. Niemand kam zum Löschen. Dieser Anblick hat mich so erschüttert, dass ich ihn bis heute nicht vergessen kann.
Hermann Angermeyer

Einer unserer Spielplätze befand sich in der Orffstraße, und zwar war das der sogenannte „Laamerberg“. Einige Jungs standen oben und die anderen versuchten den Berg zu erstürmen, um selbst die Oberhand zu bekommen. Da wurde mit Holzstecken gefochten und geschubst, wie wir es von unseren Kinohelden gesehen und gelernt hatten. Passiert ist dabei niemandem etwas. Ein tragisches Ereignis gab es aber doch, wenn es auch nicht unsere Gruppe betraf. Andere Kinder spielten dort und fanden dabei eine Bombe. Was genau es war, weiß heute natürlich keiner mehr, aber auf jeden Fall explodierte das Ding und riss einem der Kinder einen Finger ab.
Willi Angermeyer

Es fing im 2. Weltkrieg an. Amtlich waren es 59 Luftangriffe, wobei Nürnberg erst 1942 von den Alliierten im Fadenkreuz der Bomberstaffeln lag. Von 1942 bis 1944 fanden Bombenangriffe statt, und zwar am 29. August 1942, am 8. und 9. März 1943, am 10. und 11. August desselben Jahres und am 3. und 19.10.1944. Katastrophale Auswirkung brachten dann die Angriffe im Jahr 1945. Am 2. Januar war der schwerste in den vier Monaten dieses Jahres. 1945 wurden in Nürnberg mehr Bomben abgeworfen als in den Jahren 1942 bis 1944 zusammen. Am 2. Januar 1945 kamen als Vorhut erst die Tiefflieger, dann als Nachhut die Bomber. Sie flogen immer an der Bahnlinie entlang. Es gab hier nur Hütten und Lagerschuppen. Also war die Einsicht in die Straßen für Tiefflieger ideal. Die Neugier eines 15-17-jährigen Jungen namens Müller war so groß, dass er erstmals auf der Straße blieb. Dann bekam er aber doch Angst, rannte über die Kreuzung und suchte Unterschlupf im Eckhaus Nelkenstraße 17. Meine Mutter und die anderen Frauen hörten die Tiefflieger und das Maschinengewehrfeuer. Kurz danach schrie der Junge: „Helft mir

doch!“ Aber keiner wollte nach draußen, um zu sehen, was los war. Als dann Ruhe war, schauten die Frauen von Haus Nr. 15 nach. Vor dem Hauseingang lag der Junge, blutüberströmt. Sie haben ihn auf eine Decke gelegt und ins Haus Nr. 15 gezogen. Haus Nr. 17 blieb zu. Der Abdruck seiner rechten blutigen Hand war im Sandsteintürrahmen des Hauses Nr. 17 jahrelang zu sehen. Er wurde in den Luftschutzkeller gebracht und atmete kaum noch. Sein Körper war von zig Einschüssen übersät. Ich war damals vier Jahre alt und habe diesen Eindruck bis heute nicht vergessen.
Dieter Großberger, Nelkenstr. 15, nach einer Erzählung meiner Mutter.

Der Dalli Ho Club

Nicht direkt zum Krieg gehörend, aber eine seiner Nachfolgerscheinungen war der Dalli Ho Club. Es war ein ebenerdiges lang gestrecktes Gebäude auf dem Gelände des Leonhardparks, an der Schwabacher Straße gelegen. Darin verkehrten die amerikanischen Soldaten, in der Hauptsache Farbige. Wir deutschen Jungs trauten uns bis auf eine Ausnahme, mich, nicht hinein. In dem Gebäude war es dunkel und für unsere Verhältnisse war es dort auch sehr teuer, sodass wir uns darin nicht wohlfühlten. Ganz anders war das bei unseren Mädchen. Die waren Stammgäste, und eine nach der anderen wurde weggeheiratet und zog irgendwann mit ihrem Soldaten nach Amerika. Interessant war der Dalli Ho Club für uns trotzdem. Viele der Soldaten kamen mit der Straßenbahn, und da diese kurz vor der Haltestelle Leopoldstraße in einer leichten Kurve abbremsen musste, sprangen immer einige Soldaten direkt vor dem Club ab und fielen meistens auf die Fresse. Uns hat das immer köstlich amüsiert. Ein weiterer Stammgast im Dalli Ho Club war die amerikanische Militärpolizei (MP). Zu vorgerückter Stunde gab es sehr oft betrunkene und randalierende GIs, die zur Raison gebracht werden mussten. Dabei ging die MP überhaupt nicht zimperlich mit den Angetrunkenen um. Mit dem Gummiknüppel wurde auf sie eingedroschen, bis sich keiner mehr rührte, und dann wurden sie mit Hauruck auf die Pritsche des MP-Jeeps geworfen.
Baldur Helm

Stammgast: die amerikanische Militärpolizei (MP)

Im Böhms Hof – Finkenstraße 12

von Gertrud und Manfred Böhm

Wir Kinder wurden während der Kriegsjahre 1939/40 geboren. Unsere Väter, zwei Brüder, kauften das Anwesen Finkenstraße 12 vor dem Krieg, ein Vorder- und Rückgebäude mit großem Innenhof. Das Rückgebäude wurde während des Krieges zerbombt und nach dem Krieg wieder aufgebaut. Wir Kinder mussten mit ran, mit dem Brückenwagen Backsteine und Eisenträger von zerbombten Häusern und Firmen aus Gostenhof holen, dann den alten Mörtel abklopfen, von Hand neuen Mörtel in der Butte mischen und den Helfern zutragen. Im Vorderhaus wohnten zwei Familien in einer Wohnung pro Etage. Die Wohnungen waren noch mit Trockenklos (Plumpsklo) versehen und die „Mistgrube“ wurde alle acht bis zehn Wochen von der Stadt, von den sogenannten „Dullnrahmern“, entleert. Einmal war ein Mieter so besoffen, ging zum Klo und kotzte alles samt Gebiss wieder aus. Die „Dullnrahmer“ mussten die Grube entleeren. Dabei fanden sie mehrere Gebisse; somit hatte der Mieter die Qual der Wahl, sich eines auszusuchen. Wir Kinder lachten uns schier kaputt.

Unsere Väter, zwei Helfer und wir Kinder mussten ran und das zerstörte Rückgebäude von Hand wieder aufbauen. Lohn konnte man nicht zahlen; dafür bekamen die Helfer zu essen, zu trinken und Tabak aus Eigenanbau aus unserem Garten. Erst mussten wir unsere Arbeit erledigen, dann konnten wir mit Freunden spielen. Unsere Spiele waren zum Beispiel Völkerball, Männlein hüpfen, Land spickern und Murmeln schussern, wenn wir nicht gerade auf den Ruinen herumkletterten oder Obst aus fremden Gärten klauten. Auch spielten wir Theater bei uns im Hof oder turnten den Nachbarskindern etwas vor bei einem Eintritt von fünf Pfennig. Faschingsdienstag war immer großer Kampftag zwischen Leonhardern und Schweinauern in Kostümen von Cowboys und Indianern. Von der Finkenstraße zogen wir zur Hermannstraße und weiter zum Bahndamm in der Allee. Unser Anführer war Baldur. Er hatte Pfeil und Bogen nebst einer Nilferdpeitsche.

Das sind in kurzen Zügen Schwänke und Erinnerungen aus unserer Jugend in Leonhard.

Dullnrahmer & Tabak aus Eigenanbau

Kennen Sie eigentlich den berühmtesten Leonharder?

von Baldur Helm

Wir Leonharder Jugendfreunde waren in der Nachkriegszeit für einige Jahre seine Spielgefährten. Nein, es ist nicht Max Morlock, der Nationalspieler und Fußballweltmeister des 1. FC Nürnberg, der zwar auf unserem Leonharder Friedhof zu Grabe getragen wurde, aber nie bei uns wohnte. Nein, es ist auch nicht Paul Derbfuß, der Verteidiger des 1. FC Nürnberg, der mit uns Fußball spielte und später ein bekannter Fußballer wurde.

29

Der berühmteste Leonharder heißt für uns Rudy Horn und wohnte in der Hermannstraße 40 in Leonhard. Genau wie wir ist er schon über 75 Jahre alt, um genau zu sein, er ist schon 81 Jahre. Er war also einer unserer Großen. Anlässlich seines 80. Geburtstags fand im März 2013 in Berchtesgaden, wo Rudy Horn seit Jahrzehnten wohnt, im Schloss Adelsheim eine große Ausstellung über sein Leben statt. Dort wurde in großem Rahmen sein artistischer Lebensabschnitt gezeigt. Zu sehen waren seine gesamten Jonglieruntensilien wie Bälle, Ringe, Keulen, Untertassen und Tassen sowie Würfelzucker und Kaffeelöffel, des Weiteren seine verschiedensten Kostüme, angefangen mit dem schlichten Jugenddress noch mit kurzen Hosen bis hin zu den kostbaren Kostümen seiner Glanzzeiten. Natürlich durfte auch sein Einrad nicht fehlen, auf dem er den weltberühmten Tassentrick vollführte. Zu sehen waren auch seine Rastelli Trophäe sowie sein Bundesverdienstkreuz. Die Wände waren geschmückt mit Plakaten von seinen weltweiten Auftritten und mit Fotos, Rudy zusammen mit den berühmtesten Persönlichkeiten der damaligen Zeit aus Politik, Hochadel, Film und Zirkus. Unter anderem trat er vor Königin Elisabeth II., dem Schah von Persien und Fürst Rainier und Grace Kelly von Monaco auf. Wahrlich ein weltbekannter Mann.

Interessant sind auch die Artikel der schreibenden Zunft, von denen allein schon die Überschriften sensationell waren. Hier nur ein kleiner Auszug aus dem deutschsprachigen Raum: Mit 8 Jahren ein Wunderkind, mit 18 ein Weltstar – Der kleine Deutsche stiehlt die Show – Rudy Horn, Du bist der Größte – Meister der fliegenden Tassen – Der Weltstar mit der Tassennummer – Die unglaubliche Leichtigkeit der Schwere. Und auch seine vielen Auszeichnungen können sich sehen lassen: Weltmeister der Jongleure – verewigt in der Hall of Fame – Rastelli Trophäe – Bundesverdienstkreuz.

Nürnberg, seine Geburtsstadt, ehrte ihn mit einer Ausstellung, die vom 19. Dezember 2013 bis 28. März 2014 im Foyer der Norishalle im Stadtarchiv Nürnberg gezeigt wurde. Rudy Horn war bei der Eröffnung und auch gegen Ende der Ausstellung anwesend. Unter Rudy Horn finden Sie im Internet viele Videosequenzen von seinen Auftritten. Im Folgenden können Sie sich an Hand seines Lebenslaufes selbst ein Bild über Rudy Horn, den berühmtesten Leonharder, machen.

Schon als kleines Kind lernte er von seinem Vater akrobatische Tricks und die Kunst des Jonglierens. Zum ersten Mal auf der Bühne stand er im Alter von sechs Jahren. Nachdem Vater Rupert Horn zur Wehrmacht eingezogen worden war, zeigte Rudy in der Kleinkunstbühne „Wintergarten“ in der Nürnberger Luitpoldstraße nach einer Akrobatiknummer mit dem Großvater erstmals alleine seine Jongliertricks. Er beendete seinen Auftritt mit einem Tassenrick, bei dem er Untertasse, Tasse, Löffel und ein Stück Zucker nacheinander von der Fußspitze auf den Kopf warf. Es war sein erster Erfolg – im Alter von neun Jahren. Nach dem Zweiten Weltkrieg zeigte er in Truppenbetreuungs-Shows der US-Army sein Können und tourte durch die amerikanischen Soldatenclubs. Als Gage erhielt er Schokolade und Zigaretten, die er gegen Lebensmittel eintauschte. Während dieser Zeit entwickelte Rudy seinen von professioneller Jonglierkunst, tänzerischer Leichtigkeit und comedyreifen Bühneneinlagen geprägten Stil. Ab März 1949 gehörte Rudy Horn zum Ensemble des Münchner Circus Krone. Es war vor allem sein Tassenkunststück, das ihn berühmt machte. 1948 landeten acht, 1949 neun und 1950 zehn fliegende Tassen als Turm auf seinem Kopf. Doch Rudy gab sich nicht zufrieden und versuchte, angespornt durch ein Angebot des Direktors des bekannten englischen Bertram Millis Circus, die Tassenpagode auf dem Einrad zu beherrschen. Fachleute hielten das für unmöglich. Nach zwei Jahren hartem Training schaffte Rudy Horn die Einrad-Nummer mit sechs fliegenden Tassen und stellte sie 1951 bei seinem letzten Engagement im Circus Krone vor. Das war sein Durchbruch. Es folgte das erste Auslandsgastspiel in England mit riesigem Erfolg. 25 Jahre lang führten ihn weitere Engagements auf die großen Bühnen der Welt – nach Paris, Las Vegas, Chicago, Hollywood, San Francisco, Brüssel, Stockholm, Göteborg, Blackpool, Glasgow, Monte Carlo, Melbourne, Sydney, New York, Wimbledon, Beirut, Malmö, Oslo, Kopenhagen, Helsinki, Madrid, Estoril, Teheran. 1973 gewann Rudy Horn die höchste Auszeichnung für Jongleure, die Rastelli Trophäe. Zwei Jahre später zog er sich aus dem Showgeschäft zurück, um Zeit für seine Familie zu haben, und begann eine zweite berufliche Karriere als Tennislehrer.



Die Leichtigkeit der Schwere

Rudy Horn – Einrad-Nummer mit sechs fliegenden Tassen
(Foto: privat)

Die Glockenfabrik J.A. Huck

von Johann Huck und Familien

Johann Adam Huck war der Gründer unserer Schellen- und Glockenfabrik im Jahre 1858. Philipp Huck übernahm 1891 die Firma und meine Eltern Wilhelm und Rosemarie Huck leiteten unseren Familienbetrieb in der 3. Generation. Mein Bruder Rudolf und ich, Johann Adolf Huck, führen die Firma bis in die Jetztzeit weiter. Name und Standort haben sich in der inzwischen 156-jährigen Geschichte nie geändert. Der Jugend mit Jürgen Huck gehört die Zukunft!

Mit meinem Bruder Rudolf zusammen verbrachte ich die Kriegsjahre bei unserer Großmutter mütterlicherseits in Boizenburg (Mecklenburg). So mussten wir die Bomben auf unseren Betrieb, die die Zerstörung der Firma und des Wohnhauses am 22. Februar 1945 bedeuten, nicht miterleben. Nach Kriegsende holte uns unsere Mutter im Oktober 1945 zurück nach Schweinau in unser teilweise zerstörtes Zuhause im Eckhaus Hintere Marktstraße 59 (Baujahr 1901). Unser Vater verstarb im März 1946.

Wiederbeginn nach dem Krieg

Trotz dieser Schicksalsschläge hatte die Mutter die Kraft, die Energie und den Mut, motiviert durch Freunde und Verwandte, einen Neubeginn zu wagen. Im Haus Nr. 59 hatten wir Strom, Gas und Wasser – ein Reichtum nach dem Krieg. Das brachte die Firma Siemens dazu, bei uns anzufragen, ob wir in unseren Kellerräumen Heizspiralen für sie fertigen könnten, was die Mutter bejahte. So begann wieder eine neue Produktion. Jedoch nur für kurze Zeit, denn Anfragen ehemaliger Kunden, ob es unsere Firma noch gäbe, veranlassten die Mutter mit viel, viel Mut den persönlichen Neuanfang der Fertigung zu wagen. Unterstützung kam von der IHK und von der Vereinigung der Bayerischen Spielwaren- und Christbaumschmuckhersteller, die die Bedeutung unserer Produkte als nötige Devisenbringer mit folgendem Text hervorhob:

„Unsere Mitgliedsfirma J.A. Huck, Nürnberg Schweinau, Hintere Marktstr. 59, ist neben ihrer Spielwarenfertigung auch für die Herstellung von Erzeugnissen der Gablonzer Schmuckindustrie, die im hiesigen Bezirk aufgezogen wird, eingesetzt. Auch die Artikel dieser Branche bilden wie Spielwaren einen wichtigen Ausfuhrartikel, da dieselben infolge ihrer hohen Veredelungsquote ausgezeichnete Devisenbringer sind. Devisen werden jedoch zur Bezahlung der amerikanischen Lebensmittelinfluren dringend benötigt. Es besteht daher das größte Interesse daran,



Reklame um das Jahr 1900

dass die Firma Huck so rasch wie möglich ihre Produktionsmöglichkeiten aufbauen kann. Wir bitten daher alle zuständigen Dienststellen, die Firma Huck bei diesem Bestreben tatkräftig zu unterstützen."

So begann unsere Mutter 1947 mit der Fertigung mit aus dem Schutt geborgenen restaurierten Maschinen. Mitarbeiter erhielten wir zum Teil auf Empfehlung des evangelischen Gemeindepfarrers Lagois aus dem Kreis von Flüchtlingen, welche damals in Baracken auf dem Gelände des heutigen Hansaparks wohnten. Zur ersten Spielwarenmesse 1950 stellte unsere Mutter unsere Produkte in Nürnberg aus.

Früh übt sich

Mein Bruder und ich haben seinerzeit nach der Schule zuerst Hausaufgaben gemacht und danach im Betrieb mitgeholfen, d.h. wir haben im Versand die fertigen Artikel eingezählt oder abgewogen und abgepackt. So wuchsen wir bei Zeiten als Kinder in das Vertriebsnetz hinein.

Unser Garten

Zu unserem Anwesen zählte auch ein großer Garten, in dem Johannisbeeren, Stachelbeeren, Gerste, Zuckerrüben und Kartoffeln angebaut wurden. Rundherum waren zu dieser Zeit noch Felder, keine Kirche, keine Hochhäuser. Wir Kinder halfen überall, sammelten Kartoffelkäfer usw. Nach getaner Pflicht blieb uns noch Zeit zum Spielen: Wir bauten „Lagerle“ aus Brettern und Steinen, welche wir uns im Schutt suchten und zur besseren Haltbarkeit abklopfen. Im Winter konnten wir uns in den Ruinenkellern, wenn das eingedrungene Regenwasser gefroren war, Hetschelbahnen machen, was ein besonderes Vergnügen war.

Beim Schuster Zitzmann und in der Gärtnerei Geiger

Eine besondere Attraktion für uns Kinder war der Schuster Zitzmann. Seine Werkstatt im Keller des Backsteinhauses in der Hinteren Marktstraße 66 war unser Eldorado. Er war ein Original und wusste uns stets spannende Geschichten zu erzählen. Wir waren für alle Erwachsenen die Hucks Buben und erinnern uns auch gerne an die Fußmärsche zur Gärtnerei Geiger im November. Die Gärtnerei Geiger lag an der Schnittstelle der beiden Hauptstraßen nach Eibach und nach Stein. Auf dem Gelände der Gärtnerei gab es ein altes Glashaus, in welchem uns die alte Frau Geiger vor der Adventszeit zeigte, wie Adventskränze gebunden werden. Nicht weniger interessant war die Schmiede in der Schweinauer Hauptstraße/Ecke Eisenstraße, in welcher die Pferde neue Hufeisen erhielten. In der ersten Etage des Hauses wohnte die berühmte Fußballerfamilie Träg, deren Tochter einst Dienstmädchen bei uns gewesen ist. Der Heiner Träg weckte unser Interesse für den „Club“. Immer wenn wir zuschauen wollten, hatten wir sonntags um 13 Uhr am Eingang in Zabo zu sein und wurden kostenlos durchgelassen. Fußballer bin ich nicht geworden, aber Mitglied beim Club wurden wir und spielten Hockey und machten Leichtathletik.

Gstechla

Am Faschingsdienstag gab es zu unserer Zeit stets Gstechla zwischen Lonhard und Schweinau, d.h. die Kinder und Jugendlichen trafen sich an der Schweinauer Hauptstraße und der Schwabacher Straße. Beide Gruppierungen gingen aufeinander los und versuchten, die einen nach Gostenhof bzw. die anderen nach Eibach oder Stein zu treiben, was nicht immer friedlich geschah. Eine Episode vergesse ich nicht, als ich in Höhe der BP Tankstelle als Schweinauer von Lonharder Kindern erkannt wurde. Die Lonharder stießen den Schlachtruf aus: „Des is a Schweinauer, der wird verhaut.“ Ich hatte verstanden und versuchte zu fliehen und erreichte außer Puste die Bahnunterführung und somit neutralen Boden ohne verhaut worden zu sein. Dass es auch friedliche Gruppen gab, bewies die Leonharder Freundesgruppe, aus welcher ich vor allem Baldur Helm, einen Schulkameraden aus der Rudolf-Steiner-Schule, und die Brüder Angermeyer nennen möchte. Diese drei kamen in unserer Kinderzeit des Öfteren zum Spielen in unseren Garten in Schweinau. Auch heute kommt die Leonharder Freundesgruppe mit ca. 20 Männern und Frauen zweimal im Jahr in der Gaststätte „Zur Lilie“ zum gemütlichen Gedankenaustausch zusammen und ich wurde dabei als neuer Gast und Freund willkommen geheißen.

Des is a Schweinauer!



Von links: Rudolf Huck, Jürgen Andreas Huck, Johann Huck

Neue Maschinen halten Einzug

In unserer Firma ging es aufwärts. 1951 heiratete unsere Mutter wieder und mein Bruder und ich bekamen einen zweiten Vater, der Rupert Hösslinger hieß und von Beruf Maschinenbauingenieur war. Der Vater entwickelte und konstruierte neue Maschinen, welche in unserer Firma gebaut wurden und dort zum Einsatz kamen. Für die Wettbewerbsfähigkeit bedeutete diese Entwicklung einen unglaublichen Erfolg. Wir konnten nun große Mengen an Schellen, Glocken und Rollen in hervorragender Qualität innerhalb kurzer Zeit produzieren, die auch die Normen erfüllten. Die Ideenschmiede des Vaters war das Kakteeentreibhaus, das wir mit ihm gebaut haben. Im Jahre 1956 wurden die Fertigungsräume zu klein und wir bauten auf unserem Grundstück eine neue Halle; Schellen und Rollen wurde nun automatisch gefertigt.

Kaufmännischer Leiter im elterlichen Betrieb

1960 bin ich nach meiner Ausbildung als kaufmännischer Leiter in die Firma eingetreten. Mein Bruder, Maschinenbauingenieur, folgte als technischer Leiter. In dieser Zeit wuchsen die Verwendungsmöglichkeiten für unsere Produkte zum Basteln, für Plüschtiere, für Holzspielwaren, für Angelgeräte, für Schokoladenhasen und in der Werbung. Nach dem Motto „Hat es bei Ihnen schon geklingelt?“ wurden die Jingler Jeans von C&A Brenninkmeyer mit unseren Glöckchen versehen und in der Parfümindustrie bekamen gefüllte Tischglockenflakons aus Glas eine Schelle im Flaschenhals eingeklebt. 16 Millionen Stück einer Größe wurden für diesen Kunden benötigt. Glocken hängen an Weihnachtsbäumen und an Holzkühen; der Pelzmärtel

Einige Teile aus dem Sortiment Münzschmuck; sie werden beim Bauchtanz getragen und natürlich zur Karnevalszeit



Ein Arrangement aus Glocken und Schellen

und der Nikolaus brauchen Tischglocken, ebenso das Christkind. Stets kommen neue Kunden dazu. Im Karneval werden Schellen an Kostümen befestigt; gleichzeitig gibt es Münzschmuck für Zigeunerinnen. Und jetzt werden im Kleinkinderbereich an Schnullerketten auch farbige Rollen eingesetzt. Unsere Produkte müssen stets der Qualitätsnorm entsprechen; die Befestigungsösen müssen der Zugkraft entsprechen. Wir liefern in vermessingt, vernickelt und farbig pulverbeschichtet. Neue Branchen machen die Qualität „aus Edelstahl poliert speichelecht“ nötig. Die Normen werden stets verbessert; wir gehen mit. Der Exportanteil unserer Produkte beträgt 50%.

Mit Schweinau verbunden

Das Unternehmen ist heute die älteste Spielwarenfabrik in Nürnberg, was aus einem Schreiben der Stadt Nürnberg ersichtlich ist. Seit 1964 haben wir eine zweite Fertigungsfirma, die Firma Jean Kalb & Co, mit der Herstellung von Schmiernippeln. Diese werden hauptsächlich von großen Wälzlagerherstellern benötigt.

Gerne sammle ich auch alle Informationen über Schweinau, „wal i halt mit Leib und Seel a Schweinauer bin“. 1967 habe ich meine Frau Heike geheiratet. Von ihr erhielt ich einen Sohn namens Jürgen Andreas, der die Firma nun weiterführt, unter anderem mit vielen neuen Ideen, zu denen Klangschalen und Gongs gehören. Außerdem ist Jürgen Klangschalenthérapeut und hat auf unserem Grundstück eine eigene Praxis. Seine Frau Barbara arbeitet auch im Betrieb



Bestätigung der Vereinigung Bayerischer Spielwaren- und Christbaumhersteller (1946)

(Fotos und Dokumente: Johann Huck)

Ideenschmiede: Kakteentreibhaus

und die beiden Söhne Moritz und Paul bilden die nächste Generation. Aus erster Ehe meiner Frau gibt es unseren Sohn Lutz, der als Studioleiter des Fotostudios RO einen verantwortlichen Beruf ausübt. Wir sind schon immer ein Familienbetrieb gewesen und unsere Frauen haben stets mitgearbeitet. Um die Nachfolge müssen sich die Hucks keine Sorgen machen. Die nächste Generation ist mit ihren Familien bereits aktiv dabei und unterstützt tatkräftig in allen Unternehmensbereichen. Ich bin dankbar und froh, dass das in Schweinau möglich war und ist.

Scheij woars damals, scheij is heit

von Ernst Jocher

34 **1** 950 in Nürnberg geboren, wohne ich in der 3. Generation in St. Leonhard. Ab meinem 14. Lebensjahr interessierte ich mich für die Fotografie. Als Schauwerbegestalter ausgebildet, war ich beruflich ab 1985 bis zum Vor- oder besser gesagt Unruhestand im Jahr 2010 in einem Nürnberger Fotostudio für Mode-, Sach- und Interieurfotografie tätig. Seit 2009 bin ich Mitglied im Bürgerverein St. Leonhard/Schweinau. Mein magisches Dreieck im Leonharder Mikrokosmos: Aus der elterlichen Wohnung in der Leopoldstraße bin ich erst in die Orffstraße und 17 Jahre später in die Blücherstraße umgezogen – getreu dem Motto: Warum denn in die Ferne schweifen, wenn ...

Jugenderinnerungen ... mit 10 Jahren

Als die Leopoldstraße noch eine Sackgasse war, hatte ich aus unserem Fenster im 3. Stock der Leopoldstraße 31 einen grandiosen Ausblick. Geradeaus konnte ich bis zum Quelleturm sehen, ohne dass größere Häuser mir die Sicht versperrten; der Blick nach rechts endete an einem Gaskessel, der wie ein in der Leopoldstraße gelandetes UFO aussah. Blickte ich nach links, kam nach dem Stapf noch die Hoch- und Tiefbaufirma Hilpert; dann war Schluss. Nur noch Brache und Felder bis zu den Kasernen an der Gustav-Adolf-Straße. Was für ein unendlich großer Spielplatz, kein Auto und kein Haus standen uns im Weg. Nach ausgiebigem Herumtollen kam meistens der große Hunger, und nach einem kurzen Druck auf die Türklingel ging im 3. Stock auch schon das Fenster meiner Großmutter auf. Nach einer etwas lautereren Bitte nach oben – „Oma schmeißt ma mal a Zehnerla runter“ – kam auch schon das gewünschte Geldstück, das dann umgehend zwei Häuser weiter bei der Bäckerei Kernstock in Süßigkeiten angelegt wurde. Jetzt, 50 Jahre später, bin ich wieder in der Leopoldstraße, stehe in meiner Galerie und sehe mir die ausgestellten historischen Fotografien aus St. Leonhard an. Scheij woars damals, scheij is heit.



LeonART –
Ausstellung
(alle Fotos:
Ernst Jocher)

Meine Projekte und Aktionen in St. Leonhard

2009/2011: Fotoausstellung über den Stadtteil „St. Leonhard“ in der Villa Leon – 2011: Ein Sonnenblumenfeld entsteht: Kinder pflanzen 1.000 Sonnenblumen auf einer Brache am Leonhardspark – 2012: „St. Leonhard – Objektiv betrachtet“, eine Ausstellung in der Ehrenhalle des Alten Rathaus in Nürnberg – 2011/12/13: Organisation der „Bunten Nacht“ am Leonhardsplatz gemeinsam mit dem Veranstalter „Stadtteilverein St. Leonhard/Schweinau“ – 2013: Gründung der Stadtteilgalerie „LeonART“ in der Leopoldstraße 24 nach dem Umbau eines ehemaligen Supermarktes in dreimonatiger Eigenleistung mit Unterstützung durch das Quartiersmanagement St. Leonhard/Schweinau und das Amt für Wohn- und Stadtentwicklung, Eröffnung am 11. Oktober 2013 durch Wirtschaftsreferent Dr. Fraas, Leitung der Galerie und Organisation von ständig wechselnden Ausstellungen. Mein Anliegen in der Stadtteilgalerie LeonART: Künstlern aus dem Stadtteil und aus dem Nürnberger Raum eine Möglichkeit zu bieten, ihre Werke einem interessierten Publikum zu präsentieren und soziale Projekte mit Kindern, Infoabende oder Lesungen zu veranstalten.



Ausstellung in der Ehrenhalle



Bunte Nacht



Sonnenblumenfeld



Fensterblick

Fazit

Durch intensive Bemühungen der Stadt Nürnberg, des Quartiermanagements, des Bürgervereins und unzähliger Mitbürger, die sich ehrenamtlich im Stadtteil engagieren, ist eine durchaus positive Entwicklung in den letzten Jahren erkennbar. St. Leonhard – ein Stadtteil mit vielen Facetten, Ecken und Kanten, aber dennoch liebens- und lebenswert für seine Bewohner.

Das Garnisonmuseum Nürnberg im Hochbunker Hohe Marter

von Michael Kaiser

36 Infolge der politischen Umwälzungen der späten 1980er und frühen 1990er Jahre begann in der Bundesrepublik eine Standortdiskussion über die zukünftige Dislozierung der nun gesamtdeutschen Bundeswehr. 1992 fiel seitens des Verteidigungsministeriums die Entscheidung zur Aufgabe des Standortes Nürnberg und zur Auflösung der dort stationierten Truppenteile und Dienststellen. Mit einem Großen Zapfenstreich im Februar 1994 auf dem Nürnberger Hauptmarkt verabschiedete sich das Transportbataillon 270, größter Verband der Bundeswehr in Nürnberg und Patenbataillon der Stadt, von der Bevölkerung. Bis zum Jahresende wurden sämtliche Dienststellen der deutschen Streitkräfte aufgelöst bzw. aus Nürnberg abgezogen. Auch die US-Army verlegte ihre im Großraum stationierten Verbände in andere Standorte bzw. zurück in die Vereinigten Staaten. Die fast 1.000-jährige Präsenz von Soldaten in Nürnberg, die in der Zeit der Freien Reichsstadt, des Königreiches Bayern, der Reichswehr, der Wehrmacht, der US-Streitkräfte und der Bundeswehr ein wesentlicher Bestandteil im Erscheinungsbild der Noris waren, ist damit Geschichte geworden. Um dies nicht in Vergessenheit geraten zu lassen und an die Wechselwirkungen zwischen der Stadt und ihrer Garnison zu erinnern, gründete sich eine Initiative zur Errichtung eines Garnisonmuseum Nürnberg.

Die Geschichte des Militärs in Nürnberg ist damit Geschichte geworden. Festzuhalten bleibt, dass die Soldaten in der Arbeiterstadt Nürnberg nie als Fremdkörper in Erscheinung traten. Im Gegenteil, viele Lokale und Gaststätten wurden von Soldaten aller Dienstgrade in ihrer Freizeit besucht. Es gab eine Vielzahl von Stammtischen, bei denen Kontakt mit den Bürgern gepflegt wurde. Offiziere und Unteroffiziere wohnten in großer Zahl in den Straßen rund um die Kasernen, beteiligten sich am Vereinsleben und militärische Feste und Feiern in den Kasernen erfreuten sich eines großen Besucherzustroms.

Von den weitläufigen Militärarealen, die über das gesamte Stadtbild verteilt waren, und den dort befindlichen Gebäuden gibt es heutzutage nicht mehr viel zu sehen. Die davon erhaltenen Reste werden mit Ausnahme der behördlich genutzten Liegenschaften sträflich vernachlässigt, verkommen zusehends oder wurden, wie die ehemalige Offiziers-Speiseanstalt,

für ein Parkhaus oder das Standortlazarett und spätere US-Army-Hospital bereits leichtfertig abgerissen, um seelenlosen Zweckbauten unserer Zeit Platz zu machen. Die Nutzung der Dreieinigkeitskirche als eine der Nürnberger Garnisonkirchen ist in Vergessenheit geraten. Der historische, bis in die Reichsstadtzeit zurückgehende Militärfriedhof an der Rothenburger Straße befindet sich in einem Dornröschenschlaf. Straßenbezeichnungen wie der ehemalige Kasernenweg sind verschwunden.

Um den an diesem Teil unserer Geschichte interessierten Bürgerinnen und Bürgern die Möglichkeit einer sachgerechten, nach wissenschaftlichen Grundsätzen konzipierten Information zu bieten, gründete sich 1992 die Initiative zur Einrichtung des Garnisonmuseums Nürnberg. Nach bescheidenen Anfängen im Museum Industriekultur Ende 1992 zog das Museum im Sommer 1996 in den ehemaligen Hochbunker an der Hohen Marter, der für museale Zwecke durch den Förderverein hergerichtet und umgebaut wurde. Dabei ist das Gebäude an sich ein Museum. 1941 als Anlage für den zivilen Bevölkerungsschutz errichtet, kennzeichnet es die Bauperiode, die davon geprägt war, diese Bunker dem öffentlichen Stadtbild anzupassen. Insofern wirkt das Gebäude von außen nicht wie ein grauer Betonklotz, das sonst übliche Erscheinungsbild, sondern wie ein Stadtturm. Hinter der Fassade aus Ziegeln, angedeuteten Fenstern und dem aufgelegten Dach befindet sich jedoch ein 25 m hoher, mit bis zu 2,40 m dicken Mauern geschützter Luftschutzbunker, der während des Zweiten Weltkrieges vielen Menschen Schutz vor den alliierten Bombenangriffen bot, die in den Jahren 1944 und 1945 auch Schweinau stark in Mitleidenschaft zogen und große Zerstörungen hervorriefen.

Nürnberg ist nach fast 1.000 Jahren keine Garnisonstadt mehr. An die Geschichte aller Soldaten, die im Lauf der Jahrhunderte in Nürnberg zu Hause waren, erinnert heute das Garnisonmuseum Nürnberg.

Tausende von jungen Männern aus der Region sind wohl schweren Herzens und mit bangen Gefühlen in die Nürnberger Kasernen zum Militärdienst eingerückt. Während die meisten die Armee nach der Pflichtzeit verließen, sind andere Zeit- oder Berufssoldaten geworden. Sie haben die jeweilige Armee und Staatsform kritisch gesehen oder bejubelt. Sie haben in



Schützengraben 1. Weltkrieg

1.000 Jahre Soldatengeschichten

Frieden und Krieg gedient, ein großer Teil von ihnen hat in den Weltkriegen das Leben verloren, ein noch größerer kam nach Kriegsende und Gefangenschaft gezeichnet an Leib und Seele aus einem Inferno zurück, das uns heute in Zentraleuropa nicht mehr vorstellbar ist. Nach dem Zweiten Weltkrieg wurde unsere Stadt, deren historischer Stadtkern zu 85 % total zerstört war, wieder aufgebaut. Zehn Jahre nach dem verheerendsten aller Kriege entstand eine neue Armee in Westdeutschland, die in den Jahrzehnten der Blockkonfrontation das Ihre zur Friedenssicherung beitrug. Soldaten aus Nürnberg hatten in unterschiedlichster Funktion Anteil an all dem Vorgetragenen, trugen kritiklos oder in gutem Glauben zum Funktionieren von Systemen bei, ließen sich benutzen, luden Schuld auf sich, wurden missbraucht, dachten aber auch selbstständig und waren ihrem Gewissen verpflichtet – um nur einige Facetten zu nennen. An ihre Geschichte erinnert das Garnisonmuseum Nürnberg.

Garnisonmuseum
Fotos: Garnisonmuseum/Kaiser



Kein Talent darf verloren gehen – die neue Grundschule in St. Leonhard und ihre große Schwester, die Mittelschule

von Tanja Klieber und Peter Ort

38 **N**ach vielen Jahren der Planung und Beratung wird ab August 2014 auf einem Teilstück des ehemaligen Schlachthofgeländes der Bau der neuen Grundschule in St. Leonhard verwirklicht. Ab dem Schuljahr 2016/17 soll die neue Grundschule ihren Betrieb aufnehmen. In das neue Gebäude ziehen zunächst um die 400 Kinder, die meisten im Alter von 6 bis 10 Jahren, und die Lehrkräfte ein, die bislang in der Grundschule in der Schweinauer Straße 20 gelernt und unterrichtet haben. Insgesamt können bis zu 500 Kinder aufgenommen werden. Neben den Lehrkräften zieht als wichtiger Kooperationspartner auch der Hort dort ein. Zusätzlich ziehen auch noch eine Sonderschulpädagogin, eine Förderlehrerin und eine Jugendsozialarbeiterin, die bereits jetzt in der Grundschule tätig sind, mit um.

Für die neue Grundschule haben die Stadt Nürnberg, der Freistaat Bayern und das Architekturbüro Hausmann gemeinsam ein neues pädagogisches und bauliches Konzept erarbeitet, das den Kindern mehr Möglichkeiten bietet als bisher. Ein wesentlicher Faktor des neuen Konzepts ist dabei die Kooperation zwischen Grundschule und Hort. Im Mittelpunkt der Arbeit der Lehrkräfte und der Erzieher/-innen steht die Frage „Was kannst Du?“ und nicht „Was kannst Du nicht?“ Nicht die Fehler, die ein Kind macht, stehen im Vordergrund, sondern die Stärken der Kinder. Kein Talent darf verloren gehen. Was bislang oft vermisst wurde, wird möglich: Die Talente der Kinder können gefördert werden, ihre Lehrerinnen und Lehrer können sich in der Schule mehr Zeit als bisher dafür nehmen.

Sport, Kunst und Musik können künftig besser in den Schulalltag eingebunden werden. Eltern müssen nicht mehr sagen, dass kein Geld da ist für Musikunterricht oder andere künstlerische oder sportliche Aktivitäten, die die Kinder gerne machen möchten. Was Familien alleine oft nicht anbieten können, wird möglich gemacht, ohne dass für die Familien zusätzliche Kosten entstehen. Kosten wird – wie bisher auch schon – das Mittagessen, das täglich frisch und lecker in der eigenen neuen Küche zubereitet wird. Und weil es in einer Schule immer auch laut ist, und es kleinen und großen Menschen gut tut, sich ausruhen zu können vom „Gwerch“ und von der Action, gibt es eigene Ruhe- und Rückzugsräume.

Die Kinder haben sich im Unterricht mit ihrer neuen Grundschule beschäftigt, sich viele Gedanken gemacht und tolle Ideen und Vorschläge für ihre Traumschule entwickelt: „Wir sahen

die Baupläne der Schule und hatten plötzlich viele Ideen. Wir haben uns Materialien besorgt und wollten alles ausprobieren. Unsere Ideen haben wir zusammengefasst und am Ende kam ein wunderbares Ergebnis heraus“, sagte eine der Schülerinnen.

Starke Partner zum Wohl der Kinder – Lehrkräfte und Erzieher/-innen arbeiten eng zusammen

Besonders und neu ist, dass die Lehrkräfte in der neuen Grundschule in St. Leonhard mit den Erzieher/-innen, die im integrierten Hort arbeiten, einen starken Partner gewinnen. Schule und Hort sind nicht nebeneinander tätig, sondern arbeiten eng zusammen. Die Verantwortung für die Erziehung der Kinder außerhalb der Familie verteilt sich so auf mehrere Schultern. Mit ihrer besonderen Fachkompetenz können die Erzieher/-innen zum Beispiel ausgleichend bei schulischen Problemen, die es immer geben kann, wirken. Der Unterricht kann abwechslungsreicher und übergangsloser gestaltet werden, zum Beispiel mit Tandemunterricht, in dem eine Lehrkraft und eine Erzieherin gemeinsam in einer Klasse unterrichten – voraussichtlich an ein bis zwei Stunden pro Tag und Klasse. Dadurch verbessert sich der Austausch untereinander und auch die Wertschätzung des Partners steigt. Weiterhin streben wir an, dass Themen aus dem Unterricht im non-formalen Bildungsangebot des Hortes nochmals aufgegriffen werden und somit vielseitiger und umfassender vermittelt werden können. Der Hort übernimmt auch die Betreuung von Pausen, der Mittags- und der Freizeit, bietet darüber hinaus aber auch kreative, sportliche, künstlerische, musische ... Angebote an. Wie genau die Arbeit eingeteilt und organisiert werden kann, ergibt sich, sobald feststeht, wie viele Mitarbeiter/-innen im Hort im Rahmen des neuen Konzepts tätig sein werden. Auf jeden Fall bekommen die Kinder insgesamt mehr Unterstützung und können besser Halt finden.

Abwechslung zwischen Lernen, Entspannung, Spiel und individueller Entfaltung

Natürlich wird Schule immer noch überwiegend am Vormittag stattfinden, aber durch den Ganzttag soll auch eine bessere Rhythmisierung möglich sein. So kann es durchaus sein, dass Kinder am Vormittag ein kreatives Hortangebot nutzen oder in einer Arbeitsgemeinschaft Gitarrenunterricht von einer örtlichen Musikschule erhalten. Im Gegenzug verlagert sich mancher Unterricht auf den Nachmittag. Insgesamt soll eine möglichst gute Abwechslung zwischen

Lernen, Entspannung, Spiel und individueller Entfaltung geschaffen werden. Und auch die (oft leidigen)

Hausaufgaben werden nicht mehr nach Hause aufgegeben, sondern geübt, gelernt, gearbeitet wird vor Ort, in Schulräumen und im Hort. Lern- und Übungsphasen werden zudem stärker in den Unterricht eingebaut. Die Schüler/-innen wenden ihr neu erworbenes Wissen so direkter an und können auch bei auftretenden Schwierigkeiten schneller Unterstützung erfahren. Zudem wird es natürlich auch zu Hortzeiten Unterstützungs- und Fördermöglichkeiten für die Kinder geben. Das ist für alle, für Kinder, Eltern und Lehrkräfte eine gute Sache.

Zu den verschiedenen Freizeitaktivitäten am Nachmittag gehören bereits jetzt schon u. a. eine Theater-Arbeitsgruppe (AG), eine Trommel-AG, eine Ausbildung zum Streitschlichter, die AG „Blick hinter die Kulissen“ und eine Fußball-AG. Der Hort hat Mitarbeiter, die beispielsweise therapeutisches Bogenschießen oder die Haltung/Züchtung von exotischen Tieren betreuen. Zusätzlich können wir uns vorstellen, dass wir auch und gerade handwerkliche Dinge anbieten könnten wie beispielsweise Schreiner. Das hängt immer auch von den Neigungen und Kompetenzen der Lehrkräfte und Erzieher ab. Auf diese Weise kommt mehr Abwechslung in den Tag und in die Woche als zum Beispiel beim Sitzen vor dem PC an Computerspielen oder vor dem Fernseher.

Wichtig ist uns, dass wir den Kindern neben den schulischen „Kern-Fächern“ auch andere Erfahrungsfelder ermöglichen, in denen sie Neigungen und Talente entdecken und damit ein gutes „Selbstkonzept“ entwickeln können. Lehrkräfte und Erzieher/-innen verbringen mehr Zeit mit den Kindern, können sie besser kennen- und verstehen lernen. Sie erleben sie auf andere Weise – über die verschiedenen Stationen des Schultages hinweg – angefangen vom gemeinsamen Frühstück, über den Unterricht in den Klassenräumen, die Pausen, die gemeinsame Mittagszeit, die Gestaltung der Nachmittagsaktivitäten bis hin zur Betreuung und



Unterstützung beim Lernen. Die Schule wird so zum Lebensort, zu einem Stück Zuhause im Stadtteil. Die Eltern erleben, dass die Kinder sich in der Schule sicher fühlen, dass sie gut lernen und Fortschritte machen. Das wirkt sich positiv auf das Familienleben aus. Und nicht zu vergessen: Als Teil der Schulfamilie kümmern sich Hausmeister, Sekretärin, Küchenpersonal und Reinigungskräfte um das Wohl der Kinder und um ein gutes Umfeld.

Neue Chancen für die Mittelschule St. Leonhard

Durch den Umzug der Grundschule in das neue Gebäude verändert sich auch für die Mittelschule St. Leonhard vieles. Auch für sie entstehen neue Möglichkeiten. So werden im alten Schulhaus Klassenräume frei, die Platz bieten, in der Mittelschule neue Aufenthaltsräume, Ruheräume, eine Lernwerkstatt, eine Mensa einzurichten. Ideen dazu gibt es schon; Pläne werden geschmiedet, Gespräche geführt.

Der Übergang von der Grundschule in die Mittelschule nach der vierten Klasse kann besser gestaltet werden. Das heißt, wir kennen durch eine Art Übergabemanagement die Kinder unserer „Hauptzuliefergrundschule“ bereits. Mit gemeinsamen Aktivitäten, individualisierenden Unterrichtselementen, Wochenplan und individuellen Kurssystemen nach einem Methodencurriculum von 1 bis 10 werden die Bedürfnisse der einzelnen Schüler/-innen besser an die Bedingungen in St. Leonhard angepasst. Ein Methodencurriculum ist eine Zusammenstellung

40 verschiedener fachübergreifender Arbeitsformen und Lerntechniken. Jeder Schüler und jede Schülerin unserer Schule beginnt in der 1. Klasse mit dem Erlernen der ersten Methoden, die im Laufe von Unter- und Mittelstufe durch zahlreiche weitere zu einem breiten methodischen Kompetenzerwerb in Klasse 10 führen – in den Bereichen Lesen, Sprechen, Schreiben, Teamarbeit, Mediennutzung und Präsentationstechniken.

Gegenseitiges Kennenlernen wird schon frühzeitig angebahnt und gefördert. In jeweils zu bildenden interdisziplinären Teams, bestehend aus Mittelschullehrkräften, Grundschullehrkräften, den Förderlehrerinnen, dem Beratungslehrer und der Schulsozialpädagogen können individuelle Ziele für einzelne Schüler/-innen schon vor dem Schulwechsel festgelegt werden. Durch die enge Kooperation werden zudem Synergieeffekte für die methodische und didaktische Vorbereitung der Unterrichtsmaterialien erzielt und ein breiter Erfahrungsaustausch ermöglicht. So kann die Bereitschaft zur Verantwortungsübernahme aller Beteiligten am Entwicklungsprozess junger Menschen in St. Leonhard gesteigert werden. Es entsteht das notwendige Verständnis für unsere Schülerschaft. Zusätzlich bieten schulhausübergreifende Fortbildungen die Grundlage für die weitere Schulentwicklung.

Ein neuer Weg zur mittleren Reife

Der mittlere Schulabschluss, die mittlere Reife, kann künftig in zwei Jahren erworben werden. Damit steht den Jugendlichen und ihren Lehrkräften mehr Zeit zum Lernen, zum Verstehen des Lernstoffs, zum Üben zur Verfügung. Generell haben Mittelschüler im Schulverbund Nürnberg West die Möglichkeit – wenn der Notenschnitt erreicht werden kann – nach der sechsten, siebten, achten oder neunten Klasse in die M-Klassen an die Johann-Daniel-Preibler Mittelschule im Nachbarstadtteil Gostenhof zu wechseln. Das Abschlussziel dieser besonderen Mittelklasse ist der Mittlere Schulabschluss in einem 10. Schulbesuchsjahr. Es finden sich aber in unserem Verbund auch immer wieder Schüler/-innen, die erst in der 8. oder 9. Klasse der Mittelschule ein wirkliches Interesse am Lernen entwickeln. Für sie ist ein Übertritt in den M-Zug kaum noch möglich, da der in den M-Klassen zusätzlich erworbene Lernstoff nur schwer nachzuholen ist. Dies gilt ganz besonders für Schüler/-innen mit Migrationshintergrund. In der Mittelschule St. Leonhard liegt der Migrantenanteil bei ca. 80 %. Viele dieser Schüler/-innen zeigen an sich eine hohe Leistungsmotivation, die Probleme mit der deutschen Sprache erschweren oder verhindern jedoch einen Übertritt in eine M-Klasse. Für diese Kinder bietet die

Möglichkeit dennoch einen mittleren Bildungsabschluss zu erreichen eine besondere Chance für ihren weiteren Lebensweg. Besonders Schüler/-innen mit Migrationshintergrund, die eine Vorbereitungsklasse 1 besuchen, dienen damit allen jüngeren zum Vorbild. Abschließend wirkt sich die Weiterentwicklung der Mittelschule zu einem vielseitigen und modernen Lernort auch positiv auf den Stadtteil St. Leonhard aus.

Unterstützung bei der Berufsorientierung

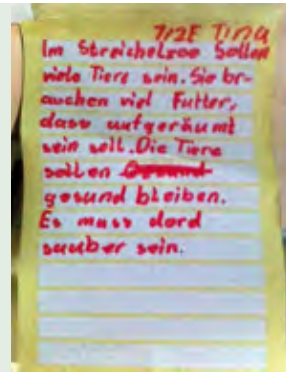
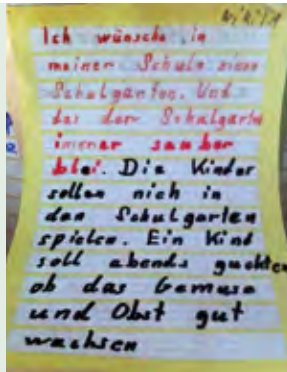
Aufgabe der Mittelschule ist es, ihre Schüler/-innen bei der Berufsorientierung zu unterstützen. Dazu werden diese durch eine Reihe von verschiedenen Maßnahmen an die Hand genommen, um ihre eigenen Interessen und Fähigkeiten zu entdecken und sie an den Anforderungen der Wirtschafts- und Arbeitswelt zu erproben. Die Berufsorientierung ist dabei ein mehrjähriger Prozess, bei dem sich die Schüler/-innen in verschiedenen Berufsfeldern in den Bereichen Technik, Wirtschaft oder Soziales erproben und letztendlich eine Berufswahlentscheidung treffen. Oberstes Ziel ist der Start einer Ausbildung nach Schulende. Nähere Informationen über die einzelnen Maßnahmen, die es bei uns gibt, finden Interessierte auf unserer Internetseite <http://www.hs-st-leonhard.de>.

Und wenn ein Kind keinen Abschluss in der Mittelschule schafft und frühzeitig die Schule verlässt? Auch in solch seltenen Fällen kümmern wir uns weiter um die Zukunft unserer Schüler/-innen. Unsere Sozialpädagogin, Frau Störl, geht mit jedem einzelnen Schüler/jeder einzelnen Schülerin zu den verschiedenen Anlaufstellen der Stadt. Sie kennt die Möglichkeiten und erarbeitet zusammen mit dem Schüler/mit der Schülerin einen ganz konkreten Zukunftsplan. Die ersten Schritte werden dabei von ihr persönlich unterstützt und überprüft. Unter <http://www.km.bayern.de/eltern/schularten/mittelschule/stark-fuer-den-beruf.html> können Sie mehr dazu erfahren.

Unsere Partnerfirma: Schwan-STABILO cosmetics

Seit 2012 besteht eine Partnerschaft zum Konzern Schwan STABILO cosmetics. Wir arbeiten wechselseitig mit der berühmten Firma zusammen: Unsere Schulband spielt auf Betriebsfesten; unsere Schüler/-innen spielen Basketball mit den Auszubildenden; wir besuchen gemeinsam einen Kletterparcours; Schüler/-innen besichtigen den Betrieb, ebenso Lehrkräfte, und es gibt Praktikumsstellen und Lehrstellen speziell für unsere Schüler/-innen.

Unsere Traumschule ...
(alle Fotos: Grundschule
St. Leonhard)



Und was kannst Du?

Am Ende der regulären Schulzeit

Am Ende der regulären Schulzeit in der Mittelschule St. Leonhard hat jeder Schüler und jede Schülerin einen konkreten Plan für die Zukunft: Viele starten durch mit einer Ausbildung; manche besuchen weiter die Schule, um die mittlere Reife zu erlangen; einige vertiefen ihre Berufsorientierung in einem Berufsvorbereitungsjahr der Berufsschule. Wenige versuchen noch einmal den qualifizierenden Mittelschulabschluss zu erlangen. Unser Ziel ist stets, dass alle Schüler ihre Fähigkeiten und Interessen entdecken und entfalten, sodass sie gut gerüstet in ihre berufliche Zukunft starten. Die Rückmeldung unserer Ehemaligen zeigt, dass uns dies sehr oft gelingt. Für uns gilt: Kein Talent darf verloren gehen.

Offen für den Stadtteil

Die neue Grund- und Mittelschule wird ein Zentrum für St. Leonhard. Es werden die Weichen für die nächsten 15 bis 20 Jahre gestellt. Die neue Schule öffnet sich für die Menschen im Stadtteil. Sportvereine können Arbeitsgruppen und Aktivitäten in der Turnhalle anbieten. Die bereits bestehenden Kontakte mit dem Bürgerzentrum Villa Leon, mit der Stadtteilbibliothek und mit dem Stadtteilarbeitskreis STARK, beim Netzwerk Jugend, NEST, mit dem Kinder- und Jugendhaus Bertha, dem Jugendtreff Oase, dem Abenteuerspielplatz Amsel, dem Mädchentreff, dem Schülertreff an der Amberger Straße, mit dem Stadtteilpaten Schwan STABLO cosmetics werden gepflegt und weiterentwickelt. Wir spielen mit unserer Schulband beim Stadtteilwinterfest und beim Nachbarschaftsfest. Bereits jetzt nimmt die Schule am

Volunteering-Day teil. Das ist ein besonderer Tag, an dem Unternehmen ehrenamtlich in die Schule kommen und mit uns Projekte realisieren, z.B. Grünanlagen im Haupteingangsbereich der Schule erneuern, ein Gartenhaus für Spiele errichten und anderes mehr. Die Grundschule nimmt seit vielen Jahren an den Kulturtagen teil, die im Theater Mumpitz aufgeführt werden. Auch nehmen alle Kinder der 3. Klasse an der Aktion Kulturrucksack teil. Näheres dazu unter <http://www.theater-mumpitz.de/kulturrucksack/kulturrucksack.html>

Ausblick

Die Stimmung in den Lehrerkollegien in der Grund- und Mittelschule ist positiv. Jetzt kommt die neue Schule (endlich). Es herrscht Aufbruchsstimmung. Für die beteiligten Lehrkräfte und Erzieher/-innen besteht die einmalige Gelegenheit ein pädagogisches Konzept neu mit zu entwickeln und das eigene Umfeld mitzugestalten. Und so wie im Vorfeld viele Ideen und Überlegungen einfließen, wird sich das Konzept in der Praxis durch die gemachten Erfahrungen ständig einer Reflexion und Anpassung unterziehen müssen. Wenn das neue Schulkonzept, an dem viele am Entwicklungsprozess junger Menschen interessierte Personen mitgearbeitet haben und das von der gesamten Schulfamilie getragen wird, gut läuft und die Zusammenarbeit sich gut entwickelt, kann dieses Konzept ein Modell sein für andere Schulen und Horte und Ausstrahlungskraft über St. Leonhard hinaus entfalten.

Der „Emmentaler Weg“

von Christa Ley

42

Emmentaler Weg, so nannten in den 1950er Jahren die Freunde meiner Eltern liebevoll unsere Turnerheimstraße. Ihren Namen hat sie vom Turnerheim des TSV 1860, der dort bis zum Bau des Kanals eine Sporthalle besaß. Die Gaststätte „Zum Turnerheim“ erinnerte noch lange Zeit daran. In dieser Straße wohne ich seit 1950 auf einem Grundstück, das zu einem Bauernhof in Röthenbach bei Schweinau gehörte, und das über drei Generationen vererbt wurde. Damals, vor über 60 Jahren, war die Straße noch nicht geteert und sehr einsam. Sie begann im Norden an der Schweinauer Hauptstraße – die Nopitschstraße gab es noch nicht – und endete im Süden an der Bahnunterführung der Ringbahn, im Volksmund „Dreekbrückn“ genannt, weil sich dort wegen des hoch stehenden Grundwassers immer ein Morast bildete. Erst 1963 wurde sie geteert und erschlossen. Vor allem am Winterende entstanden Hunderte von Pfützen und knöcheltiefer Schlamm; daher der Spitzname „Emmentaler Weg“. „Nicht erschlossen“ bedeutete in dieser Zeit, dass wir unseren Strom über Dachständer von den älteren Nachbarn bezogen. Auch das Trinkwasser bekamen wir über eine private Leitung, die in abenteuerlicher Zickzacklinie zu uns führte und im Winter öfters einmal einfro. Bis zum Bunker wurde die Straße mit Gaslaternen beleuchtet; im unteren Teil hing die elektrischen Straßenlaternen an einfachen Holzmasten.

Ein Ziehbrunnen liefert Wasser

Auf dem Bereich der Stichstraße, an dem heute die Firma ASTRA und die Schlosserei Pröpster liegen, befand sich zu Zeiten meiner Großeltern ein Ziehbrunnen. Wie gesagt, das Grundwasser stand manchmal nur etwa einen Meter unter der Oberfläche. Der Keller meiner Großeltern stand bei längerem Regen immer hoch unter Wasser. Als 1945 durch wochenlange Trockenheit das Trinkwasser knapp wurde, kamen viele Schweinauer mit Eimern, Wannen und Kannen, um sich Wasser zu holen. Eine Familie lieh sich eine Wanne, die sie nie zurückgab. Meine Großmutter wusste genau, wer das war. Die Gleichen luden 1963 einen großen Karton Müll vor dem Rohbau meines heutigen Wohnhauses ab. Wir fanden damals einen Briefumschlag mit dem Namen und der Adresse darin. Schwarze Schafe gab es also auch schon damals.



Südlicher Teil der Turnerheimstraße 1960. Links: Wattfabrik, rechts: Spedition Hornung, Traktor von Bauer Hofmockl, Schlaglöcher in der Fahrbahn!

Markante Gebäude

Gebäude gab es in dieser Zeit noch wenige. Bei den Hausnummern 10 und 12 in der Turnerheimstraße standen zwei Mietshäuser der Fichtenpechsiederei August Benker aus der vorletzten Jahrhundertwende, gegenüber lag der Bauernhof der Familie Hofmockel. In der Fichtenpechsiederei wurde aus Fichtenharz Pech gesiedet, mit dem die Holzfässer fürs Bier ausgekleidet wurden. Das machte die Bierfässer steril und dicht. Wenn das Pech abgestochen wurde, roch das sehr gut. Hinter der Turnhalle befand sich die Talgschmelze, die jeden Freitag aus Schlachtabfällen von Rindern Talg kochte. Dann stank es in der Straße bestialisch nach ranzigem Rinderfett. Ein Stückchen weiter steht auch heute noch trutzig der Luftschutzbunker aus dem 2. Weltkrieg. Meine Großeltern hielten sich darin bei jedem Fliegeralarm auf. Er wurde nach dem Vorbild der runden Mauertürme der Stadt Nürnberg errichtet und sollte die Piloten der Luftbomber irreleiten, was offensichtlich auch gelang, denn ein Geschwader verflog sich und hinterließ auf den sumpfigen Wiesen, die unter dem Schweinauer Buck und weiter südlich lagen, unzählige Bombentrichter, die wegen des flachen Grundwasserspiegels immer mit Wasser gefüllt waren. In unserem Garten fanden wir bis weit in die 1950er Jahre beim Umgraben lange Zeit die Reste von Brandbomben. Ein weiteres markantes Gebäude war im unteren Teil der Turnerheimstraße die Wattfabrik. Dort wurde mit dampfbetriebenen Maschinen



1960: Blick in die umgekehrte Richtung – Man beachte die Holzmasten der Strombeleuchtung und den Strommast!



1960: Nördliches Ende der Turnerheimstraße: Während der Kirchweih (Schiffsschaukel) wird die Nopitschstraße ausgebaut



1963: Inzwischen stehen die Sozialwohnungen an der Amberger Straße. Links das Häuschen des Ehepaars Alberter mit Telefon.

aus alten Textilien Industriewatte gerissen. Vorübergehend war dann in den Fabrikräumen die Firma Dannhorn untergebracht, die Ziergegenstände aus Metall herstellte, wie Kerzenständer und Glasuntersetzer. Später kaufte die Familie Seliger die Anlage und richtete einen Autohandel und eine Autowerkstatt für Fiat ein. Die wurde später von Fiat Füglein übernommen. Heute residiert Opel Scharf darin. Unter der modernen Fassade verbirgt sich also ein industrieller Backsteinbau aus der vorletzten Jahrhundertwende. Uns gegenüber in der Villa aus den 1930er Jahren wohnen die Nachkommen der Familie Kulpa. Der Großvater hatte ein Bauunternehmen. Das Firmengelände, auf dem heute Reihenhäuser stehen, schloss sich im Süden an. Zwei weitere Bauunternehmer gab es damals schon in der Turnerheimstraße: die Firmen Luda und Lani. Das bunte Haus an der Ecke Friesenstraße wurde vom Ehepaar Alexius errichtet, das seinen Lebensunterhalt mit Feldbahnen verdiente.

Unsere Nachbarn

Als ich mit meinen Eltern 1950 in das neue Haus Turnerheimstraße Nr. 49 einzog, war ich vier Jahre alt. Ich war Einzelkind und hätte liebend gerne einen Kindergarten besucht, aber da meine Mutter nicht arbeitete, bekam ich keinen Platz. Zum Glück wohnten wegen der Wohnungsnot in der Villa gegenüber zwangsweise einquartiert mehrere Familien. In einer Familie

gab es ein Mädchen, das zwar etwas älter war, mit dem ich aber spielen konnte. Schräg gegenüber von uns wohnte in dem heute noch vorhandenen winzigen Häuschen das Ehepaar Alberter. Sie hatten mit einem LKW ein kleines Fuhrunternehmen und ein Telefon. Das Gerät war mir als Kind sehr suspekt, wenn ich im Auftrag meiner Mutter dorthin zum Telefonieren geschickt wurde, um ihre langjährige Geschäftsfreundin zum Kaffeeklatsch einzuladen. In der Daimlerstraße hielt der Bauer Laux noch Schafe, die öfters durch unsere Straße zogen, Kleingärtner mit Eimern und Schaufelchen im Schlepptau, die den begehrten Schafdung einsammelten.

Auf dem Gelände der Firma Astra gab es nach dem Krieg einige Behelfsheime, also mit einfachen Mitteln ausgebaute Gartenhäuschen. In einem wohnte eine Kriegswitwe mit ihrem Sohn, der mit 14 Jahren schon 190 cm groß war, was meinen Vater, der eher klein war, sehr beeindruckte. Später richtete sich daneben eine kinderreiche Flüchtlingsfamilie in zwei ausrangierten Eisenbahnwaggons ein. Jedes Jahr kam ein neues Baby dazu. Die Großmutter war den ganzen Tag lang beschäftigt, in einem Nebenschuppen in einem primitiven Waschkessel Wäsche zu waschen. Dennoch war es eine ordentliche Familie. Mit den Kindern spielte ich oft. Gerdi ging zu mir in die Klasse. Als sie Ende der 1950er Jahre eine große Sozialwohnung an der alten Messehalle bekamen, waren sie mit inzwischen neun Kindern überglücklich.

1949: Christa Ley an der Hand ihrer Mutter auf der Zweibrückener Straße. Links im Hintergrund: das Schulhaus an der Amberger Straße (Fotos: Christa Ley)



Ein Baby im ausrangierten Eisenbahnwaggon

Spielplatz Straße

Es gab bis Anfang der 1960er Jahre kaum Autos, und wenn die vielen Schlaglöcher nicht gerade mit Regenwasser gefüllt waren, konnten wir im Sommer stundenlang Federball spielen. Höchstens zwei bis drei Fahrzeuge störten unser abendliches Vergnügen. Meistens war es der Bauer Hofmockel mit seinem kleinen Traktor. Sein Hund Molli lief unter dem Anhänger her. Wurde auf dem Feld gearbeitet, trabte Molli mehrmals alleine vorbei nach Hause, um nach dem Rechten zu sehen.

Die Kirchweih

Bevor die U-Bahn 1983 durch Schweinau führte, fand die alljährliche Kirchweih im Mai in der Turnerheimstraße statt, anfangs noch im Bereich um die Friesenstraße, später auf dem Gelände des Turnvereins 1860 nördlich vom Bunker. Heute findet sie auf dem Gelände der ehemaligen Straßenbahnendhaltestelle „Hohe Marter“ statt, wo früher die Straßenbahnen in einer großen Schleife wendeten und mehrere Buslinien endeten. An den Wochenenden zogen regelmäßig die Kinder vom Stapfschen Kinderheim in Begleitung von einigen freundlichen Nonnen vorbei zu ihrer Freizeitanlage am Kuhweiher.

2012: Die untere Turnerheimstraße vom Kanalberg aus gesehen



Ein ruhiges Wohnen – mehr oder weniger

Heute ist das anders: Nachdem eine Altpapierhandlung am Ende der Daimlerstraße dreimal gebrannt hatte, zog sie ins Hafengebiet. Der anschließend eingerichtete Recyclinghof zog viele südosteuropäische Müllsammler wie die Fliegen an, die die Straße bis hinauf zum Bunker besiedelten, oft sogar über Nacht, alle Autofahrer belästigten und Berge von Müll am Straßenrand hinterließen. Der Recyclinghof wurde vor einigen Jahren an den Pferdemarkt nach St. Leonhard verlagert. Nun kehrt wieder etwas mehr Ruhe in unserer Straße ein, abgesehen davon, dass die Fahrzeuge von etwa 3.000 Mitarbeitern der Firma Bosch in bis zu 21 Wochenschichten durch unsere Stichstraße brausen. Die Kinder, die zum Fußballtraining am Sportplatz gehen, die Jogger und die Spaziergänger, die bei schönem Wetter zum Kanalberg – offiziell „Schweinauer Buck“ – pilgern, stören am wenigsten.

Futtermittel, Dünger, Sämereien und viele Kartoffeln

von Georg Leykauf

Unser Hauptgeschäft waren die Kartoffeln. In Güterwaggons kam die Lieferung aus Niederbayern auf dem Ladebahnhof Schweinau an, oft zwei bis drei Waggons pro Tag, pro Waggon beladen mit 20 Tonnen Kartoffeln, in loser Form, unverpackt. Die Leute kamen aus Schweinau, aus Leonhard und aus Gibitzenhof mit dem Handwagen zu Fuß zu uns und holten sich ihre Zentner Kartoffeln ab. Die Kartoffeln wurden im Herbst eingelagert, so wie sie vom Acker kamen. Neben Privatkundschaft gehörten auch die Bundesbahn Sozialwerke zu unseren Kunden. Die Bundesbahn unterhielt für ihre Beschäftigten Kantinen, und die Küchen dort haben wir mit Kartoffeln beliefert – im Rangierbahnhof, im Ausbesserungswerk am Hasenbuck, im Hauptbahnhof, in der Verwaltung der Bahn. Ein Koch und fünf bis sieben Frauen arbeiteten in der Regel in einer Küche. Es gab gutes Essen. Vor ungefähr 15 Jahren jedoch hat die Bahn bis auf eine Ausnahme am Hauptbahnhof ihren Küchen- und Kantinenbetrieb für die Beschäftigten eingestellt.

Die Anfänge

Neben Kartoffeln war Weißkraut in den Anfangsjahren unserer Firma ein wichtiges Produkt, das wir verkauften. Wir bezogen die Krautköpfe waggonweise aus Triesdorf in der Nähe von Ansbach. Wie die Kartoffeln wurden auch sie lose in Eisenbahnwaggons verfrachtet und ausgeliefert. Zentnerweise haben wir anschließend das Weißkraut an unsere Kundschaft weiterverkauft. In der Gartenstadt zum Beispiel hatte jeder Haushalt sein eigenes Krautfass. Wir haben große Hobel verliehen, und die Familien haben darauf das Weißkraut dann gehobelt und danach eingelegt, damit Sauerkraut daraus werden sollte. Mehl hatten wir auch zum Verkauf. Die Mutter hatte eigens eine Mehlkammer eingerichtet. Das Mehl kam in 100-kg-Jutesäcken aus einer Mühle aus dem Rheinland. Wir haben das Mehl dann bei uns gesiebt und das gesiebte Mehl 5-kg-weise weiterverkauft. Die meisten Hausfrauen brachten ihr eigenes Mehlsäckchen mit, dort hinein wurde das Mehl abgewogen. In jenen Jahren wurde noch viel Zuhause gebacken.

Mein Vater hatte sein erstes Geschäft 1930 in der ehemaligen DEMERAG in der Dianastraße eröffnet. Bis 1941 war unser Geschäft dort angesiedelt. Die Geschäftszeiten waren nach meiner Erinnerung von 8 bis 13 Uhr und von 14 bis 18 Uhr montags bis freitags, samstags war bis 16 Uhr und später dann bis 14 Uhr geöffnet.



Weizenmehl-Getreide-Futter-
Düngemittel – Verkaufsstelle 1938



Die Waren kommen im Güterwaggon

Von klein auf ins Geschäft hineingewachsen

Kartoffeln und Kraut habe ich schon im Alter von vier Jahren, 1936, an der Seite meines Vaters mit verkauft. Das war ganz normal. Unsere Jugend damals ging drauf mit Arbeiten und mit HJ-Dienst. Als der Krieg begann, war ich sieben Jahre alt. Die ersten Luftangriffe habe ich in Schweinau miterlebt, bis ich 1943 mit den anderen Kindern aus meiner Klasse, wir waren 40 Buben, zur Kinderlandverschickung in die Tschechei kam. Der Vater war 1941 eingezogen worden, die Mutter zum Kriegsdienst in der Noriszündlicht verpflichtet.

Neuanfang nach dem Krieg – als Stift beim Vater gelernt

Gleich nach dem Krieg, ich war inzwischen 13 Jahre alt und wieder zurück nach Hause gekommen, gab es so gut wie keine Lehrstellen. Ich wusste nicht, ob der Vater aus dem Krieg nach Hause kommen würde. Wo würde ich bleiben, was würde aus mir werden? Darüber machte ich mir Gedanken, und das machte mir Sorgen. Der Vater kam zurück. Und er eröffnete sein Geschäft wieder, jetzt in einer Scheune in der Schweinauer Hauptstraße 62a. Diese Scheune, ein Nebengebäude der Gastwirtschaft Schwarzer Adler, im Krieg beschädigt, war inzwischen wieder aufgebaut worden und mein Vater hat sie zu einer Verkaufsstelle ausgebaut. Von 1946

Das Schulgeld musste ich mir selbst verdienen



Das erste Lieferauto (Fotos: Georg Leykauf)



Georg Leykaufs Mutter packt mit an.

bis 2010 war nun dort in der Schweinauer Hauptstraße 62a unser Geschäft. Solange wir noch kein eigenes Auto hatten, transportierte die Spedition Wissmeier die Waren von den Eisenbahnwaggons am Ladebahnhof Schweinau zu unserem Geschäft. Ich habe nach dem Krieg als Stift (Lehrling) beim Vater gelernt und nebenher die Sabelschule in der Vorderen Sternengasse besucht. Das Schulgeld in Höhe von 25 Mark monatlich musste ich mir selbst verdienen. Bei der Firma Sachs, einer alteingesessenen Getreidehandelsfirma in Nürnberg, habe ich dann meine Prüfung abgelegt und war jetzt Großhandelskaufmann. Zuerst habe ich die Waren noch mit dem Fahrrad und einem Anhänger an unsere Kundschaft ausgeliefert. 1950 bekamen wir dann unser erstes Auto, einen alten, gebrauchten Opel; der Stern – das Zeichen der amerikanischen Militärregierung – war noch darauf. 1950, 1955, 1960, das waren die „goldenen Jahre“. Es ging aufwärts.

Düngemittel und Sämereien für den Garten – Futter für die Kleintierhaltung

Auch in Nürnberger Gartenkolonien, zum Beispiel in die Gartenkolonie Kuhweiher, in die Kolonie Königshof oder in die Gartenkolonie beim Martha-Maria-Krankenhaus, haben wir Waren ausgeliefert – Düngemittel und Torf. Bis zu 40 Waggons mit Torfmull pro Jahr haben wir verkauft. Die Gärtner konnten beim Vereinsvorstand ihre Bestellung abgeben, der Vorstand hat den Liefertermin – in der Regel lag er auf einem Samstag – organisiert, und die Gärtner konnten dann die bestellte Ware in Empfang nehmen. In die Siedlervereinigung SV Falkenheim haben wir Futtermittel, Heu und Stroh für die Kleintiere geliefert. Viele Familien hielten in den Jahren zwischen 1950 und 1965 noch Hühner, Hasen und Tauben. 1970/75 wurden jedoch immer mehr Auflagen erlassen und häufiger kamen auch Beschwerden aus der Nachbarschaft, wenn der Hahn krächte. So ging die Kleintierhaltung langsam zurück und damit auch unser Geschäft mit Futtermitteln für Hühner, Hasen und Tauben.

In meinen ersten Berufsjahren habe ich zunächst als Teilhaber mit meinem Vater zusammen gearbeitet. Als er 1972 starb, übernahm ich die Firma. Mit der Zeit sind die Artikel immer mehr geworden. Neu in das Warensortiment aufgenommen wurden Erden, Dünger und Pflanzenschutzmittel – alles, was man im Garten brauchte. Die Gärtner kauften bei uns Sämereien wie Kleesaat, Gemüsesamen und Rasensamen sowie vorgezogene Salat-, Kohlrabi- und Tomatenpflänzchen. Die kleinen Salat- und Gemüsepflanzen bezogen wir aus dem Knoblauchland; sie selbst zu ziehen, dafür war keine Zeit. Von Rasensamen hatten wir verschiedene Sorten, wie zum Beispiel „Berliner Tiergarten“, eine sehr bekannte und beliebte Sorte, dann gab es noch Samen für Sportrasen, mit einem hohen Kleeanteil, gut geeignet als Dauerrasen, und es gab Schattenrasen für die Stellen im Garten, die im Schatten liegen und an denen andere Sorten nicht so gut wachsen. Für fast jeden Bedarf konnten wir etwas anbieten. Einen bedeutenden Anteil in unserem Warenangebot stellten die Pflanzenschutzmittel. Um diese neuartigen Spritzmittel verkaufen zu dürfen, mussten wir zuerst besondere Lehrgänge absolvieren und Prüfungen ablegen, in denen es darum ging, wie die neuen Mittel, E 605 war zum Beispiel gerade auf den Markt gekommen, wirkten und wie sie zu dosieren waren – auf fünf oder zehn Liter Wasser zum Beispiel. Die Supermärkte durften keine Spritzmittel verkaufen.

Neuausrichtung – vom Groß- und Einzelhändler zum Dienstleister

Was die neuen Supermärkte u. a. aber verkauften, waren Erden, und wir haben dadurch viel Konkurrenz bekommen. Vorher waren wir hier die einzigen Anbieter. Der Betrieb änderte sich, wir haben uns angepasst. 1980 trat mein Sohn in unsere Firma ein. Mit einem angestellten Gartenbautechniker fügte er Gartendienstleistungen wie Baumpflege, Gartenneuanlagen und Gartenumgestaltungen als zusätzlichen Zweig in den Betrieb ein. 2010 schließlich ging unser traditionsreiches Familienunternehmen in die nunmehr vierte Generation über. Meine Enkelin, Mirjam Leykauf, jetzt Städtler, übernahm den Garten- und Landschaftsbaubereich von ihrem Vater.

Erinnerungen an Schweinau – aus Erzählungen meiner Mutter, geboren 1892

von Mathilde Maader

Meine Mutter, geboren im Jahr 1892, kam mit 15 Jahren in Stellung nach Nürnberg. Sie arbeitete in der einzigen Apotheke in Schweinau, die sich in der Schweinauer Hauptstraße 12 befand. Diese Apotheke wurde später im Krieg total zerstört. Meine Mutter erzählte mir viele Geschichten aus und über Schweinau. Damals war der Vorort noch ein Dorf vor den Toren Nürnbergs. Die Straßenbahn fuhr bereits vor dem 1. Weltkrieg vom Norden Nürnbergs bis Schweinau, mit der Endhaltestelle an der Apotheke. Dort wurde rangiert, damit die Straßenbahn wieder zurück in die Stadt fahren konnte.

Es gab in jener Zeit viele Wirtshäuser und Bauernhöfe, die inmitten von Feldern und Wiesen standen und von Gärten umgeben waren. Es war immer etwas los, da sich viele Geschäftemacher trafen, um ihre Eigenprodukte zu verkaufen. Manchmal spielte die Blasmusik zum Tanz und es ging hoch her. Aber nachdem sich Nürnberg zur Industriestadt entwickelt hatte, wurde der Zustrom der Arbeiter immer größer, und man brauchte dringend Wohnungen, die dann auch entlang der Schweinauer Hauptstraße, der Alfonsstraße und der Hinteren und Vorderen Marktstraße gebaut wurden. Während der Bombenangriffe, vor allem im Oktober 1944, wurde auch Schweinau in Mitleidenschaft gezogen. Zu dieser Zeit gab es auch ein Kriegsgefangenenlager in der Lochnerstraße mit Gefangenen russischer Herkunft, die täglich zur Arbeit in die Nopitschstraße geführt wurden. Doch am Sonntag konnte man sie singen hören, und die Anwohner hörten gerne den melancholischen Klängen zu und brachten ihnen Brot oder andere entbehrliche Dinge, denn zu dieser Zeit gab es Lebensmittel nur auf Marken und jeder hatte zu tun, um über die Runden zu kommen.

Der Durl Brunnen und das Alte Zollhaus

Im Laufe der Zeit verschwand vieles, was Schweinau damals noch lebenswert machte, zum Beispiel der Durl Brunnen. Jeder kannte und sang das Lied: „Tanz mit der Durl, walz mit der Durl, bis nach Schweinau mit der Durl“. Die Geschichte der Durl ist eine eigene. Der Brunnen stand vor der Spedition Wißmeier in der Schweinauer Hauptstraße 60. Ich kann mich noch erinnern, dass früher auf der Kirchweih das Spiel der Durl aufgeführt wurde. Es gab auch das Alte Zollhaus, das am Rande der Grünanlage an der Hohen Marter stand und an dem alle Fuhrwerke, die in die Stadt wollten, Wegzoll bezahlen mussten. Meine Patin wohnte in diesem Haus.



Mathilde Maader mit ihrer Puppe Lotte, seit acht Jahrzehnten sind beide unzertrennlich. Das schwarz-weiß Foto wurde 1930 in der Geisseestraße aufgenommen; im Hintergrund sieht man den Stadtteil Gostenhof mit dem Turm der Antoniuskirche (Fotos: Mathilde Maader)



In den 1970er Jahren wurde alles abgerissen und ein Ärztehaus entstand (Schweinauer Hauptstraße 107). Im jetzigen Hausflur befindet sich noch ein Steinquader zur Erinnerung an das Alte Zollhaus. Gegenüber, an der Stelle der heutigen Sparkasse, befand sich bis in die 1960er Jahre noch eine große Gärtnerei (Friedelsperger).

Der Kreis hat sich geschlossen

Ich bin 1925 geboren, gegenüber vom heute nicht mehr existierenden Schlachthof in Leonhard, und ging auch in die dortige Schule. Nach der Schulzeit machte ich eine kaufmännische Lehre und arbeitete ab 1943 bei der Polizei. 1947 heiratete ich und wir zogen auf das landwirtschaftliche Anwesen meiner Schwiegereltern in Neunstetten und arbeiteten in der Landwirtschaft mit. Dort wurden auch meine Kinder geboren, 1948 mein Sohn und 1950 meine Tochter. Schon 1953 zogen wir aber wieder nach Nürnberg, die Kinder gingen ebenfalls in die Leonharder Schule, so wie ich. Unser Familiengrab befindet sich auf dem Leonharder Friedhof. 1982 schloss sich der Kreis: Wir kehrten zurück nach Schweinau, wo wir seitdem leben.

Unvergessen: Die „Reichskristallnacht“

von Johann Maier

48 **W**ir wohnten seit 1930 in der Kreuzerstraße in St. Leonhard, meine Eltern und wir fünf Geschwister. Jede Woche kam eine Weisnäherin für einen Tag ins Haus und schneiderte für uns alles, was eine große Familie brauchte. Das war bestimmt billiger, als wenn wir die fertige Kleidung oder Wäsche im Laden gekauft hätten. Außerdem gab es in einer großen Familie immer etwas zu flicken oder ändern. Die Fäden für die Nähmaschine, Gummilitzen und Bänder mussten meine Schwester und ich für unsere Näherin im Wäsche- und Kurzwarengeschäft Dingfelder gleich um die Ecke in der Schweinauer Straße kaufen. Der Dingfelder war Jude, er war billig, und bei ihm gab es auch Kinderbekleidung. Ich habe noch ein Foto von mir, da trage ich eine Trachtenlederhose, die wir bei ihm kauften.

Mitte des Jahres 1938 kaufte meine Schwester Lore wie gewohnt für unsere Näherin beim Dingfelder ein. Eine Mitschülerin hatte sie dort gesehen und erzählte das dem Klassenlehrer. Wir gingen beide, meine Schwester und ich, in die Schule in der Schweinauer Straße, sie in die sechste, ich in die vierte Klasse. Der Lehrer zitierte meine Schwester vor der ganzen Klasse ans Lehrerpult und beschimpfte sie: „Beim Dingfelder darf man nicht einkaufen – die Juden sind unser Unglück.“ Und er gab ihr die Zeitung „Der Stürmer“, Herausgeber Julius Streicher, mit dem Auftrag, die Zeitung den Juden zu bringen. Meine Schwester weinte und erzählte zu Hause alles meiner Mutter. Mutter wollte am nächsten Tag mit der Zeitung zum Klassenlehrer, traute sich dann aber doch nicht und die Zeitung landete im Ofen.

Meine Erinnerungen an den 9. November 1938 in St. Leonhard

Nun zur „Reichskristallnacht“ am 9. November 1938. Am Morgen, als wir in die Schweinauer Straße gingen, sahen wir beim Dingfelder ein Schlachtfeld, die Beschörung aus der vergangenen Nacht. Die Schaufensterscheibe war eingeschlagen, die Eingangstüre zertrümmert, die ganze Straße war bedeckt mit Stoffen, Stoffballen, Fadenrollen, Wollknäuel und sogar mit Kinderkleidung. Ein Schlachtfeld. SA-Leute in Uniform hatten hier gewütet, erzählte uns eine Freundin unserer Familie, die gegenüber vom Dingfelder wohnte und alles beobachtet hatte. Auch Leonharder waren dabei. Einen Namen weiß ich heute noch. Sein Sohn ging in meine Schulklasse; von seinem Vater bekam er zu seinem 10. Geburtstag das Buch „Mein Kampf“ geschenkt. Er brachte es in die Schule mit, viele bewunderten ihn – auch unser Lehrer. Ich sah mir

auch die zerstörte Synagoge in der Essenweinstraße an und erinnere mich noch genau an die Antwort unseres Kaplans auf unsere Fragen im Religionsunterricht. „Das ist die Strafe, denn die Juden haben unseren Jesus ans Kreuz geschlagen“, antwortete er. Als ich das meiner Mutter erzählte, sie war eine Katholikin aus Würzburg, sagte sie zu mir: „Merk Dir, Hans, der Teufel ist überall.“ Nach dem Krieg wurde der uns bekannte Ladenstürmer entnazifiziert – von Freunden. Der Kommentar meines Vaters dazu war: „Eine Krähe hackt doch der anderen kein Auge aus.“ Gerechtigkeit und Buße wird bei uns wie in aller Welt ganz klein geschrieben, sodass man es von einem „Höheren Stand“ nicht lesen kann. Die Dingfelder haben das Konzentrationslager Dachau nicht überlebt.

Werkzeuge, Zement und viele gute Ratschläge für einen denkwürdigen Bau

Bei den letzten Fliegerangriffen auf unseren Stadtteil Leonhard warfen die Amerikaner Bomben mit hoher Sprengkraft und der Luftdruck drückte bei uns die Wand zur Nachbarswohnung ein. Es war eine Gipswand, die in viele kleine Stücke zerbrach. Meine Mutter war mit meinen Geschwistern im Steigerwald evakuiert, mein Vater in französischer Kriegsgefangenschaft. Ich bekam von meiner Mutter den Auftrag, die kaputte Wand wieder aufbauen zu lassen. Mein erster Weg führte mich zu Malermeister Döllein in der Schweinauer Straße. Er war jedoch mit Reparaturaufträgen ausgebucht und hatte keine Zeit für meine Mauer. Also wollte ich es selbst probieren. Damals war ich 14 Jahre alt und Lehrling bei Siemens Schuckert. Maler Döllein gab mir Werkzeuge, zwei Säcke Zement und viele gute Ratschläge. Dann besuchte ich den Hausbesitzer, auch er wollte, dass die Mauer wieder eingezogen wurde. Ich schwindelte ihm vor, dass der Döllein einen Maurer schicken würde. Von der Nachbarsfamilie Gebhardt konnte ich mir einen Schubkarren, eine große Schaufel und einen Mörtelkasten ausleihen. In der Kreuzerstraße, 500 m von unserem Haus entfernt, war ein Backsteinhaus durch Bomben völlig zerstört worden; es lag nur noch ein Steinhaufen dort – hier konnte ich also Ziegelsteine holen. Wie man Mörtelreste abklopft, hatte ich oft bei den Trümmerfrauen in der Altstadt gesehen, wenn ich dort meine Tante besuchte. Ich schleppte Steine und rührte Mörtel an. Zwar war ich fleißig, aber schnell kam ich nicht voran. Als unsere Nachbarin nach dem Maurer fragte, schwindelte ich wieder und sagte, er würde sich nur verspäten und wohl noch kommen.

Reihe um Reihe wuchs meine Mauer. Mit dem Zement war ich sehr sparsam, denn er war knapp. Wasserwaage und Richtleiste hatte ich nicht und so wurde die Mauer etwas krumm. Je

höher meine Mauer wurde, desto schwieriger und anstrengender wurde das Arbeiten. Ein Baugestell hatte ich nicht, nur eine Leiter stand mir zur Verfügung, um weiter in die Höhe bauen zu können. Freude kam auf: Fünf Meter breit und drei Meter hoch war sie schließlich – meine Mauer –, bis zur Zimmerdecke reichte sie. Eine Ähnlichkeit mit unseren Stadttürmen war zu erkennen, Wölbung seitlich, von oben nach unten bauchig – natürlich, ich bin Nürnberger und habe bei unseren Türmen abgeschaut. Die letzte Arbeit: Ich durfte Stuckateur sein und die Mauer noch mit einer Glättkelle verputzen. Ich bin fast ein perfekter Stuckateur geworden. 1947 kam mein Vater aus der Gefangenschaft nach Hause und holte die Familie und Möbel mit Pferdekarren nach Leonhard zurück. Vor meine Wand wurde unser großes Küchenbuffet gestellt. Schade. Bis 1956 wohnte unsere Familie noch in der Kreuzerstraße und die Mauer ist nicht eingestürzt. Das Haus steht heute unter Denkmalschutz, aber nicht wegen meiner Mauer.

Hamsterfahrten

Als mein Vater aus der Kriegsgefangenschaft nach Hause gekommen war und die Familie wieder nach Nürnberg geholt hatte, kämpften wir mit dem Hunger. Deshalb ging mein Vater, ausgestattet mit einem alten zerschlissenen Militärmantel, hamstern, so sagte man damals. Doch die Gaben waren bescheiden, schmales Zubrot für eine Woche, für uns sieben Nürnberger. Da hatte mein Vater eine Idee: Wir gehen als „Pfannenflicker“ und löten kaputte Töpfe und Metallgeschirr. Alle paar Wochen fuhren wir beide, Vater und ich, mit dem Zug vom Schweinauer Bahnhof aufs Land, meist Richtung Ansbach. Vater baute einen kleinen „Holzkohlengrill“, so würde man heute sagen, aber nicht, um Würste zu braten, sondern um die KupferlötKolben zu erwärmen. Es gab in dieser Zeit nichts Neues zu kaufen, also mussten an den alten Blechwaren die Löcher zugelötet werden. Meist platzierten wir uns am Dorfplatz und während ich mit den Holzkohlen die LötKolben erwärmte, kündigte mein Vater unsere Dienste an. Vielen Bauersfrauen waren wir willkommen und am Nachmittag waren unsere Rucksäcke meist gefüllt mit allen Köstlichkeiten: geräuchertem Fleisch, Würsten, Eiern und Bauernbrot. Für mich war es sehr anstrengend und regelmäßig schlief ich auf der Heimfahrt im Zug ein. Wieder am Schweinauer Bahnhof angekommen, marschierten wir nach Hause in die Kreuzerstraße, und auch wenn alle schon im Bett lagen und schliefen, kamen sie doch noch einmal in die Küche, zum Festmahl und zu unseren Köstlichkeiten. Es war wie Weihnachten!

Wir waren „Pfannenflicker“



Johann Maier in seiner
Trachtenlederhose
vom Dingfelder
(Foto: privat)

Anton Neidlinger – mein Musiklehrer und Komponist in Leonhard

Zwei Wegbegleiter waren mir im ganzen Leben die Wichtigsten: die Musik und das Bergsteigen. Mein erster Musiklehrer war der Anton Neidlinger. Das war gleich nach dem Krieg. Ich war 14 oder 15 Jahre alt und ging am Nachmittag nach der Schule zu ihm zum Geigenunterricht. Meine Mutter war diejenige, die dafür gesorgt hat. Oft zeigte er mir seine goldene Uhr mit einer Gravierung vom Bischof von Bamberg. Die Uhr war ein Geschenk für sein Oratorium „Die Hand Gottes“, das Anton Neidlinger dem Bischof gewidmet hatte. Heute kennt es leider kaum jemand mehr. Ich spiele aus diesem Oratorium auf meiner Geige noch immer gerne das Frühlingslied in

50 s-Dur. Vor ein paar Jahren habe ich der katholischen Pfarrei St. Bonifaz ein paar Noten von unserem Leonharder Komponisten geschickt, aber es gab kein Interesse daran – Johann Sebastian Bach oder Pachelbel sind halt doch bekannter. Er war ein armer Mann, unser Neidlinger, und konnte keine Kirchenfenster stiften. Anton Neidlinger lebte noch einige Jahre in Leonhard, aber als Musiklehrer hatte er keine Beschäftigung mehr. Er war ein armer Witwer geworden.

Meine erste Musikgruppe wohnte bei mir im Haus, der Gebhardt Georg, Zitherspieler, sein Bruder Benno, Gitarre, und noch ein Freund, der auch Gitarre spielte. Ich wohnte im Parterre. Zwei Häuser weiter befand sich eine katholische Schwesternstation mit einem Kindergarten, den wir Kinder der Maiererei besuchten. Die Schwestern waren also keine Unbekannten. Mein Übungsraum war unsere Vorküche, und wenn Schwestern mich im Vorübergehen spielen hörten, klopfen sie ans Fenster, und ich musste ihnen etwas vorspielen, meistens das Ave Maria oder das Largo von Händel oder die Air von Bach. Ich erinnere mich noch gut an die Schwestern, an die Pfarrschwester Anastasia, an die Krankenschwester Wolfilde und an die Schwester Hermine.

Eines Tages stand ein großes Kirchenfest auf dem Programm, das in der Turnhalle in Schweinau, in der Turnerheimstraße stattfinden sollte. Dort gab es die einzige große Räumlichkeit, die zweihundert Menschen aufnehmen konnte. Für die musikalische Umrahmung wurde ich mit meiner Gruppe engagiert. Von einigen Schwestern bekam ich damals Zehnmarkscheine, obwohl wir ohne Honorar spielen wollten. Damals war das eine Menge Geld und meine Freunde freuten sich darüber. Vorgaben für die Auswahl der Musikstücke gab es für uns keine. Vier Stücke waren vorgesehen und ich durfte sie selbst auswählen. Wir haben alle Melodien gut vorgetragen, wir hatten sie sorgfältig einstudiert und auch eine Zugabe hatten wir in unserem Repertoire. Wir erhielten viel Applaus, eine weitere Zugabe wurde gewünscht. Für eine kirchliche Veranstaltung mit dem Bischof hatten wir nichts mehr parat. Wir entschieden uns mit gemischten Gefühlen für ein Spottlied, in dem es um die Liebe ging und das ich vorsang. Applaus wie immer, nur bei unseren Schwestern jetzt erschrockene Gesichter und abgewandte Blicke. Der Bischof verabschiedete uns mit Händedruck und einem Lob. An mein Musikfenster aber hat keine Schwester mehr zum Vorspielen geklopft.

Anton Neidlinger (Komponist in St. Leonhard),
Das Frühlingslied aus dem Oratorium „Die Hand Gottes“
(Quelle: Johann Maier)

Seiner Exzellenz, dem Hochwürdigsten Herrn Bischof De Sproul, Bottenburg, in Ehrfurcht gewidmet

Frühlingslied

Aus dem Mysterium „Die Hand Gottes“

Anton Neidlinger

Frühlich

W. A. O. V. A. J.

Piano.

Frühling ist's nun wie-der vor-den herr-lich pran-gen Flur und Feld, per-
Him-dert-tan-send an-ge Blu-men, be-ben frisch das Haupt em-por, klingt,
Tief im Wald ein Ma-ti sie-ren, dab es schmet-ternd nur so

Herz, n off- en dei- ne Pfir-ten, be- trach- te die Weit-
Wü- gel un- gen, Ein- nen, sum- men, zing- ein lu- bel- chot-
Am- sel, Dros- sel ju- bi- lie- ren, mit der Wild- buch- springt.

Ach was glänzt da Wim-der- ba- ren, wo dem Blick sich bräut- et, in
Wen- der- wei- le, Die- te grü- Ben, uns mit ih- ren mil- dem, Hoch-
Len- zen- ju- bel, Len- zen- frau- de, gibt uns ja so recht der, Wald.

dar- um Min-chen-herz, er- fahr es, Got- tes All- macht liegt dar- in
Büch-lein- man- ter plig- schernd, fle- Ben, grü- Ben uns mit Mir- men, auch,
fern von al- dem Er- den- lei- de, soll sich freu- en jung und alt.

Die ersten Gastarbeiter in St. Leonhard

von Jürgen Mandel

Zu Beginn der 1960er Jahre kamen die ersten ausländischen Arbeiter nach St. Leonhard. Als Jugendlicher, damals 17 Jahre alt, hatte ich meine erste Begegnung mit den Fremden im Jahr 1962. Es gab in dieser Zeit noch keine Jugendclubs. Der regelmäßige Treffpunkt mit meinen Freunden war die Gaststätte Sündersbühler Bräustüberl an der Ecke Rothenburger Straße/Zollerstraße.

Von grande panza, Gniedla und amore

An Ausländer waren wir schon gewöhnt, denn dort verkehrten auch amerikanische Soldaten. Aber als eines Abends zum ersten Mal Italiener auftauchten, wurde es urplötzlich ruhig im Lokal. Als sie losschnatterten, dachten wir, sie würden streiten. Aber es war nur eine normale italienische Unterhaltung. Ansonsten nahmen wir kaum Notiz voneinander. Sie kamen fast jeden Abend, und wenn sie einmal ausblieben, fiel es direkt auf, weil es dann viel ruhiger in der Gaststätte war. Im Laufe der Zeit bekamen wir langsam Kontakt zu den Italienern. Und eines Abends saßen sie dann gemeinsam mit uns am Tisch. Die Verständigung wurde auch immer besser und eines Tages wussten wir, dass ein grande panza ein Vollbauch ist, und die Italiener erfuhren, wie ein Schweinebraten mit Gniedla schmeckt. Und was amore ist, wussten wir sowieso.

Ein denkwürdiger „Italienischer Abend“ bei Luigis Familie

Mit einem von ihnen, dem Luigi, verstand ich mich besonders gut. Er war der typische kleine Italiener und ein feiner Kerl. Eines Abends erschien er mit seinen Freunden im Lokal. Feierlich stellten sie sich im Halbkreis vor unseren Tisch und redeten mit Händen und Füßen auf uns ein. Zuerst dachten wir, sie wollten einen Streit anzetteln. Aber dann verstanden wir, dass sie uns zum Spaghettienessen einladen wollten. Das hörte sich dann so an, als Luigi zu mir sagte: „Leonardo“, er nannte mich immer Leonardo, weil ich ihm einmal sagte, dass unser Stadtteil St. Leonhard heißt, „Leonardo, domenica, Sonnetage eh, tu et amici, eh Freunde alle in casa mia, mangare Spaghetti.“ Für sie war es eine große Ehre, uns einzuladen. So richtig begeistert waren wir von diesem Angebot allerdings nicht. So dick wollten wir die Freundschaft nun auch wieder nicht. Wir wussten, dass sie in der kriegszerstörten Kaserne an der Tillystraße wohnten und vor allen Dingen wussten wir aus Erzählungen, dass alle Italiener recht schnell mit dem Messer zur Hand waren, wenn es Streit gab. Wir hatten zwar nicht vor zu streiten, aber wer

wusste schon, ob sich die heißblütigen Italiener auch daran halten würden, hatte sich die Einladung anfangs doch fast wie ein Streit angehört.

Da wir sie nicht beleidigen wollten und da wir noch nie original italienische Spaghetti gegessen hatten, haben wir die Einladung doch angenommen. Ich habe dem Luigi danach über- setzt, dass wir vier Mann hoch am darauffolgenden Sonntag zum Spaghettienessen kommen würden, und er hat sich riesig über unsere Zusage gefreut. Zur Sicherheit wollten wir vier unsere Fahrtenmesser mitnehmen, falls die Italiener doch einen Streit vom Zaun brechen würden. Als wir dann am Sonntag – jeder von uns in Anzug und Krawatte – das Quartier der Italiener in der Tillystraße betraten, blieb ich mit meiner Jacke am Treppengeländer hängen, und die Jacke riss auf. Die Italiener sahen mein Messer am Gürtel und sie fragten: „Leonardo, warum du Messer dabei?“ Ich erklärte ihnen, dass ich das Messer unbedingt zum Spaghetti schneiden bräuchte, obwohl ich ja noch nie welche gegessen hatte. Meine Freunde hielten krampfhaft ihre Jacken zu, damit die Italiener ihre Messer nicht sahen. Als sie uns dann die Spaghetti auf-tischten, haben wir recht komisch geschaut. In der dazugehörigen Tomatensoße lagen nämlich kleine, braun gebratene Schweinsfüßchen und dazu undefinierbares grünes Zeug, das aussah wie Stallmist. Bei uns stellte sich eine gewisse Appetitlosigkeit ein, und wir haben dann nur die Spaghetti gegessen, die recht gut schmeckten, und unseren italienischen Freunden erklärt, dass wir kein Schweinefleisch essen. Dazu haben wir noch reichlich den uns bis dahin unbe- kannten Chianti getrunken.

Am Ende eines langen „Italienischen Abends“ haben wir auf dem Heimweg sogar die ita- lienische Nationalhymne gesungen, die uns unsere Amigos im Laufe des Abends beigebracht hatten. Die Bewohner der umliegenden Häuser haben das recht lautstark zu hören bekommen. Zum Ausgleich hatten wir ihnen den damals bekannten Schlager „Ich ess' so gerne Sauerkraut und tanz' so gerne Polka“ beigebracht, und das beim italienischen Spaghetti essen! Und an eine Messerstecherei hat von uns sowieso niemand mehr gedacht. Alles in allem hat dieser Abend viel dazu beigetragen, dass ich unseren ausländischen Mitbürgern in unserem Stadtteil bis heu- te aufgeschlossen und mit dem notwendigen Respekt begegne.



Gaststätte Sündersbühler Bräustüberl (Foto: Ernst Jocher)

Stadtteilkoordination in St. Leonhard/Schweinau

von Renate Popp



52 **A**ktiv für Kinder, Jugendliche und ihre Familien in Zusammenarbeit mit vielen Einrichtungen und Organisationen

In St. Leonhard/Schweinau leben erfreulich viele Kinder und Jugendliche mit ihren Familien. Dies ist eine gute Entwicklung, die das Leben im Stadtteil richtig bunt und lebendig macht. Für viele dieser Kinder und Jugendlichen ist die deutsche Sprache nicht die Muttersprache, sondern sie wachsen meist zweisprachig auf. In ihrer Familie und im Bekanntenkreis erlernen sie ihre Muttersprache, die deutsche Sprache wird ihnen unterstützend in der Kindertagesstätte und in der Schule vermittelt. Um ihnen einen guten Start ins Leben zu geben, brauchen sie Kinderkrippen, Kindergärten und -horte, fußläufig erreichbare Grundschulen, die sie gerne besuchen, und Mittelschulen, die sie auf ihr Berufsleben qualifiziert vorbereiten.

Der Stadtteilwegweiser informiert

Damit dies gelingen kann, wurden von der Stadt und anderen Trägern bereits viele Einrichtungen für Kinder und Jugendliche geschaffen. Einen guten Überblick zum Angebot in St. Leonhard/Schweinau gibt der Stadtteilwegweiser. Dieser ist im Stadtteilbüro als Broschüre zu erhalten und auch auf der Internetseite www.stadtteilforum.org einsehbar. Neue Kinderkrippenplätze der ISKA entstehen am Pferdemarkt. Neu stehen Eltern und ihren Kindern ab 2014 auch Kinderkrippen- und Kindergartenplätze im Kinderhaus Leolino des paritätischen Wohlfahrtsverbandes (Sünderbühlstraße) und in der Kindertagesstätte „Stadtteilspatzen“ der Diakonie Neuendettelsau (Hohe Marter) zur Verfügung. In der Aalener Straße (Hohe Marter) wurde ein neuer städtischer Kinderhort eröffnet. Das Kinder- und Jugendhaus Bertha in Sünderbühl erhält einen Neubau, der ab 2015 eröffnet wird. Zusätzliche Räume, offene Angebote und Gruppenarbeit für Jugendliche in den Stadtteilen St. Leonhard und Schweinau sind Bestandteil künftiger Stadtteilplanungen.

Das größte Bauvorhaben ist der Bau der neuen Grundschule St. Leonhard auf dem ehemaligen Schlachthofgelände. Das Besondere an der Schule wird sein: 400 Kinder können ganztägig sowohl in der Schule als auch im Hort lernen, denn in dieser Schule wird es künftig beides geben, und Lehrerinnen und pädagogische Fachkräfte werden die Kinder in ihrer Entwicklung gemeinsam fördern. In ihrem Schulalltag nutzen können die künftigen Schüler auch andere

Einrichtungen, z. B. das Kindermuseum und die Stadtteilbibliothek. Auch Eltern finden dort einen Treffpunkt und können sich mit den Lehrern und den pädagogischen Fachkräften austauschen. So ein Bauvorhaben dauert seine Zeit, mit dem Schuljahr 2016/17 wird die Schule eröffnet, die Grundsteinlegung ist im Oktober 2014.

Bis dahin werden Lern- und Sprachförderung in Ergänzung zum Schulunterricht von vielen Einrichtungen im Stadtteil angeboten, so z. B. vom Bürgerzentrum der Villa Leon. Die Themen Lern- und Sprachförderung, Gesundheit, insbesondere Ernährung und Bewegung, die Zusammenarbeit mit den Eltern sowie die kulturelle Bildung sind wichtigste Anliegen aller Einrichtungen in St. Leonhard/Schweinau. Zu diesem Ergebnis kam auch eine im Auftrag des städtischen Referates Soziales, Jugend und Familie durchgeführte wissenschaftliche Untersuchung des Europäischen Forum für Migrationsstudien (efms), eines Institutes an der Universität Bamberg, vom März 2014.

STARK – der Stadtteilarbeitskreis

Die Städteteilinrichtungen und -organisationen treffen sich regelmäßig im Stadtteilarbeitskreis (STARK) und in Netzwerken sowohl für Kinder und Jugendliche als auch Gesundheit. Sie tauschen Erfahrungen aus, planen und führen gemeinsame Vorhaben durch. Der STARK setzt sich mit den Entwicklungen im Stadtteil auseinander, z. B. mit dem verstärkten Zuzug von Flüchtlingsfamilien, und gründete Ende 2012 einen Arbeitskreis Asyl und Flüchtlinge. Erstmals in 2014 findet der Corporate Volunteering Tag in St. Leonhard/Schweinau statt. Über 170 Mitarbeiter/innen aus verschiedenen Unternehmen werden in Zusammenarbeit mit den Einrichtungen am 04. Juni durch Arbeitseinsätze in 25 Projekten helfen, Städteteilinrichtungen zu verschönern. Die Einrichtungen des STARK richten auch das Nachbarschaftsfest aus, das seit neun Jahren auf dem Platz zwischen der Villa Leon und dem AWO Familienzentrum stattfindet. Für Kinder, Jugendliche und deren Eltern wird ein attraktives Fest mit vielen Mitmachaktionen von über 50 Einrichtungen und Organisationen angeboten. Die Treffen des STARK sind offen für alle interessierten Leonharder oder Schweinauer.

Besonders erfreulich ist es, dass St. Leonhard/Schweinau seit 2012 Unterstützung erfährt von der Geschäftsleitung Schwan STABLO-cosmetics. Als Stadtteilpate möchte sie ebenfalls das Aufwachsen und Lernen von Kindern und Jugendlichen fördern. Mit den Grund- und Mittelschulen St. Leonhard und Carl-von-Ossietzky hat sie gemeinsam Verabredungen für ihre Zusammenarbeit



Kinder- und Jugendaktivitäten beim Nachbarschaftsfest 2008 und 2011



Besuch der Geschäftsleitung von Schwan STABILO-cosmetics, dem Stadtteilpaten, beim Nachbarschaftsfest 2013



Renate Popp, Stadtteilkoordinatorin in St. Leonhard/Schweinau



Nachbarschaftsfest 2013
(Fotos: Renate Popp)

Aktive Stadtteile

getroffen. 400 Kinder und Jugendliche der Grund- und Mittelschulen St. Leonhard und Carl-von-Ossietzky konnten bereits im Schuljahr 2013 ihre Kenntnisse zum betrieblichen Alltag verbessern und Wissenswertes über Arbeitsabläufe und Herstellungsprozesse im Betrieb praktisch erfahren. Weitere Projekte, insbesondere von russisch- und türkischsprachigen Frauen des Mehrgenerationenhauses und der SinN-Stiftung werden von Schwan STABILO-cosmetics gefördert.

Das Stadtteillesebuch

In Zusammenarbeit von Stadtteilkoordination mit dem kleinen, aber agilen Team entstand das Stadtteillesebuch, dessen 2. Band Sie gerade in Händen halten. Christine Gaberdan, in St. Leonhard aufgewachsen, und Anita Raum, in Schweinau zu Hause, die ehrenamtlich in vielen Bereichen aktiv sind (z. B. als Stadtteillotsin), verfügen über ein profundes Wissen der beiden Stadtteile. Gabriele Müller-Ballin, Historikerin und Politikwissenschaftlerin sowie Verantwortliche der

früheren Geschichtswerkstatt des Bildungszentrums, steht für das Anliegen, dass über erzählte Geschichten die Lesebücher zur Geschichte der Stadtteile St. Leonhard und Schweinau vorgelegt werden können. Im Stadtteillesebuch kommen Bewohner/innen und Einrichtungen zu Wort, das Kennenlernen voneinander sowie die Kommunikation untereinander werden gefördert und die Identifikation mit der eigenen Lebensumwelt wird gestärkt. Sowohl Band 1 „Leonharder Lesebuch – meine Geschichte“ als auch Band 2 „Leonharder & Schweinauer Lesebuch – meine Geschichte“ sind im Stadtteilbüro für je € 2,00 zu kaufen.

Als Stadtteilkoordinatorin plane und organisiere ich unterstützend und gemeinsam mit den Einrichtungen und Organisationen ein gutes Aufwachsen, Lernen und Leben von Kindern, Jugendlichen und ihren Familien im Stadtteil. Mein Büro ist in der Schwabacher Str. 66a, direkt am Leonhardsplatz – Tel.: 0911-239 63 40, und über Ihren Besuch würde ich mich freuen.

LeoPART in St. Leonhard

von Werner Pregler

54

Die Grundidee Mit Kunstaktionen im Schaufenster des früheren „Pferdesport-Hoffmann“-Gebäudes in der Schwabacher Straße begannen wir im September 2008 unsere Arbeit im Stadtteil. Dabei ist im Namen unserer Kunst- und Forschungsgruppe die Grundidee bereits ersichtlich: „PARTizipative Kunst“ in St. LEOnhard. Was bedeutet aber nun der Begriff partizipative Kunst? In Abwandlung eines Zitats von Stella Rollig geht es dabei nicht darum irgendwelche Kunst nach St. Leonhard zu tragen, sondern darum „Räume zu schaffen, in denen Kunst und Poesie auftauchen können“. Joseph Beuys berühmter Spruch „Jeder Mensch ein Künstler“ bedeutet nun gerade nicht, dass jeder Mensch tatsächlich ein Künstler ist, sondern jedem grundsätzlich ein kreatives Potenzial innewohnt. Die Fähigkeit diese kreativen Fähigkeiten zu wecken oder an diese anzuknüpfen ist dabei die wahre Kunst des partizipativen Künstlers.

Als Beispiel hierfür mögen „Stadtführungen“ dienen (das Lieblingsthema des Autors): Bei traditionellen Führungen belehrt ein Wissender das Publikum, bei „Stadtspaziergängen“ wird dagegen zusammen ausgeschweift und der Ort mit allen Sinnen und dem Verstand gemeinsam untersucht. Im Idealfall gibt also der „Künstler“ die Grundidee vor und dann los: Wie riecht es hier, was klingt dort? etc. Obwohl die Beteiligung der Bürger dabei zentrales Kriterium ist, bedeutet dies keineswegs, dass davon unbedingt immer alle begeistert sein müssen: Viele Künstler verstehen die Grundidee schon nicht (wollen sie sich doch weiterhin als Genie fühlen und belächeln die sog. „Mitmachkunst“) und manche Bürger lassen sich auch lieber belehren als selbst kreativ zu werden...

Kunst kann einen Stadtteil sicher aufwerten, aber ganz bestimmt nicht dadurch, dass nur dessen sog. „schönen“ Seiten gezeigt werden, also z.B. nur die historischen Altbauten. Graffiti oder der Recyclinghof mögen nicht unbedingt als optische Schönheiten bezeichnet werden und sind für den Stadtteil vielleicht auch nicht unbedingt ein Gewinn, haben aber ihre eigenen Qualitäten: An den Graffiti kann man z.B. vieles an der Stadtgeschichte ablesen, auf dem Recyclinghof gibt es interessante Geräusche ...

Einige Aktionen

Wird dann noch ein Thema beleuchtet, das negativ belegt ist, wie z.B. bei Michael Aues Postkartenaktion zum Thema „Prostitution“, ist die Aufregung mancher Offizieller groß, auch wenn diese bei dem Großteil der Bevölkerung durchaus als witzig angenommen wurde.

Andere Aktionen wurden hingegen durchwegs positiv aufgenommen, z.B. Susanne Carls Projekt „Rosi, Ross und Reiter“, bei dem sich Leonharder Bürger – vom Pferdemarkt nicht weit entfernt – als lebendes Denkmal mit der Kunstfigur Rosi auf dem Pferderücken von Bruno Weiß fotografieren ließen – und das Denkmalbild gleich mitnehmen konnten.

Anja Schoeller und Kerstin Polzin holten für eine Woche auswärtige Künstler auf den Leonhardsplatz und Pirko Julia Schröder und Katja Then durchzogen mit ihrem „Weißen Punkt“ die Straßen.

Obwohl – wie oben erwähnt – die Herstellung von dauerhaften Kunstobjekten nicht unbedingt zentrales Interesse der LeoPARTs ist, ziehen zwei von Regina Pems in Zusammenarbeit mit Nachbarn aus dem Stadtteil gestaltete Objekte die Blicke an: Die orangen Köpfe bekannter und weniger bekannter Leonharder Bürger werfen ihre Schatten am „Leonhard Center“ gegenüber der U-Bahn Rothenburger Straße und eine lange mit Farbpunkten bedruckte Wand an der Schwabacher Straße verkündet vielsprachig das Motto „St. Leonhard blüht!“ für das Neubauviertel auf dem Schlachthofgelände.

Aktuelle Projekte

Die folgenden Texte sind von den jeweiligen Künstlern der Aktionen verfasst.

Leonhard klingt

Das Langzeitprojekt „Leonhard klingt“ wurde im September 2013 mit der Aktion „**Der sprechende Baum**“ von Regina Pems auf dem Leonhardsplatz eröffnet, akustische Porträts aus St. Leonhard, z.B. von Leo 07, Kaiser Medien, der Carl-von-Ossietzky-Schule, der Bunten Nacht und weiteren Hörbildern waren zwei Wochen lang aus einem Baum hörbar.

Bei **Werner Preglers Klangspaziergängen** gehen wir auf die Jagd nach den Klängen unseres Stadtteils: das Rattern der Einkaufswägen, das Klingeln der Registrierkassen, das Quietschen einer Papierpressmaschine, die Sprinkleranlage einer Gärtnerei ... Dabei bedarf es zunächst gar



Rosi, Ross und Reiter (Foto: Stefan Hippel)



Leonhard klingt (Foto: Regina Pems)l)

keiner Ausrüstung: Die eigenen Ohren genügen. Aber wie verändert sich die Wahrnehmung, wenn wir den Stadtteil, mit Mikrofonen und Kopfhörern ausgerüstet, durchstreifen?

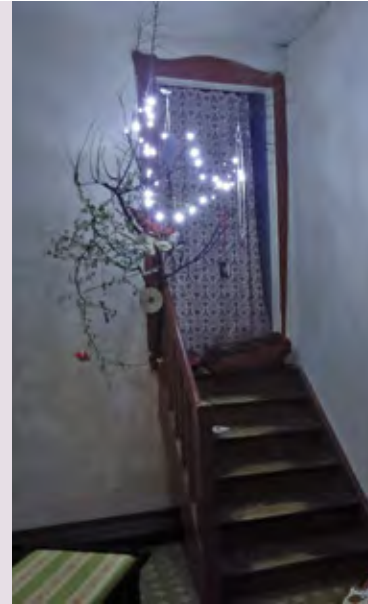
Mit **Mona König** (Projekt **City Beats**) entdecken Sie die Rhythmen des Stadtteils. Wir machen uns auf die Suche nach Klangkörpern und werden entdecken, dass sich scheinbar ganz banale Gegenstände wie Geländer, Mülleimer, Gitterroste usw. auch als Instrumente für unterschiedliche Klänge eignen. Diese lassen wir mit verschiedenen Anschlagtechniken erklingen.

Willi Wiesner verortet die Stadtklänge in einer Klangkarte: Diese können dann im Internet an deren Entstehungsorten abgerufen werden. In Technik-Workshops wird der Umgang mit entsprechender Software vermittelt, damit sind dann die Bearbeitung, Verfremdung und das Sampeln der Klänge möglich.

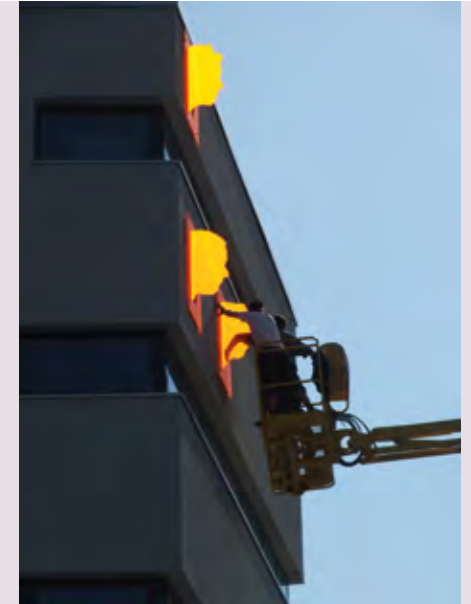
St. Leonhard träumt

Nach den Projekten „St. Leonhard blüht“ und „St. Leonhard klingt“ nun also „St. Leonhard träumt“. Zielsetzung des Projektes ist es, die individuellen und kollektiven Träume der Menschen in St. Leonhard aufzuspüren, zu sammeln und dann zu visualisieren.

Mit Menschen aller Altersgruppen wird sich Michael Aue auf Traumreisen in die Welt der Tagträume, der Wunschträume und der Alpträume begeben, um diese dann niederschreiben zu lassen oder anderweitig kreativ-gestalterisch umzusetzen. Die Träume können veröffentlicht werden, dürfen aber auch ein Geheimnis bleiben – das entscheidet der Traumreisende selber. Am Ende des Projektes, das sich über das ganze Jahr 2014 erstreckt, steht ein großes Leonharder Traumbuch, in dem man die Träume wiederfindet, und der Leonharder Traumbaum am Leonhardsplatz, in dem die vielgestaltig umgesetzten Träume hängen und dort sicht- und hörbar werden.



Leonhard träumt – Der Traumbaum
(Foto: Michael Aue)



Gesichter eines Stadtteils (Foto: Regina Pems)l)

Und so haben wir, die Kunst- und Forschungsgruppe LeoPART, in St. Leonhard unsere Nische gefunden neben Gruppen mit durchaus unterschiedlicher Grundidee und trotzdem freundschaftlich verbunden:

LeonART – von Ernst Jocher mit Energie betriebene Galerie, in der die unterschiedlichen v.a. im Stadtteil beheimateten Künstler ausstellen; das Kindermuseum mit der tollen Kinderbaustelle und natürlich die „Villa Leon“, aus der Soziokultur entstanden. Und wenn Anton Kromer, Leiter des früheren Kulturladens Rothenburger Straße, im ersten Stadtteilesebuch erwähnt, Ziel wäre gewesen, „die aktive Teilnahme zu ermöglichen anstatt passive Zuschauerkultur zu forcieren“, so finden sich darin gewiss alle Gruppen wieder und kein LeoPART hätte dies schöner formulieren können.

Schlosserei und Metallbau Pröbster

von Sabine Koch

56 Die Anfänge unseres Familienbetriebes reichen bis in das Jahr 1929 zurück. Mein Großvater Michael Pröbster sen. gründete damals in der Schweinauer Hauptstraße eine Kunst- und Bauschlosserei. Später lernte mein Vater im elterlichen Betrieb. Er übernahm die Firma 1969 nach dem Tod meines Großvaters. Eine vorgezogene Meisterprüfung wegen seines jugendlichen Alters ermöglichte diesen Schritt.

Unsere Kunden sind Industriebetriebe und Privatleute. Für die Privatkundschaft stellen wir zum Beispiel Stahlbalkone, Vordächer, Edelstahlgeländer oder Zaunanlagen her. Wir reparieren auch kaputte Garagentore oder fertigen nach Vorlagen des TÜV Ersatzbauteile für Personenkraftfahrzeuge, damit diese wieder durch den nächsten TÜV kommen. Von Ende der 1960er Jahre bis Mitte der 1980er Jahre wurden in Schweinau viele neue Wohnungen mit Balkon gebaut. Viele dieser Balkone haben wir in unserem Betrieb angefertigt. Für das Baugewerbe und die Industrie fertigen wir aufwendige Stahlkonstruktionen sowie Maß- und Sonderanfertigungen.

Auf Wachstumskurs

1976 konnten wir in der nahe gelegenen Turnerheimstraße, in unmittelbarer Nachbarschaft zu Bosch eine neue, größere Fertigungshalle beziehen. Zwei weitere Hallen und ein neuer Bürotrakt folgten 1991. Die Firma entwickelte sich stetig weiter. Die neuen Hallen bieten Platz für neue, große Maschinen und für zwanzig Mitarbeiter, Metallbauer, darunter drei Meister, die sich erfolgreich um die Aus- und Weiterbildung des beruflichen Nachwuchses kümmern. In der Zeit, als immer mehr Baumärkte eröffneten, haben wir das bei unserer Kundschaft gespürt: Es kamen nicht mehr alle zu uns, und wenn sie kamen, dann erwarteten sie Baumarktpreise.



Michael Pröbster

Unsere Stärken

Eine unserer Stärken ist unsere Flexibilität. Kurzfristige Termine einhalten zu können, das wurde in den vergangenen Jahren immer wichtiger. Qualitätssicherung, das Einhalten von Normen, Arbeitssicherheit, sind für uns von großer Bedeutung. Früh hielt der Computer in unserem Betrieb Einzug: im Rechnungswesen, im Personalwesen und in der Materialerfassung. Rationelles Arbeiten ist ein Muss. Meine Mutter hat sich frühzeitig mit der neuen Technologie im Büro befasst, sich in Lehrgängen Computerkenntnisse angeeignet und für unsere Firma ein passgenaues Computerprogramm entwickelt, das zur Grundlage für die Qualitätssicherung wurde. Ich arbeite seit 1998 in unserem Familienbetrieb zusammen mit meiner Schwester und mit unserem Vater. Er ist der „Fuchs“ und der „Joker“, wenn mal jemand ausfällt oder „Not am Mann“ ist.

Ein „Fuchs“ und „Joker“



1947 – Wiedergulassung
der Schlosserei nach
dem Krieg



This business is licensed! Dieses Geschäft ist zugelassen!

Firm:	<i>Schlosserei</i>	
Firma:	(to be filled in only by registered firms.) (Nur bei handelsgerichtlich eingetrag. Firmen ausfüllen)	
Owner:	_____	
Inhaber:	_____	
Kind of establishment:	_____	
Betriebsart:	_____	
Location of establishment:	_____	
Betriebsort:	(Street No.) _____	(Shop, Room No.) _____
Responsible Manager:	<i>Walter Pröbster</i>	
Verantwortlicher Leiter:	_____	
	(Name for identification and stamp.)	

Control
Kontroll



Die
Ordnung

THE STADTRAT OF NURNBERG
DER STADTRAT ZU NURNBERG

[Signature]

(To be used)
Nutzungsbefugnis

Notice: This license must be posted in a conspicuous place at the entrance of the establishment.
Bemerkung: Das Plakat muß an gut sichtbarer Stelle am Eingang zum Betrieb angebracht werden.

1-47-1114-1-40-1000-10-1000

Blick in die Fertigungshalle in der Turnerheimstraße, 1976 (alle Fotos: Schlosserei und Metallbau Pröbster)

Zur Lilie

von Elke und Norbert Roth

58 **I**m Februar 2012 haben wir die Gastwirtschaft Zur Lilie in der Lilienstraße 10 in St. Leonhard (wieder) eröffnet. Ursprünglich suchten wir „nur“ eine Wirtschaft, in der wir uns mit unserer Gruppe regelmäßig in gemütlichem Rahmen treffen konnten. Als der Hausverwalter der Lilienstraße 10 auf mich zukam und anfragte, ob ich die „Lilie“ als Wirt übernehmen möchte, sagte ich ganz deutlich: „Nein!“ Wenn kein neuer Wirt gefunden wird, sagte er, würde aus den Räumen eine Wohnung gemacht werden. Damit würde ein weiteres Stück alter Wirtshauskultur verlorengehen. Viele alte Wirtschaften sind kaputtgegangen, die es wert gewesen wären, erhalten zu werden; auch hier im Viertel. Oft heißt es im Nachhinein: Ja, wenn es einen interessierten Wirt gegeben hätte. Trotzdem antwortete ich auch bei der zweiten Anfrage mit Nein.

Die „Lilie“ erwacht aus dem Dornröschenschlaf

Uns war klar, dass neue Wirtsleute eine grundlegende Sanierung vornehmen mussten. Sollten meine Frau und ich das übernehmen? Schließlich sagte ich nach drei Monaten doch zu und übernahm auf eigene Kosten und in eigener Leistung die Entkernung und Grundsanierung der Räumlichkeiten. Auf der einen Seite lag viel Arbeit vor uns, auf der anderen Seite war uns aber immer klar, welches Potenzial die „Lilie“ hat, wie sie aussehen kann, wenn man etwas macht. Es ist nicht möglich, alles aufzuzählen, was neu gemacht wurde. Nur ein paar Beispiele. Wir fanden noch eine mit Hanf umwickelte Stromleitung vor, die aus der Zeit vor dem 1. Weltkrieg stammte. Heute gibt es in der „Lilie“ nur noch eine alte Leitung, die zu den Lampen im Gasträum; alle anderen Stromleitungen wurden neu verlegt. Es gibt neue Kühlräume, neue Böden wurden verlegt, neue Toiletten eingebaut und vieles mehr. Und wir sind mit dem Renovieren noch lange nicht fertig. Die Nachbarn haben unsere Arbeit von Anfang an aufmerksam verfolgt, viele kamen vorbei und interessierten sich dafür, was da nun entstehen würde.

Blumen laden ein

Besonders aufgefallen ist ihnen, dass wir von Anfang an die beiden Baumscheiben am Eckhaus Lilienstraße 10 in unsere Renovierungsarbeiten einbezogen haben. Wir haben die Baumscheiben sauber gemacht, den Boden etwas aufbereitet und bepflanzt und bald blühten die

ersten Blumen. Der Boden ist nicht schlecht, es wächst eigentlich alles gut. Wir lieben Blumen. Meine Frau Elke hat den grünen Daumen und ich den „grünen Auftrag“, regelmäßig zu gießen. Samstags googern wir im Knoblauchland, auf der Suche nach Schönerem. Wir kaufen die Pflanzen in verschiedenen Gärtnereien, nach Saison und Jahreszeit. Für die Sommerbepflanzung werden unsere Blumen in Pflanzkästen beim Gärtner im Treibhaus vorgezogen. Nach den Eisheiligen Mitte Mai holen wir sie ab und pflanzen sie in unsere Baumscheiben ein. Weil wir immer ein paar Pflanzen mehr kaufen als wir brauchen, haben wir die übrigen an Nachbarn verschenkt. Heute gibt es in der Lilienstraße und in der Wilhelmstraße viele bepflanzte Baumscheiben. Nachbarn haben uns eingeladen, ihr Pflanzergebnis zu begutachten; das hat uns sehr gefreut und auch ein bisschen stolz gemacht. Es spielt keine Rolle, woher die Menschen kommen, über Blumen freuen sich alle, ob sie, wie in unserem Stadtteil, türkische, indische, arabische, fränkische oder schwäbische Wurzeln haben.

Mein Tag

Ab 6 Uhr in der Früh läuft der Tag. Nachdem ich meine Frau in die Arbeit gefahren habe, geht's los zum Einkaufen. Meine Philosophie ist es, gute Qualität zu günstigen Preisen anzubieten. Wir sind hier nicht in der Innenstadt. Ich möchte sozial verträgliche Preise für die Speisen und Getränke, die ich anbiete. Deshalb schaue ich immer, wo es gute Waren und diese zu günstigen Preisen gibt. Mit den Einkäufen geht's in die Wirtschaft, in der die Putzfrau inzwischen mit ihrer Arbeit fertig ist. Die Einkäufe werden aufgeräumt, Fleisch und Suppengemüse portioniert und eingefroren und je nachdem was die Speisekarte anbietet, werden Soßen ange-setzt, Kartoffelsalat vorbereitet und andere Vorarbeiten erledigt. Ich bin Schwabe und mache einmal in der Woche immer Spätzle. Die Küche wurde mir in die Wiege gelegt. Bevor ich laufen konnte, konnte ich schon Kartoffeln schälen. Vieles habe ich von und bei meiner Oma gelernt.

Um 12 Uhr kommen die ersten Mittagsgäste. Wir haben jeden Tag geöffnet und durchgehend warme Küche. Es gibt eine wöchentlich wechselnde Tageskarte, die meine Frau und ich gemeinsam festlegen. Wie man fränkische Klöße macht, habe ich inzwischen gelernt. Jeden Sonntag haben wir Schäufole in unserem Angebot. Es gibt immer Interessierte und noch nie ist eines übriggeblieben. Aber natürlich gibt es sonntags nicht nur Schäufole. Unsere Speisekarte veröffentlichen wir auf Handzetteln und stellen sie auch unter www.zur-lilie.de ins Internet.

Hier gibt's Nachbarn!



Blick in den Gastraum (Foto: Norbert Roth)

Am Mittwoch, Samstag und Sonntag ist nachmittags Kaffeezeit mit frischem, selbstgebackenem Kuchen. Käsekuchen mit Mandarinen wird gerne gegessen, aber auch Zwetschgen- oder Zitronenkuchen vom Blech; Kuchen, wie sie die Oma gebacken hat. Wir möchten unseren Gästen das anbieten, was sie früher gerne gegessen haben bzw. was sie gerne wieder einmal essen möchten, wie zum Beispiel gebackene Leber, saure Lunge, Tellersülze mit Bratkartoffeln, Metzelsuppe oder Brotsuppe. Wenn Gäste ein zweites Mal zu uns zum Essen kommen, frage ich sie gerne nach ihrem Lieblingsgericht und ob es Wünsche gibt, was sie das nächste Mal essen möchten.

Viele unserer Gäste kommen gegen Abend, nach der Arbeit, um vom Tag abzuschalten, herunterzufahren, wie man das nennt, bevor sie sich auf den Weg nach Hause machen. Und in die „Lilie“ kommen Menschen verschiedenster Nationalitäten. Sie bringen unterschiedliche Essgewohnheiten und Essenswünsche mit. Wir gehen darauf ein, wählen die Speisen entsprechend aus, nehmen spezielle Gewürze bei der Zubereitung. Heute zählen arabische, türkische und indische Familien zu unseren Gästen. Und wenn ein Gast ein veganes Gericht essen möchte, können wir das ebenfalls anbieten. Einmal war unter der Woche gegen die Mittagszeit nicht so viel los, was mir nicht unrecht war. Da betrat unverhofft eine Trauergesellschaft die Gaststube. Sie hätten auf dem nahe gelegenen Leonharder Friedhof „eine Leich“ gehabt und suchten jetzt ein Lokal für den Leichenschmaus. Wir haben uns schnell verständigt und in kurzer Zeit war der Mittagstisch gedeckt.



Die Gaststätte „Zur Lilie“ – Blumen laden ein (Foto: Ernst Jocher)

Das Besondere an St. Leonhard

Ich habe St. Leonhard als Dorf in der Stadt kennengelernt. Ich stamme selbst aus einem Dorf in Schwaben, habe aber auch schon in verschiedenen großen Städten gelebt, in München, Frankfurt und Hamburg. In Nürnberg wohnte ich, bevor wir nach St. Leonhard gezogen sind, erst in anderen Stadtteilen im Süden und Norden der Stadt. Nirgends ist es so schön wie in St. Leonhard. Das Besondere hier ist: Hier hast du Nachbarn. Es gibt eine Nachbarschaft, es herrscht nicht die Anonymität der Großstadt. St. Leonhard ist ein bunter Stadtteil. Wir haben ein multikulturelles Umfeld. Es gibt viele Projekte, die mit Fördermitteln ausgestattet sind. Für mich ist hierbei wichtig, dass diese Projekte nicht nur für eine bestimmte Gruppe sind, sondern dass sich alle daran beteiligen können, die sich im Stadtteil engagieren wollen.

Treffpunkt für Vereine und Gruppen – Familienfeiern

Der erste Verein, der seinen Stammtisch bei uns abgehalten hat und seitdem regelmäßig kommt, war der Bürgerverein St. Leonhard/Schweinau. Es folgten die „Leonharder Jugendfreunde“, der Verein der Selbstständigen im Viertel, den das Quartiersmanagement initiiert hat, und der Stammtisch ehemaliger Beschäftigter beim HVA der Stadt Nürnberg. Regelmäßig kommen auch zwei Friedhofsvereine. Die eine Gruppe besteht aus ehemaligen Leonhardern, die Gräber von Angehörigen auf dem Leonharder Friedhof haben. Sie besuchen ihre Gräber einmal im Monat und kommen anschließend zum Essen in die „Lilie“ und um sich zu unterhalten. Die andere Gruppe kommt aus Schweinau. In unseren Gasträumen werden inzwischen auch Hochzeiten, Geburtstage, Firmungen und Kommunion gefeiert. Die „Feuerlilie“, ein Dart-Verein, kommt ebenso wie der Elternstammtisch einer Kindertagesstätte. Es treffen sich bei uns die „Leonhard Schlümpfe“, ein Fußballstammtisch, den es seit mehr als 30 Jahren gibt, und die Crazy Dancers, ein Gardeverein mit ungefähr 40 Mitgliedern.

Feste und andere Aktivitäten für die Gäste und mit ihnen

Dem Jahresverlauf folgend feiern wir mit unseren Gästen Fasching – wir nehmen auch am Nürnberger Faschingszug teil, der übrigens der älteste Faschingszug in Deutschland ist – feiern Ostern – mit kleinen Überraschungen, die wir für die Kinder verstecken, und veranstalten in den Sommermonaten ein Grillfest, ein Sommerfest und ein Fußballturnier. In der letzten Woche vor den großen Ferien laden wir die Kinder aus der Nachbarschaft zu einem Filmnachmittag ein, selbstverständlich mit Popcorn, wie im richtigen Kino. Wir feiern Nikolaus und Weihnachten; am 24. Dezember ist die „Lilie“ für unsere Freunde und für Alleinstehende geöffnet, es gibt ein Buffet mit Gerichten für die verschiedensten Geschmäcker und Essgewohnheiten. Wenn wir feiern, ist die Stube mit ihren 56 Sitzplätzen in Gast- und Nebenraum voll besetzt. Inzwischen gibt es schon Voranmeldungen. Hin und wieder finden in Zusammenarbeit mit dem Bürgerverein Lesungen bei uns statt; es gibt Musikabende und Spieleturniere für Jung und Alt, mit bekannten und beliebten Spielen wie Kniffel, Mau Mau oder Scrabble.

In der Zeit, seit wir die Lilie eröffnet haben, konnten wir viele Gäste gewinnen. Manche von ihnen sind in ihrem Viertel schon lange nicht mehr ausgegangen. Es liegt uns am Herzen, dass sie sich bei uns wohlfühlen und wieder unter Menschen kommen. Das ist ein wesentlicher Teil unserer Philosophie. Es ist Leben in der „Lilie“. Darüber freuen wir uns sehr.

... unter Menschen

So kann's gehen – eine wahre Weihnachtsgeschichte

Es war vor Jahren. Einige Winterjacken, noch gut erhalten, passten mir nicht mehr. Wohin mit ihnen? Zum Wegwerfen waren sie viel zu schade. Meine Frau hatte die rettende Idee. „Wir gehen zum Hauptbahnhof. Dort gibt es Menschen ohne Obdach, die sicher eine warme Jacke gut gebrauchen können.“ Gesagt, getan. Der Erste hat mich angemault, was er denn damit anfangen soll. Der Zweite hat sich über die unverhoffte Jacke gefreut: „Vielen Dank, die ist sehr warm und sehr schön.“ Ich ging weiter zum Nächsten und noch weiter. Als ich beim Fünften angekommen war, kam gerade der Zweite zu mir hergelaufen, ganz aufgeregt: „Da sind 20 €, die haben Sie vergessen“ und er hielt mir den Geldschein hin. Ich hatte sie nicht vergessen: „Schöne Weihnachten“, wünschte ich.

Fünf Jahre später, ich arbeitete damals als Masseur, gab mir einer der Patienten nach seiner Behandlung ein Trinkgeld, dessen Höhe aus dem Rahmen fiel – 50 €. „Das muss ein Irrtum sein“, sagte ich zu ihm. Ein Trinkgeld geht schon in Ordnung, aber nicht in dieser Höhe. Der Herr, er trug einen feinen Anzug, schaute mich fragend an und sagte: „Sie erinnern sich nicht an mich, oder?“ „Nein“, musste ich zugeben. „Sie haben mir vor fünf Jahren am Bahnhof eine warme Jacke geschenkt. Mir ging es damals sehr schlecht. Ihre Weihnachtsfreude hat mir sehr geholfen. Sie hat mir den Glauben an die Menschheit zurückgebracht.“ (Norbert Roth)

Chronik des „Radsport Schertl“

von Ernst Feigl

- gegründet 1934 von Willi und Andreas Schertl in den Anfangsjahren in St. Leonhard
- Willi Schertl, verheiratet mit Herta Schertl, verstarb im Krieg
- 1956 wurde das Geschäft in die Schweinauer Hauptstraße verlegt und von seiner Frau Herta und Bruder Andreas weitergeführt
- nach dem Tod von Andreas Schertl 1967 übernahm Willi Kron für ein Jahr das Geschäft
- am 01.10.1968 wurde dann das Geschäft dem heutigen Inhaber, Ernst Feigl, übergeben
- was mit einem Laden begann, wurde im Laufe der Jahre auf vier Verkaufsläden vergrößert
- ein Geschäft als Meisterbetrieb und mit dem Schwerpunkt auf dem Radrennsport
- zu den Kunden gehörten neun Deutsche Straßenmeister, ein Etappensieger bei der Tour de France, ein Teilnehmer an der Olympiade in Montreal, der den vierten Platz belegte und ca. 25 Bayerische Meister auf Bahn und Straße
- der Inhaber war neben seinem Beruf auch über 30 Jahre Vorstand des RSC Fürth und Mitbegründer des Frühjahrsstraßenpreises in Fürth
- einer der erfolgreichsten bayerischen Radsportvereine, damals die RSG Nürnberg, wurde von Ernst Feigl mitgegründet und der erste Sponsor war ein Schweinauer Malerbetrieb

Zum Abschluss ein Gedicht eines Unternehmers aus Schweinau

Kain stach den Abel mit der Gabel in den Nabel,
dass die Gabel in dem Abel seinem Nabel
stecken blieb.

Nennt sich so was Bruderlieb?

Wer ist schuld an dem Debakel?

Ist es Kain? Ist es die Gabel? Ja, die Gabel.

Nein, nein, nein.

Ohne Gabel wär's ein Stein, wär's ein Knüppel, wär's die Faust,
die Kain erschlug, dass einem graust.



(Foto: Ernst Jocher)

Von Kasachstan nach St. Leonhard

von Lili Schlecht

62



Lili Schlecht (Foto: privat)

Ich wohne seit sechs Jahren in St. Leonhard. Meine Vorfahren waren Deutsche, die zu Zeiten Katharinas der Großen in die Ukraine auswanderten. Im Zweiten Weltkrieg wurden sie als Deutsche nach Sibirien deportiert, in Viehwaggons. Viele starben. Diejenigen, die überlebt hatten, zogen nach dem Krieg nach Kasachstan, in den Osten des Landes.

Als mein Mann gestorben war, entschloss ich mich, mit meinen drei Kindern nach Deutschland auszuwandern. Mein Mann, er war Russe, hatte diesen Schritt nie erwogen. Aber viele meiner Verwandten aus Russland und Kasachstan leben seit Anfang der 1990er Jahre in Deutschland. Sie ermutigten mich. Ich selbst dachte, dass ich dafür vielleicht schon zu alt wäre, aber für meine Kinder und ihre weitere Ausbildung wollte ich es wagen. Mit ihnen und mit zwei Koffern kam ich vor elf Jahren im Bayerischen Wald, in dem Städtchen Bayerisch Eisenstein an.

Erste Schritte und viele neue Erfahrungen

Kaum angekommen, stellte ich bald fest, dass die deutsche Sprache doch nicht so gesprochen wurde, wie ich sie sprach. Mein Wortschatz war zu gering und viele deutsche Wörter, die ich kannte, waren veraltet. Ich war darüber sehr niedergeschlagen und entschloss mich, möglichst schnell einen Deutschkurs zu besuchen. „Wie fühlst Du Dich, wo ist meine Heimat?“, diese Frage stellte ich mir oft, denn in Kasachstan wurden wir als Faschisten beschimpft, weil unsere Vorfahren aus Deutschland gekommen waren, und hier erlebte ich: Du bist Russisch.

Der Kursbesuch und das Kochen für meine Familie bestimmten jetzt meinen Alltag. Das war für mich sehr ungewohnt. Ich bin Lehrerin und war in Kasachstan auch als Kulturreferentin in einem deutschen Kulturzentrum tätig. Auch habe ich Regie gelernt, mein damaliger Lehrer kam aus Deutschland. Durch meine Unterrichtstätigkeit und die vielfältigen kulturellen Aktivitäten war ich bisher immer viel unter Menschen gewesen. Das war ich so gewohnt. Deutsch lernen und kochen, dabei konnte es nicht bleiben. Und wieder nach Kasachstan zurückgehen?

Das war keine Option, auch nicht für meine Kinder. Ich musste in Bayerisch Eisenstein etwas unternehmen und begann erste Kontakte zu knüpfen. Bald konnte ich in der Schule als Förderlehrerin arbeiten. Dort wo wir wohnten, organisierten wir gemeinsam Feste, besonders für die Kinder, und wir gründeten eine Musik- und eine Theatergruppe.

Fremd und ungewohnt war das Essen. Vor allem das Brot und das Wasser haben uns zuerst gar nicht geschmeckt. Jedes Essen schmeckte mir irgendwie nach Essig. Wie können die Menschen so etwas essen, dachte ich. Ich finde, es wird zu viel Essig verwendet. Wir sind asiatisches Essen gewöhnt und nehmen viele Gewürze bei der Zubereitung der Speisen. Als ich drei Jahre nach meiner Ankunft in Deutschland das erste Mal wieder Russland besuchte, machte ich eine überraschende Entdeckung – jetzt konnte ich das Essen dort nicht mehr vertragen. Es war mir zu fett und zu mächtig.

Und auch das Wetter war ungewohnt. In Kasachstan wird es im Winter sehr kalt. Im Januar können die Temperaturen dort bis auf minus 50 Grad sinken. Es ist dann sehr kalt und eisig. Gleichzeitig aber ist die Luft sehr trocken und deshalb kann man die tiefen Temperaturen gut aushalten. In Deutschland ist die Luft für uns zu feucht und man friert schon bei minus 15 Grad. Mit der Zeit habe ich mich aber immer besser eingelebt. Besonders die Natur und die Berge im Bayerischen Wald haben mir gut getan. Die Landschaft ist ähnlich der, aus der ich komme. Nach fünf Jahren hatte ich mich so gut eingewöhnt, dass ich mich zu Hause fühlte.

Umzug nach Nürnberg

Damit sich meinen Kindern noch bessere Möglichkeiten für ihre Ausbildung und ihr berufliches Fortkommen boten, bin ich mit ihnen vor sechs Jahren nach Nürnberg gezogen. In der neuen Stadt hatte ich in den ersten zwei Jahren Sehnsucht nach dem Bayerischen Wald. Die Stadt war laut. Und das erste, was ich hier bekam, war eine Allergie vom vielen Staub und von den Pollen in der Luft. Ich ging in die nächstgelegene Apotheke, um Medikamente zu kaufen. Auf dem Weg dorthin kam ich am Stadtteilbüro vorbei, das gerade eröffnet worden war und seine Arbeit im Viertel aufgenommen hatte. Ich bin Lehrerin von Beruf und fühlte mich von einem Plakat, das für ein neues Projekt namens „Bildungsassistentin“ warb, sofort angesprochen. Also trat ich ein, lernte Renate Popp, die Leiterin des Stadtteilbüros und Initiatorin des Projekts kennen, und mit ihr und vier weiteren Frauen, zwei von ihnen stammten aus der Türkei, nahmen wir die Arbeit auf.

Brücke zwischen Eltern und Schule

Wir lernten alles Notwendige über das deutsche Bildungssystem, damit wir den aus Russland und aus der Türkei stammenden Eltern vor Ort in den Leonharder Schulen die notwendigen Informationen geben konnten. Wir waren so etwas wie eine Brücke zwischen Eltern und Schule. In vielen Gesprächen stellten wir dem Bildungssystem, das die Eltern von zu Hause her kannten, das deutsche System gegenüber, erklärten die Unterschiede und zeigten auf, welche Schritte notwendig sind bzw. auch, welche Möglichkeiten es für die Kinder gibt. Eltern, die mit ihren Kindern in einem fremden Land leben, übertragen in der Regel ihre eigenen Erfahrungen auf die Kinder. Die Kinder wiederum erleben einen anderen Schulalltag als ihre Eltern früher und verlieren so sehr leicht die Orientierung. Was ist richtig? Das ist nicht leicht zu erkennen. Oft habe ich auch als Dolmetscherin für die Eltern ausgeholfen.

Gewundert habe ich mich immer darüber, dass in Deutschland den Kindern so wenig Gelegenheit gegeben wird, sich in den Pausen zwischen dem Unterricht zu bewegen. In Kasachstan oder in Russland war es üblich, dass es nach 45 Minuten Unterricht mindestens 15 Minuten Pause gab, in der die Kinder im Freien, an der frischen Luft unter der Anleitung einer Lehrkraft Bewegungsspiele machen. Diese Bewegungsspiele regen den Kreislauf an, sind gut für die Atmung und verbessern die Konzentrationsfähigkeit, und sie sind bei den Kindern außerordentlich beliebt. 90 Minuten lang still sitzen überfordert sie.

In der Arbeit mit Eltern und Kindern in den Bildungsprojekten im Stadtteil war und bin ich in meinem Element. Mut machen und Hilfestellung geben, das ist mir wichtig. Wenn Du helfen kannst, dann hilf; wenn Du es nicht kannst, dann vermittele weiter an den, der helfen kann. So wurden wir erzogen. Und so versuche ich zu handeln.

Die Bevölkerung in meinem Heimatort in Kasachstan war sehr multikulturell zusammengesetzt, es gab verschiedene Nationalitäten und verschiedene Religionen – Muslime, Christen, Buddhisten und Orthodoxe. Wir pflegten offene Türen und feierten die Feste gemeinsam. In der Schule und in der Arbeit waren wir immer ein buntes Team. Es war egal, woher man kam, ob aus Kirgisien, aus der Ukraine oder aus Weißrussland. Meine Kenntnisse und meine Erfahrungen halfen mir hier in St. Leonhard. Ich fühlte mich gleich sehr wohl in diesem multikulturellen Stadtteil und habe Freunde und Bekannte aus vielen verschiedenen Nationen gefunden.

Neue Initiativen im Stadtteil

Wie das bei Projekten leider so ist, liefen irgendwann die Gelder für die „Bildungsassistenten“ aus. Es folgten neue Projekte, in denen ich mitarbeiten konnte – als Elternlotsin beim Pädagogischen Institut der Stadt Nürnberg und im Projekt Frauenkolleg, das vom St. Leonharder Stadtteilpaten, der Firma Schwan STABLO-cosmetics unterstützt wird. Im Frauenkolleg lernen Frauen von Frauen. Es gibt eine Änderungsschneiderei, Veranstaltungen zur russischen Literatur und Gymnastik- und Massageangebote. Zu unserem Team gehört auch eine ausgebildete Masseurin. PC-Kenntnisse werden vermittelt und wir haben eine Schachgruppe ins Leben gerufen. Die Spieler sind zwischen drei und achtzig Jahre alt. Die Begeisterung für das Schachspiel ist groß.

„Starke Eltern – starke Kinder“

Beim Deutschen Kinderschutzbund arbeite ich in einem Projekt „Starke Eltern – starke Kinder“ mit. Wir führen regelmäßig Familienseminare durch, in denen über klassische alltägliche Situationen, die alle Eltern kennen, gesprochen wird, zum Beispiel „Ich will mich nicht anziehen“ oder „Ich will mein Zimmer nicht aufräumen“. Wir zeigen, wie es hier ohne Streit gehen und wie man immer wieder den Weg zum eigenen Kind finden kann. In zwölf Seminareinheiten, die sich über 3 ½ Monate erstrecken, geben wir viele Tipps. Die Seminare finden mit Kinderbetreuung und in russischer, türkischer und deutscher Sprache statt. Leider habe ich die Erfahrung gemacht, dass viele Eltern sich nicht trauen, ein solches Seminar zu besuchen.

Ein Fazit?

Seit elf Jahren lebe ich nun in Deutschland. Wichtig für mich ist: Hauptsache, Du bist ein Mensch und willst sprechen. Und positiv denken, das hilft. Es geht nicht immer gut, aber man muss es versuchen. Oft habe ich erlebt, wenn Du einen anderen Menschen anlächelst, versucht er, auch zu lächeln. Vor einiger Zeit war ich an Silvester in Kasachstan. Wir haben ein großes Fest gefeiert und uns kostümiert. Das hat dort Tradition. Es war sehr schön. Aber dort bleiben, das wollte ich nicht. Zurückkehren ist gar kein Thema. Meine Kinder sprechen kein Russisch. Sie sind inzwischen erwachsen, haben beruflich in Nürnberg Fuß gefasst und eigene Familien gegründet. Ich habe drei Enkelkinder und in St. Leonhard, in diesem bunten, vielfältigen Viertel ist mein Zuhause.

Schulte & Schmidt – Mit Kochtöpfen fing alles an ...

von Anja Baum

64 **1948** ist das Gründungsjahr der Firma Schulte & Schmidt oHG. In der Nopitschstraße 46 im Nürnberger Stadtteil Schweinau laufen ein paar Hühner und zwei Schweine zwischen den Baracken umher. Neben der Halle, in der der erste Brennofen steht, wachsen Erdbeeren. Auf dem Hof werden Hohlblocksteine für weitere Bauvorhaben selbst fabriziert. Kein glorreicher Anfang für ein Unternehmen, das fünf Jahrzehnte später in alle Welt liefern soll.

Aufbruch in eine neue Zeit

Der Gießerei-Ingenieur Wilhelm Schulte aus Westfalen und sein kaufmännischer Partner Georg Schmidt aus Bayern wagen die Gründung in einer Zeit, in der schon die Beschaffung von einem Bleistift und einem Blatt Papier Probleme bereitet.

Senior Wilhelm Schulte entwirft und baut die erforderlichen Gießwerkzeuge für eine Serie von Töpfen in verschiedenen Größen, hergestellt aus wertvollem Flugzeugaluminium. Sparsamkeit ist seine oberste Devise, kein Aluminium-Tröpfchen bleibt unbeachtet auf dem Boden liegen. Weiter gebaut werden darf erst dann, wenn genug Geld in der Kasse ist.

Anfang der fünfziger Jahre verspüren die Deutschen Lust aufs Kochen und Backen. Die Zeit des Hungerns und Kompensierens ist endlich vorüber. Backförmchen von Schulte & Schmidt sind ein echter Renner, daneben auch andere Dinge wie Schrubberhalter, Wasserschieber, Leimroller oder Bratpfannen. Auf Messen und Märkten macht Mitinhaber Georg Schmidt die Produkte seiner jungen Firma bekannt, sucht Händler, knüpft Kontakte – auch zur aufstrebenden Industrie. Bald findet er Einlass in die Einkaufsetagen der Fahrrad-, Maschinen- und Elektroindustrie.

Werner Schulte, Sohn des Mitbegründers Wilhelm Schulte, baut in Nürnberg die Fertigungsanlagen für den Kokillen- und Sandguss weiter aus. Auf dem Firmengelände wird es eng, Baugenehmigungen lassen auf sich warten. Ein Zeitungsinserat offeriert Abhilfe:

„Halle in der Oberpfalz zu vermieten ...“

Wenig mehr als eine Behelfslösung war 1956 der Produktionsstandort Altenhammer – eine angemietete Halle, in deren Mitte sich ein vollbesetztes Karpfenbecken befand. Die Druckgussfertigung von Aluminium- und Zinkteilen, auf die man sich verlegt hatte, gestaltete sich

zunächst als schwierig. Die Maschinen waren veraltet und störanfällig. Dennoch, die geschickten und improvisationsfreudigen Oberpfälzer kamen zurecht. Die Zuverlässigkeit der Produkte ließ Ansehen und Aufträge wachsen. Neue Maschinen konnten gekauft, anspruchsvollere Produkte hergestellt werden. Die Belegschaft verdreifachte sich und wieder wurde eine Standorterweiterung nötig ...

Am 3. Januar 1977 war es soweit: Schulte & Schmidt nahm sein neues Werk im oberpfälzischen Flossenbürg in Betrieb. Auf mehr als 16.500 m² Grund entstanden Produktionsstätten, die den Anforderungen an die moderne Gießereitechnik entsprachen. Der Einsatz der ersten vollautomatischen CNC-Maschine im Januar 1980 leitete den Einstieg in die mechanische Zerspannung von Gussstücken ein.

Gründung des Standortes Braşov

Auf die immer höheren Ansprüche der Kunden, nun vorwiegend aus der Automobilzulieferer-Branche, antwortete Schulte & Schmidt mit der Erweiterung des Flossenbürger Standortes in Vohenstrauß, der Gründung einer weiteren Produktionsstätte in Braşov/Rumänien im Jahr 2007 sowie der Modernisierung der Nürnberger Gießerei. Neben dem hohen Qualitätsstandard seiner Produkte kann das Unternehmen auf den uneingeschränkten Einsatz seiner Mitarbeiter zählen.

Ausblicke

„Für die Zukunft haben wir uns einiges vorgenommen“, so Geschäftsführer und Gesellschafter Roland Schulte, welcher die Firma in der dritten Generation leitet. Schulte & Schmidt beabsichtigt die Erweiterung aller Werke in Nürnberg, Vohenstrauß und Rumänien. Ein weiterer Auslandsstandort befindet sich derzeit in Planung. Hauptgeschäftssitz wird jedoch weiterhin der Gründungsort Schweinau bleiben.

Werte

Heute ist Schulte & Schmidt ein modernes, international tätiges Familienunternehmen mit traditionellen Wurzeln.

ökonomische Zielsetzungen und soziales und ökologisches Handeln



Mann mit Hühnern: Wilhelm Schulte

Unternehmenswerte wie z.B. Respekt, Vertrauen, Loyalität und Glaubwürdigkeit haben auch in Zeiten der Globalisierung Tradition. Sie sind allen unseren Mitarbeitern, Geschäftspartnern und anderen Interessensgruppen ein Zeichen der Kontinuität und Verlässlichkeit.

Wir sind uns der Verantwortung bewusst, eine Kombination aus ökonomischen Zielsetzungen und sozialem und ökologischem Handeln zu erreichen.

Gesellschaftliches Engagement in Schweinau

Langfristige und nachhaltige Entwicklung ist auch für zukünftige Generationen verpflichtend und prägt unsere Unternehmenskultur.

In unserer Nachbarschaft Schweinau engagieren wir uns sozial und ermuntern auch unsere Mitarbeiter, sich gemeinsam einzusetzen. Über das ZAB (Zentrum aktiver Bürger) sowie das Mehrgenerationenhaus beteiligen wir uns an gesellschaftlichen Stadtteilinitiativen. Unser neuestes Projekt ist der Ausbau der Fahrradwerkstatt im Jugendtreff „Oase“ in der Hinteren Marktstraße.



Herren mit Auto: links auf der Motorhaube Werner Schulte, rechts im Auto Helmut Schmidt (Fotos: Schulte & Schmidt)

Warum Schweinau?

Die Beziehung unseres Unternehmens zum Stadtteil Schweinau ist über ein halbes Jahrhundert gewachsen. Schulte & Schmidt lebt in einer Symbiose mit Anwohnern – teilweise Beschäftigte im Unternehmen –, mit dem karitativen Gemeinwohl sowie mit ansässigen Lieferanten und Handwerk. In Schweinau sind wir verwurzelt und „daheim“.

Die Stadtbibliothek St. Leonhard – Bücher und vieles mehr

von Monika Schunigl

66 **W**er kennt sie nicht, die rote Backsteinvilla mit dem angebauten modernen Glasgebäude, umgeben von einem Teich – das Bürgerzentrum Villa Leon, das im Dezember 2001 eröffnet wurde. Aber vielleicht wissen manche nicht, dass sich im ersten Stock des Gebäudes eine Bibliothek befindet, die für diejenigen, die bei dem Wort Bibliothek nur an Bücher oder „Psst, leise!“ denken, einige Überraschungen bereithält.

In die Bibliothek darf jeder kommen und sei es nur, um vor dem Regen zu flüchten, sich hinzusetzen, herumzulaufen oder in die Luft zu gucken. Kleinkinder wühlen begeistert in den Bilderbuchtrögen oder krabbeln auf den Podesten herum, Kinder kommen, um in Ruhe ihre Hausaufgabe zu machen, Jugendliche sitzen auf dem blauen Sofa in der Jugendecke, blättern in Zeitschriften oder Comics, Erwachsene tauschen die neuesten Neuigkeiten aus dem Stadtteil aus oder lesen in den „Nürnberger Nachrichten“, die in der Bibliothek ausliegt. Die meisten kleinen und großen Besucher kommen aber natürlich, um sich Bücher, DVDs, Hör- und Musik-CDs, Zeitschriften oder CD-ROMs auszuleihen. Seit die Erwachsenen keine Jahresgebühr mehr bezahlen müssen, ist die Ausleihe wieder für alle kostenlos und die Zahl der Neuanmeldungen von Erwachsenen ist angestiegen.

Lesen von Anfang an

Schon ab halb neun Uhr vormittags bevölkern regelmäßig zwei bis drei Kindergruppen den hellen und großzügigen Raum. Sie kommen aus den Kindergärten, den Kinderhorten, den Grundschulen und den Förderzentren in unserem Stadtteil St. Leonhard/Schweinau.

Einige Wochen nach Schulanfang kommen die Erstklässler mit ihren Lehrkräften, um die Bibliothek kennenzulernen. Jedes Kind, das von den Eltern schriftlich angemeldet wird, erhält einen Bibliotheksausweis. Da schreiben wir in kurzer Zeit drei- bis vierhundert neue Ausweise und freuen uns über die vielen neuen kleinen Leser, für die wir auch speziell Hunderte von Erstlesebüchern bereithalten. Die Ausleihrenner bei den Jungs sind „Superman“, „Batman“ und „Star Wars“, die Mädchen lieben Bücher über Prinzessinnen, Hexen, Feen und Pferde, und beide mögen „Greg´s Tagebuch“ oder „Das magische Baumhaus“. Nicht selten berichten sie zu Hause ihren Eltern vom Bibliotheksbesuch und nehmen sie am Nachmittag – wir haben Dienstag bis Freitag von 14:00 bis 18:00 Uhr für alle geöffnet – mit, um ihnen die tolle Bibliothek zu zeigen.

Wir arbeiten mit vielen Lehrkräften im Stadtteil sehr eng zusammen und unterstützen sie auf ganz unterschiedliche Weise: mit Medienkisten, die zum jeweiligen Unterrichtsthema passen, durch eine große Auswahl an Büchern aus dem Leseförderprogramm „Antolin“ oder bei der sprachlichen Stärkung von Kindern aus Migrantenfamilien und speziellen Förderzentren. Eine wichtige Rolle dabei spielt das Bilderbuchkino.

Der Hit – das Bilderbuchkino

Es ist bei den Kindern besonders beliebt. Gemeinsam schauen wir auf einer großen Leinwand in einer verdunkelten Ecke der Bibliothek einzelne Bilder einer Geschichte an. Die Kinder erzählen ihre Gedanken dazu, die Geschichte wird Stück für Stück vorgelesen und wir sprechen über das Gehörte. Wir haben 85 bis 90 Kinos auf Lager mit ganz unterschiedlichen Themen – z. B.: Jahreszeiten, Umwelt, Gefühle, Märchen, Tiere. Der momentane Favorit der Kinder heißt „Ich bin der Stärkste im ganzen Land“. Es handelt von einem Wolf im Märchenwald, der sich für den Stärksten hält, bis er auf einen kleinen Quabbelwabel trifft, der doch tatsächlich behauptet, seine Mama wäre die Stärkste. Solche Geschichten regen die Fantasie der Kinder an, animieren zum Lesen und Erzählen.

Eine Bibliothek speziell für den Stadtteil

In St. Leonhard/Schweinau leben viele Menschen aus allen Teilen der Welt. Davon spricht ein großer Teil russisch oder türkisch. Dementsprechend gibt es in der Bibliothek selbstverständlich auch Medien in diesen beiden Sprachen.

Lange Zeit gab es in Deutschland kaum mehrsprachige Kinderbücher. Das Wissen, dass es für Kinder, die die Muttersprache der Eltern gut beherrschen, viel einfacher ist, auch gut deutsch oder eine andere Sprache zu lernen, hat sich hier nur langsam durchgesetzt. Die Stadtbibliothek Nürnberg hat schon früh zwei- oder mehrsprachige Bücher angeboten. Die Bücher wurden vorwiegend in England gekauft und hier haben Mitarbeiter der Bibliothek dann noch den deutschen Text in die Bücher geklebt. Mittlerweile haben auch die deutschen Verlage viele mehrsprachige Bücher im Angebot und wir halten eine große Auswahl bereit. Eltern und Alleinerziehende finden bei uns nicht nur Medien für ihre Kinder, sondern zum Beispiel auch Sachbücher zu allen denkbaren Fragen rund um das Thema Erziehung vom Kleinkindalter bis zur Pubertät.



Bücherbus



Literatur primeur



Vorlesen (Fotos: Stadtbibliothek St. Leonhard)

Literatur Primeur

Viermal im Jahr lädt die Stadtbibliothek St. Leonhard in Zusammenarbeit mit dem Verein der Freunde des Kulturladens bei einem Glas Wein zur Vorstellung lesenswerter Bücher ein. Das umfasst sowohl Romane von der Bestsellerliste als auch interessante Neuerscheinungen, die in der Flut der vielen Bücher, die jedes Jahr auf den Markt kommen, untergehen. Viele Buchfreunde schätzen unsere Leseempfehlungen und es entstehen oft anregende Gespräche. Mit zwanzig bis dreißig Besucherinnen und Besuchern ist „Literatur Primeur“ regelmäßig gut besucht und wir freuen uns über den Erfolg und vor allem auch über neue Gäste.

Experten für Informationsbeschaffung

Heutzutage beschaffen sich viele Menschen ihre Informationen über das Internet. Allerdings gestaltet sich die Suche manchmal sehr mühsam und es ist nicht immer ersichtlich, wie zuverlässig die Informationen sind oder von wem sie stammen. Die Bibliotheksmitarbeiter sind geübte Detektive im Aufspüren und Beschaffen von Informationen – zum Beispiel für Referate in der Schule. Wir haben Zugang zu Datenbanken im Netz, die der private Internetnutzer nicht hat oder die für ihn kostenpflichtig sind – zum Beispiel zu den Testberichten der Stiftung Warentest. Und oft hilft ein Buch oder ein Lexikon weiter als der Computer.

Ein Blick hinter die Kulissen

Und in der Zeit am Vormittag, wenn die Bibliothek noch geschlossen hat, was passiert da außer den Klassenführungen und den Aktionen für die Schulkinder? Es gibt zahlreiche Dinge, die erledigt werden müssen. Jede Woche werden neue Medien bestellt, jeden Tag muss aufgeräumt und die zurückgegebenen Medien müssen wieder an ihren Platz gestellt werden, damit die nächsten Interessenten sie finden können. Es werden Gespräche mit Kooperationspartnern geführt, gemeinsame Aktivitäten geplant und vorbereitet. Medienkisten werden gepackt, Ausweise werden geschrieben, Mahnfälle bearbeitet. Und nicht zu vergessen: Zur Stadtbibliothek St. Leonhard gehört die Fahrbibliothek. Das sind zwei leuchtend blaue Bücherbusse, die vormittags zu insgesamt 17 Grundschulen im ganzen Stadtgebiet fahren und nachmittags in die entlegeneren Stadtteile, die nicht das Glück haben, dass sich eine Bibliothek in der Nähe befindet. Deswegen gehören zu unserem Team von elf Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern nicht nur Bibliothekarinnen und FaMIs – das ist die Abkürzung für Fachangestellte(r) für Medien und Information –, sondern auch vier Fahrer, die an den Haltestellen die Buchausleihe mit managen.

Allen Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen macht die Arbeit sehr viel Freude und kein Tag ist langweilig. Wir lernen immer Neues dazu und viele interessante Menschen kennen.

Dem Leonharder Lesebuch, dessen 1. Band im Herbst 2011 in unseren Räumen vorgestellt wurde und das natürlich auch bei uns erhältlich ist, wünschen wir mit dem 2. Band weiterhin viel Erfolg.

Zwei leuchtend blaue Bücherbusse

Streetworkerin in St. Leonhard

von Miriam Seiz

68



Miriam Seiz (Foto: privat)

Ich arbeite seit Januar 2011 als Streetworkerin in St. Leonhard. Angesiedelt ist meine Arbeit bei der Arbeiterwohlfahrt (AWO) Kreisverband Nürnberg e.V.. Im frisch sanierten Pförtnerhäuschen auf dem ehemaligen Schlachthofgelände habe ich einen Platz für notwendige Büroarbeiten und einen ruhigen Ort, um Gespräche zu führen. Das Wichtigste in meiner Arbeit ist, auf die Jugendlichen im Viertel offen zuzugehen. Ich gehe dorthin, wo sie sich treffen und suche das Gespräch mit ihnen. Ihnen zuhören, sie so annehmen wie sie sind, Vertrauen aufbauen, Hilfestellung bei Problemen anbieten,

das sind meine Aufgaben. Wenn ich zu einer Gruppe hingehe, ist für mich immer klar, dass ich dort als Gast bin. Sie können zu mir Kontakt aufnehmen, wenn sie es möchten, freiwillig. Wenn nicht, dann ist es auch in Ordnung.

In unserem Viertel prallen viele Kulturen aufeinander. Die Menschen kommen aus Russland, der Türkei, Rumänien, Bulgarien, Somalia, der Ukraine, vereinzelt auch aus Griechenland und natürlich aus Deutschland. So vielfältig der kulturelle Hintergrund ist, so vielfältig sind die Probleme, die im alltäglichen Leben entstehen – Probleme in der Familie, mit Freunden, in der Schule, mit der Ausbildung, mit Arbeitslosigkeit oder Probleme im Kontakt mit Behörden. Die meisten Jugendlichen, mit denen ich zu tun habe, sind zwischen 14 und 23 Jahre alt. Auf Wunsch helfe ich ihnen beim Erstellen von Bewerbungsunterlagen, gehe mit zu Gesprächen mit Lehrkräften oder begleite sie bei Ämterbesuchen. Ich informiere die Jugendlichen über ihre Möglichkeiten, wenn sie zum Beispiel in Kontakt mit Polizei und Justiz kommen. Es hat sich inzwischen im Viertel herumgesprochen, dass hier jemand ist, zu dem man gehen kann und der vertrauliche Beratung anbietet.

Jugendliche aus St. Leonhard sind nicht schwieriger als Jugendliche in anderen Stadtteilen. Das weiß ich u. a. aus Gesprächen mit meinen Kollegen und Kolleginnen aus anderen Einrichtungen. Es gibt keinen Grund, ihnen einen Stempel als besonders schwierig oder problematisch aufzudrücken und ihnen ein negatives Image zu verpassen. Ob auf dem Land oder in der Stadt, im Kern haben alle Jugendlichen dieselben Probleme, aber auch dieselben Möglichkeiten, um sich weiterzuentwickeln.

Treffpunkte im Viertel – ein Jugendtreff als Ziel

Was im Viertel vor allem fehlt, ist ein eigener Ort, ein Jugendtreff, in dem sich Jugendliche in St. Leonhard ungestört treffen, ihre Musik hören, reden, feiern können, laut sein dürfen. Es gibt hier zum Beispiel auch keine Grillfläche für den Sommer. Ein beliebter Treffpunkt ist die Skateanlage am Pferdemarkt mit der Skaterbahn, dem Basketball- und Fußballplatz und mit einer kleinen Freifläche. Leider ist die Anlage inzwischen stark in die Jahre gekommen und muss dringend renoviert werden. Gut ist, dass wir in den Wintermonaten einmal in der Woche die Räumlichkeiten auf dem Aktivspielplatz in der Amselstraße nutzen können – für Videoabende, zum gemeinsamen Kochen, um Kicker zu spielen oder Brettspiele. Der Winter ist auch die Zeit für viele Einzelberatungsgespräche, die ich in den Räumen im Pförtnerhäuschen neben der Villa Leon führen kann. Durch die vielen neuen Wohnhäuser, die in den letzten Jahren in St. Leonhard gebaut wurden, haben die Jugendlichen immer weniger Platz im Stadtteil. Dass ein Jugendtreff in St. Leonhard sinnvoll und notwendig ist, darüber sind sich viele einig.

Flexibel und mobil

Was die schulische Bildung und die berufliche Ausbildung betrifft, ist unser Viertel leider nicht besonders gut versorgt: Es gibt keine Realschule und kein Gymnasium; Ausbildungsmöglichkeiten gibt es nur in wenigen Berufen, zum Beispiel zum Einzelhandelskaufmann oder -kauffrau, zum Maler und Lackierer oder Installateur. Eine große Auswahl gibt es nicht. Die Jugendlichen müssen flexibel und mobil sein, sich stadtweit orientieren. Mit den beiden U-Bahnlinien U2 und U3 ist das Viertel im öffentlichen Nahverkehr gut an- und eingebunden. Aber was ist, wenn es in einer Familie für Eltern und Kinder aus finanziellen Gründen nur eine Mobicard gibt? Wer braucht sie wann, wohin und für wie lange? Und was machen diejenigen, die sie nicht haben können? Schwarzfahren? Tatsächlich ist es so, dass die Jugendlichen den meisten Ärger mit dem Schwarzfahren haben. Wenn sie erwischt werden, ist eine Strafzahlung fällig; wenn das Geld nicht gezahlt werden kann, kann es bis hin zum Jugendarrest gehen. Das ist dann oft die erste Kriminalisierung, die sie erleben. Das müsste nicht so sein, meine ich. Gibt es für diese Problematik keine andere Lösung? Wenn die Kinder älter werden, werden sie auch mobil bzw. müssen es werden. Davor verlassen sie den Bannkreis, den Bahnlinie und Frankenschnellweg gleichsam ziehen, übrigens selten. Kinder aus dem in Luftlinie nur 300 m entfernten Nachbarstadtteil Gostenhof, rund um die Knauerschule, und Leonharder Kinder

Ein Jugendtreff fehlt uns

treffen sich fast nie; das haben Gespräche mit Gostenhofer Kollegen und Jugendlichen gezeigt.

Im Stadtteil gibt es viel Potenzial

Das Netzwerk im Stadtteil ist großartig. Es gibt verschiedene Arbeitskreise und der direkte Kontakt erleichtert mir die Arbeit sehr. Ich kenne die Profis vor Ort, die in schwierigen Situationen helfen können und kann so auf kurzem Weg für die Jugendlichen professionelle Hilfe und Unterstützung einholen. Das lohnt sich und das macht Sinn. Eingebunden sind wir inzwischen auch in die Vorbereitung und Durchführung des einmal im Jahr stattfindenden Nachbarschaftsfests in St. Leonhard. Wir stellten fest, dass es dort spezielle Angebote für Kinder und Senioren gibt und wollten einen eigenen Platz, eine eigene Jugendarea, die ein Programm für Jugendliche anbietet. 2013, als wir zum dritten Mal auf dem Nachbarschaftsfest mitwirkten, gab es in der Jugendarea einen Tanzwettbewerb mit wirklich tollen Auftritten, 2012 ein Showfahren der BMXer der Rollsportunion Höhenschlag e.V. und eine Bar mit alkoholfreien Cocktails. Auch 2014 sind wir wieder mit von der Partie.

St. Leonhard ist für mich ein besonderer Stadtteil. Er ist so offen. Es ist leicht, Kontakte zu knüpfen; es gibt viele Gelegenheiten dazu. Und es herrscht eine freundliche und hilfsbereite Stimmung; jeder langt mit zu, wenn etwas zu tun ist.

Kontakt

AWO Streetwork St. Leonhard
Miriam Seiz und Nils Hüttinger
Philipp-Koerber-Weg 1a
90439 Nürnberg
Tel.: 0911-89 18 88 75



Flyer AWO Streetwork St. Leonhard
(Fotos: AWO Nürnberg)

SOS Kinderdorf in Schweinau

von Paul Storz

70 **I**m Sommer 1980 kam ich als junger Sozialpädagoge mit meiner Frau nach Nürnberg und wir sollten acht Jugendliche in einer Wohngemeinschaft betreuen. Außer zwei Reihenhäusern im Rohbau gab es nichts, sondern nur den Auftrag: In drei Monaten kommen vier Jungs und vier Mädchen, die am 1. September ihre Ausbildung beginnen werden. Wir bestellten Möbel, beaufsichtigten die letzten Handwerker im Haus und begannen die Zimmer zu tapezieren und zu streichen. Doch wo einkaufen? Baumärkte gab es noch keine und so wurde uns gesagt: Tapeten und Farbe kauft man bei der Firma KÖCHL in Schweinau. Wir wurden gut beraten und bekamen alles, was wir benötigten.

Ein großartiges Geschenk

18 Jahre später, im Sommer 1998, bekam ich als Leiter der Jugendeinrichtung des SOS Kinderdorfvereins die Information, dass Familie KÖCHL ihr Geschäft in der Schweinauer Hauptstraße 29 aufgibt und die beiden Häuser in Schweinau dem SOS Kinderdorfverein als Schenkung zur Eigennutzung vermachte. Was für ein großartiges Geschenk in einer Zeit, als viele Menschen auf die verschiedenen Angebote des Kinderdorfvereins angewiesen waren. Das 1986 in Nürnberg gegründete SOS Berufsausbildungszentrum war geradezu prädestiniert dazu, mit seinen eigenen Lehrlingen die dringend notwendigen Umbauarbeiten in Angriff zu nehmen. Schnell schufen die ersten Renovierungen Platz für zwei neue, in Schweinau wichtige Angebote.

Platz für neue Angebote

Im Projekt „Jung-hilft-Alt“ kümmerten sich junge Menschen, die noch keinen Ausbildungsplatz bekamen, um ältere Menschen im Stadtteil. So wurden viele haushaltsnahe Dienstleistungen wie Mithilfe bei Einkauf, Kochen und Haushaltsreinigung, Gartenarbeiten oder kleineren Reparaturarbeiten regelmäßig und zuverlässig erbracht. Die jungen Menschen erlernten wichtige Sozialkompetenzen und verbesserten so ihre Chancen auf einen Ausbildungsplatz. Im zweiten Projekt wurde der Tatsache Rechnung getragen, dass sich recht bald im Haus fast

täglich 10 bis 15 schulpflichtige Kinder trafen, um gemeinsam zu spielen. Durch die Anstellung von zwei Erzieherinnen und die Umgestaltung entsprechender Räume wurde sehr schnell und unbürokratisch eine Nachmittagsbetreuung eingerichtet, die kostenlos war und allen Kindern offen stand. Im Rahmen der grundlegenden Sanierung der beiden Häuser in den Jahren 2001 bis 2003 wurde noch eine Aktion gestartet, die hier besonders erwähnt werden muss.

„Rettet das Rathaus“

Das Haus Schweinauer Hauptstraße 33, das frühere Rathaus von Schweinau (als dieser Ortsteil noch nicht nach Nürnberg eingemeindet war), verbrachte ein armseliges Dasein: Mit hässlichen, schwarzen Brettern an den Außenwänden vernagelt, als Matratzenladen schlecht vermietet und im Innern stark vernachlässigt, war es ein Schandfleck an einer exponierten Stelle. Der damalige Leiter des Berufsausbildungszentrums, Bernhard Trowe, startete eine beispielhafte Aktion: „Rettet das Rathaus!“ Er sammelte bei vielen Schweinauer Geschäftsleuten und Privatpersonen einen hohen fünfstelligen Betrag mit dem Ziel, bei der Hausrenovierung auch den im Krieg zerstörten Rathhausturm wieder zu errichten.

Heute grüßt der Turm über Schweinau und was noch fehlt ist eine Turmuhr ... Da fehlte das Geld. Aber vielleicht findet sich dazu eine neue Initiative.

Seit 2003 ist nun SOS Kinderdorf in beiden Häusern mit vielfältigen Angeboten der Jugendhilfe und einem Kinderhort für 27 Kinder gut vertreten und alle fühlen sich in Schweinau recht wohl. Neben den „Ambulanten Hilfen“, dem familientherapeutischen Fachdienst hat insbesondere der Pflegekinderdienst seinen Sitz in Haus 29.

Das MehrGenerationenHaus

Im Jahre 2007 begann in Haus 31 das MehrGenerationenHaus (MGH) seine Arbeit und es entwickelte in den ersten fünf Jahren die unterschiedlichsten Angebote für Menschen im Stadtteil. Herzstück ist sicherlich der „Mittagstisch“ mit selbst gekochten Speisen für ältere Menschen und für die Hortkinder. Aber auch Kunstausstellungen, haushaltsnahe Dienstleistungen, Computerkurse und eine Vielzahl von Treffen unterschiedlichster Gruppen machen das MGH



Blick auf das MehrGenerationenHaus (MGH) in Schweinau – damals und heute (Fotos: Ernst Jocher)

zu einem wichtigen Ort der Begegnung in Schweinau. Die gemeinsame Trägerschaft von Zentrum aktiver Bürger (ZAB) und SOS Kinderdorf sichern die wichtige Stadtteilarbeit auch weiterhin und es ist ein hervorragendes Beispiel von gelungener Kooperation und Netzwerkarbeit.

So reiht sich SOS Kinderdorf mit seinen Angeboten gerne ein in einen lebendigen und aktiven Stadtteil, in dem sich viele Bürgerinnen und Bürger engagieren und ihr Wohnumfeld positiv gestalten.

Herzstück ist der Mittagstisch

Die Firma Draht-Pietschmann, traditionsreicher Handwerksbetrieb in St. Leonhard seit 1878

von Georg Stroh

72 **B**ereits im 14. Jahrhundert begannen Handwerksmeister in Nürnberg durch Ziehen von Eisen, Stahl und Messing Drähte zu formen. Zusammen mit den leonischen Drahtziehern (Silber und Gold), deren Urvater in der 2. Hälfte des 16. Jahrhunderts aus Lyon/Südfrankreich nach Nürnberg kam, entwickelten sie einen Zweig der für Nürnberg so typischen EBM-Industrie (Eisen/Blech/Metall). Im Jahr 1829 arbeiteten über 60 Betriebe der Drahtzieherzunft innerhalb der Tore Nürnbergs.

Fünf Generationen

Als Franz Pietschmann im Jahre 1878 das Unternehmen für Drahtverarbeitung gründete, konnte er nicht nur diese traditionell gewachsenen, guten Voraussetzungen des Standortes Nürnberg für sich nutzen. Auch der Zusammenschluss der 25 Bundesstaaten zum Deutschen Reich kurz vorher und damit der Wegfall von innerdeutschen Handelsbarrieren haben ihn in seinem Vorhaben sicherlich bestärkt, hatte doch auch im Jahre 1878 der letzte der ehemaligen Einzelstaaten die Mark als Einheitswährung des Deutschen Reiches übernommen.

Während sich der Betrieb in den ersten Jahrzehnten mit der Herstellung und dem Vertrieb von reinen Drahtartikeln beschäftigte (Drahtmatratzen, Abstreifer, Drahtsiebe, Bügel, Gestelle etc.), wurde ab ca. 1925 der immer schon als Fremdprodukt bezogene Draht zum Geflecht oder Gewebe verarbeitet. Drahtgeflechte und Einzäunungen sind seither der Mittelpunkt aller betriebswirtschaftlichen und marktpolitischen Überlegungen. 1963 führte die Witwe Fritz Pietschmanns, Marie Pietschmann, zusammen mit ihrem Neffen Georg Wolf – der am Wiederaufbau des völlig zerstörten Betriebes nach dem Krieg maßgeblich beteiligt war – die Geschäfte erfolgreich weiter. Die Firma wurde 1972 in eine OHG umgewandelt und von Hans Zwingel und Manfred Hofmann in vierter Generation weitergeführt. Mittlerweile ist die fünfte Generation seit 2002 mit Georg Stroh am Ruder und leitet die Geschicke des Familienunternehmens.

Einblick in die Produktion

In den Abteilungen Drahtflechtere, Gitterweberei und Schlosserei wurde alles gefertigt, was zur Einzäunung gebraucht wird: Drahtgeflechte, Pfosten, Türen und Tore. Daneben besteht ein reichhaltiges Lager von Geweben, Drähten, Kleineisen und Zaunzubehör. Seit Anfang der 1980er Jahre kamen als weitere Ergänzung sogenannte Stahlgitterzäune auf den Markt. Heute gibt es Weiterentwicklungen in Form von Schmuckzäunen, welche die früheren schmiedeeisernen Zaunanlagen abgelöst haben. In der hauseigenen Schlosserei werden heute noch sämtliche Drehflügeltüren und -tore gefertigt. Der erforderliche Korrosionsschutz durch Feuerverzinkung und evtl. Pulverbeschichtungen in allen Farben lässt keine Wünsche mehr offen. Dies wird dann von in der Region ansässigen Partnerfirmen durchgeführt. Aber auch der Verkauf als Handelsware über den Ladentisch ist für Privatpersonen und Gewerbe gleichermaßen jederzeit möglich.

Unsere Kunden

Im regionalen Raum um die Metropole Nürnberg erstellen die Montagepartien der Firma komplette Einzäunungen für Privatpersonen, Industrie und Stadt und Gemeinden – Ballfangzäune für Sportanlagen, ebenso technische Einrichtungen für Industriebetriebe mit freitragenden Schiebetoren, Drehkreuzen und Schranken. Man hat sich damit zu einem der führenden Montageunternehmen im regionalen Raum um Nürnberg für Privatpersonen, Gewerbe und Industrie entwickelt.

Durch eine über Jahrzehnte hinweg gleichgebliebene Politik der soliden und preisgerechten Handwerksarbeit hat sich die Firma Draht-Pietschmann einen treuen Kundenkreis geschaffen. Das oberste Ziel der Geschäftsleitung und der Belegschaft des sich seit seiner Gründung im Familienbesitz befindlichen Unternehmens ist nach redlicher Nürnberger Handwerks- und Kaufmannsart zu arbeiten, zu handeln und dem Kunden stets zu Diensten zu sein. Ein Unternehmen, das auf eine so reiche Tradition zurückblicken kann, das sich im Wandel der Zeiten einen guten Namen erwerben und erhalten konnte, steht weiter unter einem guten Stern. Der gleichbleibend hohe Qualitätsstandard, verbunden mit Flexibilität, Sauberkeit, Dynamik, Präzision, Zuverlässigkeit und Termintreue, hat weiter höchste Priorität und soll die Firma Draht-Pietschmann auch noch viele Jahrzehnte auf dem Markt bestehen lassen.



Draht-Pietschmann – Blick ins Sortiment (Fotos: Ernst Jocher)

Nürnberger Handwerks- und Kaufmannsart

Die Zimmerei Wunner in Schweinau – eine der letzten alteingesessenen Zimmereien in Nürnberg

von Lorenz Wunner und Sabine Handrich

74 Unsere Zimmerei wurde im Jahr 1885 von meinem Ur-Urgroßvater Leonhard Wunner in Schweinau gegründet. Sie befindet sich heute noch in der Gustav-Adolf-Straße 46 an gleicher Stelle. Der Großvater meines Vaters, Lorenz Wunner, und später sein Vater Leonhard Wunner führten seit dieser Zeit den Handwerksbetrieb fort. Am 1. Januar 1976 übernahm mein Vater die Zimmerei, in der mittlerweile mein Mann, unsere 14 Gesellen, ein Lehrling und ich tätig sind. Zur damaligen Zeit gehörte sowohl ein Sägewerk mit Dampfmaschine als auch ein kleines Fuhrunternehmen zur Zimmerei. Es war natürlich selbstverständlich, dass das Wohnhaus, in dem mein Vater später geboren wurde, um 1899 neben der Zimmerei errichtet wurde. Nicht ganz so selbstverständlich, aber für alle Schweinauer eine riesige Attraktion, war die Installation der kupfernen Badewanne. Diese Badewanne mit einem dazugehörigen Ofen zum Heizen des Wassers war die erste in Schweinau. Geschäftstüchtig wie mein Ur-Urgroßvater war, durfte diese Errungenschaft auch von allen Schweinauer Bürgern begutachtet werden. Allerdings nicht, ohne vorher einen Obolus entrichtet zu haben.

Arbeiten am Turm der Rochuskapelle

Während in Nürnberg nach dem Zweiten Weltkrieg viele Bürger am Wiederaufbau der zerstörten Stadt, der historischen Gebäude und Kirchen beteiligt waren, wurden auch zwei Mitarbeiter der Zimmerei Wunner in die zerbombte Rochuskirche geschickt, um einen neuen Dachstuhl zu errichten. Die folgende kleine Geschichte erinnert zwar eher an einen Schildbürgerstreich, hat sich aber tatsächlich so zugetragen. Das notdürftig aufgestellte Gerüst war auf Grund von Materialmangel etwas zu kurz geraten. Die Gesellen wussten sich jedoch zu helfen und erweiterten das Gerüst um eine provisorische Diele, die sie über das eigentliche Gerüst hinausschoben. Die beiden einigten sich darauf, dass einer zur Beschwerde innerhalb des Gerüsts auf der Diele stand und der andere außerhalb, am Ende der Diele, den Balken abstemmte. Der Balken wurde jedoch nicht so glatt wie gewünscht, deshalb beauftragte der Altgeselle seinen Kollegen, von der Diele aufzustehen und ihm einen Hobel zu bringen. Als dieser von der Diele stieg, begann die Diele zu kippen und der Altgeselle landete unsanft ein paar Meter tiefer.

Zimmerleute 1899, Junge mit Hut (vorne im Bild): Lorenz Wunner, Großvater des Vaters von Sabine Handrich (alle Fotos: Sabine Handrich)



Feierabendbier

Mein Ur-Urgroßvater hatte es sich zur Aufgabe gemacht, seine Mitarbeiter häufig spontan auf deren Baustellen zu besuchen. Immer mit einem Notizbrett und Stift bewaffnet, verbarg er sich in geeigneter Entfernung, um zu notieren, wie viele Pausen gemacht wurden, wer die meisten Zigaretten geraucht und sich dabei auch noch unterhalten hat, und wer besonders fleißig war. Nach einem arbeitsreichen Tag lud er seine Gesellen in die Gaststätte „Zur Eisenbahn“ in die Elisenstraße ein. Bei der Wirtin Frau Ostertag wurde sogleich die erste Maß Bier bestellt. Der Altgeselle durfte antrinken, der zweite Geselle trank ungefähr zwei Drittel des Biers, der dritte Geselle den Rest. Als mein Ur-Urgroßvater an der Reihe war, war die Maß leer. Es wurde sofort die zweite und dritte Maß bestellt, aber immer mit dem gleichen Endergebnis: bis der Chef an der Reihe war, war die Maß leer. Die vierte und letzte Maß trank er alleine aus! Den Weg von der Elisenstraße bis zur Zimmerei konnte er nicht mehr alleine gehen. Deshalb luden ihn seine, leider nicht mehr ganz nüchternen, Gesellen auf ihren Leiterwagen und fuhren mit ihm auf der Schweinauer Hauptstraße in Richtung Daimlerstraße. Wahrscheinlich hätte diesem Gespann niemand Beachtung geschenkt, wären nicht die Gesellen mitsamt dem Leiterwagen und ihrem Chef in die Straßenbahnschienen gerutscht. Zu dieser Zeit war die Straßenbahn in Richtung Hohe Marter unterwegs. Da die Gesellen den Leiterwagen nicht alleine wieder aus den Schienen herausbrachten, fuhr die Straßenbahn mit lautem Gebimmel hinter dem Tross her. Erst an der Haltestelle Friesenstraße wurde der Leiterwagen mit Hilfe des Straßenbahnfahrers und des Schaffners aus den Schienen gehoben.

Abbild Kirchturm der
Leonhards Kirche; Auf dem
Foto oben: v. l. n. r.: Herr
Steger, Leonhard Wunner
(Großvater von Sabine
Handrich), Lorenz Wunner
(ihr Vater), Herr Zilinski;
auf der Leiter stehend
Bernd Paulokat



unten: Lorenz und
Leonhard Wunner



Ein denkwürdiges Feierabendbier

Eindrücke eines ehemaligen Lehrlings und heutigen Altgesellen

Als unser damaliger Lehrling sich im August 1975 um eine Lehrstelle bewarb, durfte er meinem Großvater beim Mittagessen Gesellschaft leisten. Nach einer kurzen Unterhaltung folgten ein Blick und ein prüfender Druck am Oberarm. Mit den Worten: „Einen Hammer kannst Du halten!“ war der Vertrag geschlossen, und die Lehre begann für den Neuen am 1. September 1975; seine Zeugnisse wollte mein Großvater gar nicht sehen. Die Werkstatt, die schon seit 1936 stand, hat der ehemalige Lehrling noch schaurig in Erinnerung. Spinnweben hingen von der Decke, die von feinem Sägemehl ummantelt waren; eine Trockentoilette war vorhanden und ein altes gusseisernes Waschbecken. Damals wurde noch viel von Hand gefertigt. Die einzige mobile Maschine war eine Dolmar Motorsäge mit riesigem Schwert und später dann eine Bosch Stichsäge, um die sich Meister und Gesellen stets stritten. Wenn eine große Holzlieferung angekündigt wurde, mussten alle Mitarbeiter zum vereinbarten Termin die Baustelle verlassen und in der Zimmerei die Lieferung von Hand abladen. Das Holz wurde noch mit der Rinde geliefert, erst bei Bedarf wurde es mit dem Schnitzmesser von der Rinde befreit. Die große Hilfe in Form eines Gabelstaplers kam erst 1987.

Fortbestand eines langjährigen Familienbetriebs

Seit 1992 unterstützt mein Mann als gelernter Restaurator und Zimmermeister meinen Vater, der auch mit 73 Jahren noch nicht ans Aufhören denkt. Dank unserer langjährigen, fleißigen Mitarbeiter wird unser Betrieb jetzt und noch hoffentlich viele Jahre am Standort Schweinau bestehen bleiben. Sollte sich unser Sohn, mittlerweile 17 Jahre alt, für diesen Beruf entscheiden, kann die Zimmerei im Jahr 2035 ihr 150-jähriges Bestehen feiern.

Gründung der Ortschaft Schweinau und seine ersten Bewohner.

Auf feurigem Feller
Mit schraubenden Rüstern,
Gefolgt von der Meute
Und jonstigen Diebstern,
Ritt Nürnbergs Burggraf einst bei Nacht
Durch's Spittlerfor zur Eberjagd.

Da naht der Jägermeister ihm
Und spricht:

„O hoher Herr, vernimm:

Da hinten dicht
bei Sündersbühl
und Sankt Leonhard
sah ich viel

der schönsten Eber mit Vergnügen
im dicksten Schlamme gestern liegen!“

Der Burggraf späht sofort sein Roh,
Läßt hinter sich der Jäger Troß
Und war nach wenigen Sekunden
Auch schon im dunkeln Wald verschwunden.

Da — gleich nach einigen hundert Schritten
Zeigt seinem Auge sich — inmitten
Von wunderschönen Tannenbäumen,
Wie er's nur sah in seinen Träumen,
Betrachtet vom Himmel azurblau —
Eine wunderbarlich grüne Au':
Und gleich daneben im Morast
— Ach, welch ein schrecklicher Kontrast! —
Lagen viele wilde Schweine,
Kurze, lange, große, kleine,
Magere und kugelrunde,
Todesranke, ferngesunde.

Als der Burggraf dies gesehn,
War's auch um die Sau' gesehn:
Denn von seiner Lanze Stiel
Gab so manche Sau von sich
Ihren Geist, der meist nichts wert.
Doch nun hört:

Der Burggraf stößt drauf in sein Horn;
Und allsobald von hint' und vorn'
Stürzt heran der Jäger Troß,
Kings um ihn zum Preis sich schlek.
Alle hatten ihre Freude
An des Grafen schöner Beute:
Sie priesen hoch in Lied und Wort
Den riesig schweimereichen Ort.

Da trat der Burggraf in die Mitte
Und rief: „Silentium! Ich bitte
Mich für'n Moment jetzt anzuhören:

Wir nennen diesen Ort zu Ehren
Der reichen Beute, die wir hier
Erlegt in diesem Waldrevier:

Schweinau!“

„Waul Waul!“

Besten laut die Hunde
Und Alles lobte froh die Stunde,
Wo man, dem Aug' bisher versteckt,
Mit einmal hat Schweinau entdeckt.

○

Soweit tut es ein Chronist künden,
Der zwar nicht Augenzeuge war,
Jedoch in Akten konnt' es finden:
Nur den
Bleß fehlt der Tag und auch das Jahr;
Man kann jedoch getrost wohl sagen,
Hier tausend Jahre ist es her,
Laß Obiges sich zugetragen,
Nur war's von Menschen hier noch leer;
Die wenigen, die hier kampierten,
In Wald, in Gärten, auf freiem Feld,
Es sind gewesen Jäger, Hirten,
Sie lebten sorglos in der Welt;
Ein Menschenschlag ist es gewesen,
Wie heut noch die Schweinauer sind:
Ihr Herzen gut, feind allem Bösen,
Ob's Mann, ob's Frau ist oder Kind.

aus: Philipp Lippert,
Dichtung und Wahrheit
über die Entstehung
Schweinaus, 1932

○

Die Erzählenden

Oswald Blumenstetter hat fast 40 Jahre im Schlachthof gearbeitet, zuletzt als Betriebsmeister. Er schildert den Betriebsalltag bis zur Schließung des Schlachthofs im Jahr 1997 vom Arbeitsbeginn in der Früh ab 03:30 Uhr bis zum Feierabend – und beschreibt die verschiedenen Arbeitsschritte vom Anliefern der Tiere, über das Schlachten, die Reinigung der Hallen, die Fleischbeschau, das Kühlen und Zerlegen bis zum Verkauf des Fleisches an Metzger und Gaststätten ...

Sonja Breitwieser und Klaus Thurn stellen das Medienzentrum Parabol in der Hermannstraße 33 vor, in dessen Räumen Kinder und Jugendliche mit der Unterstützung von Medienpädagoginnen und -pädagogen eigene Radiosendungen, Hörspiele, Filme und Computerspiele von der Idee bis zum fertigen Produkt entwickeln und produzieren ...

Heinrich Eckerts Eltern eröffneten 1928 in der Schweinauer Hauptstraße ein Tabakwarenfachgeschäft. Es ist das einzige Einzelhandelsfachgeschäft, das über Jahrzehnte hindurch bis heute im Stadtteil beheimatet ist. Wie das gelang, wie es in den Anfangsjahren war und wie es heute ist, berichtet er für sein Geschäft und für sein Viertel, die „Hohe Marter“...

Luise Ehmman, geb. Lössel, geboren 1917, erinnert an den harten Alltag ihrer vielköpfigen Familie, in der die Mutter eine starke Rolle innehatte. Mit ihrem Obst- und Gemüsehandel trug sie früh zum Unterhalt der Familie bei, unterstützt von den schon größeren Kindern. Der Obst- und Gemüsehandel Lössel war über lange Jahre eine Institution im Stadtteil und vielen älteren Schweinauern ist er noch heute ein Begriff ...

Richard Elsner, Bauleiter der Schleuse Nürnberg-Nord des neuen Kanals, führte die berufliche Tätigkeit zurück in seine alte Heimat. Über einen Zeitraum von mehr als 50 Jahren erlebte er zahlreiche Veränderungen in seinem Wohn- und Arbeitsumfeld, auf Baustellen, in der Nachbarschaft und im alltäglichen Leben ...

Akyil Ender kam 1972 aus der Türkei nach Deutschland, arbeitete als Porzellanmalerin bis zur Schließung der Firma 2005 in einer Porzellanfirma in Windischeschenbach. Durch eine Landsmännin lernte sie den türkischen Seniorentreff in der Villa Leon kennen ...

Edwin Fiedler, ehemals Pfarrer in St. Wolfgang, schildert anschaulich den Beginn seiner Tätigkeit 1961 in einem „Stall von Bethlehem“, wie es mit der Zeit gelang, Schritt für Schritt den Katholiken in Schweinau eine eigene Kirche zu errichten, wie diese mit Leben erfüllt wurde und wie sich das Gemeindeleben auf vielfältige Art und Weise entwickelte ...

Beim Tag der offenen Tür der Stadt Nürnberg öffnet auch die Zentrale Omnibuswerkstätte in Schweinau ihre Tore für Besucher. Erich Freudling und Gabi Müller-Ballin skizzieren ihre Geschichte von den Anfängen im Jahr 1925 über die Kriegs- und Nachkriegsjahre bis in die heutige Zeit hinein und zeichnen ein Bild von der Bedeutung dieser Einrichtung im öffentlichen Nahverkehr der Stadt und darüber hinaus ...

Baldur Helm macht Sie mit den Leonharder Jugendfreunden bekannt, die sich nach Jahrzehnten in ihrem ehemaligen Viertel wiedertrafen, es für sich wiederentdeckten und bei Spaziergängen und regelmäßigen Treffen in der „Lilie“ viele Erinnerungen und Geschichten aus Kindheits- und Jugendtagen wiederaufleben lassen ... Nachhaltig im Gedächtnis sind ihm und seinen Freunden Hermann und Willi Angermeyer, Dieter Großberger und Gertrud und Manfred Böhm die Schrecken des Zweiten Weltkriegs geblieben ... Wie das Lesebuchtteam erfahren hat, ist Dieter Großberger nach Redaktionsschluss verstorben. Und Baldur Helm erinnert auch an Rudy Horn, den gemeinsamen Freund in Kindertagen, später ein weltberühmter Jongleur, dekoriert mit hohen nationalen und internationalen Auszeichnungen ...

Vielfältig werden die Glocken, Schellen und Rollen aus der Glockenfabrik J.A. Huck in Schweinau eingesetzt. Vor mehr als 150 Jahren als Familienunternehmen in Schweinau gegründet, hat Nürnbergs älteste Spielwarenfabrik ihren Sitz bis heute in Schweinau. Begleiten Sie Johann Huck und seine Familie auf eine Zeitreise durch die Firmen- und Familiengeschichte ...

Ernst Jocher, Leonharder in der 3. Generation, „Unruheständler“, passionierter Fotograf und aktiv im Bürgerverein St. Leonhard/Schweinau, hat in den vergangenen Jahren mit Fantasie, Kreativität und Tatkraft in seinem Viertel dazu beigetragen, Leonhard liebens- und lebenswert zu gestalten: mit einem Feld von 1.000 blühenden Sonnenblumen, mit Fotoausstellungen über

78 das Viertel, mit der „Bunten Nacht“ und ganz besonders mit der Stadtteलगalerie LeonART, einem echten Schmuckstück, das immer mehr Besucher aus dem Viertel und der ganzen Stadt anzieht ...

Michael Kaiser stellt das Garnisonmuseum Nürnberg im Hochbunker Hohe Marter vor, schildert wie es zu seiner Entstehung kam, welche Bedeutung der Turm als Luftschutzbunker für die Menschen in Schweinau hatte und was das Anliegen des Garnisonmuseums ist ...

„Kein Talent darf verloren gehen“ ist der Leitspruch von Tanja Klieber, Schulleiterin der Grundschule, und von Peter Ort, Schulleiter der Mittelschule St. Leonhard. Beide schildern anhand konkreter Beispiele die neuen Chancen und Möglichkeiten, die sich für Kinder und Eltern mit dem Bau der neuen Grundschule in St. Leonhard, der auch Auswirkungen auf die Mittelschule hat, ergeben. Neu und besonders ist dabei die enge Zusammenarbeit von Lehrkräften und Erzieher/-innen im integrierten Hort ...

Christa Ley unternimmt einen Spaziergang durch „ihre“ Straße, wie sie vor ca. 60 Jahren war: morastig, noch nicht geteert, einsam, ohne öffentliche Infrastruktur zur Strom- und Wasserversorgung – der „Emmentaler Weg“. Die Nachbarschaft damals: eine Pechsiederei, ein Bauernhof, eine Talgsmelze, eine Waffelfabrik. Und das Telefon: Es war für sie in jener Zeit ein außergewöhnlicher, zum Teil suspekter Apparat, der zudem nicht in jedem Haus zu finden war ...

Georg Leykauf hat als Kind, 1936, an der Seite seines Vaters schon Kartoffeln und Kraut, Grundnahrungsmittel für die Menschen damals, verkauft. Viel später dann übernahm er das Geschäft mit Futtermitteln, Dünger und Sämereien. Er erzählt, wie sich die Kundschaft und das Warenangebot im Laufe der Jahrzehnte veränderten und wie sich das Profil des Familienbetriebs vom Groß- und Einzelhändler zum Dienstleister für Garten- und Landschaftsbau wandelte ...

Mathilde Maaders Mutter, geboren 1892, kam im Alter von 15 Jahren nach Nürnberg in Stellung. Sie arbeitete in der damals einzigen Apotheke in Schweinau. Oft erzählte sie der Tochter von alltäglichen Szenen in Schweinau. Mathilde Maader selbst ist 1925 in Leonhard geboren, dort zur Schule gegangen, hat einen Beruf erlernt, eine Familie gegründet und ist ihrem Stadtteil mit kurzer Unterbrechung in den ersten Nachkriegsjahren bis heute treu geblieben ...

Unvergessen bleibt Johann Maier die „Reichskristallnacht“, in der das Wäsche- und Kurzwarengeschäft Dingfelder in der Schweinauer Straße, in dem auch seine Familie regelmäßig einkaufte, im November 1938 von der SA zerstört worden war: Die Schaufensterscheibe war eingeschlagen, die Eingangstüre zertrümmert, die ganze Straße war bedeckt mit Stoffballen, Fadenrollen, Wollknäueln und Kinderkleidung. Die Dingfelders waren Juden ... Und nach dem Krieg ...

So etwas wie im Verwaltungsdeutsch „St. Leonhard/Schweinau“ gab es in Wirklichkeit eigentlich nicht. Entweder war man Leonharder oder eben Schweinauer. Die Grenze war genau gezogen, schließlich gab es auch zweimal Kärwa. Ich also bin ein Schweinauer, erzählt Dr. Ulrich Maly, Nürnbergs Oberbürgermeister ...

Jürgen Mandel traf 1962 in der Gaststätte Sündersbühler Bräustüberl an der Ecke Rothenburger/Zollerstraße mit seinen Freunden zum ersten Mal auf Gleichaltrige, deren Eltern aus Italien zum Arbeiten nach Deutschland gekommen waren. Nach einer kurzen Zeit des gegenseitigen Kennenlernens bei Besuchen in der Gastwirtschaft folgte die erste Einladung zu einem „italienischen Abend“ bei Luigis Familie zu Hause – ein denkwürdiges Ereignis ...

Aktiv sein für Kinder, Jugendliche und ihre Familien in Zusammenarbeit mit vielen Einrichtungen und Organisationen ist die Aufgabe von Renate Popp in der Stadtteilkoordination St. Leonhard/Schweinau. Viel Neues ist inzwischen entstanden und entsteht weiterhin – im Stadtteilwegweiser finden die Bürger/-innen viele nützliche Informationen; im Stadtteilarbeitskreis, dem STARK, treffen sich regelmäßig die Stadtteileinrichtungen und -organisationen zum Austausch und zur Beratung. Seit 2012 unterstützt die Geschäftsleitung von Schwan STABILOcosmetics als Stadtteilpate zahlreiche Aktivitäten vor Ort und auch das Stadtteillesebuch (Sie halten den 2. Band in Händen) ist bei der Stadtteilkoordination angesiedelt ...

Werner Pregler von der Kunst- und Forschungsgruppe LeoPART beschreibt, auf welche Weise, mit welchen Aktionen, Aktivitäten und Projekten die Mitglieder der Gruppe ihre Grundidee „PARTizipative Kunst in St. LEONhard“ in den vergangenen Jahren im Stadtteil realisiert haben – in Stadtpaziergängen, mit „Rosi, Ross und Reiter“, mit St. Leonhard blüht, Leonhard klinget und St. Leonhard träumt, um nur einiges zu nennen ...

Die Anfänge des Familienbetriebs „Schlosserei und Metallbau Pröbster“ reichen ins Jahr 1929 zurück. Sabine Koch, die zusammen mit Schwester und Vater den Betrieb heute führt, erinnert daran, dass viele Balkone an den Wohnungen, die in Schweinau von Ende der 1960er bis Mitte der 1980er Jahre neu entstanden, in ihrem Betrieb angefertigt wurden und sie schildert, wie sich Arbeit, Produktion, Produkte und Kundschaft im Laufe der Zeit verändert haben ...

Elke und Norbert Roth brachten neues Leben in die Gaststätte Zur Lilie. Begrüßt werden die Gäste mit Blumen und Pflanzen der Saison in den Baumscheiben vor dem Haus. Gute Qualität zu günstigen Preisen ist die Philosophie von Norbert, dem Wirt. Die „Lilie“ ist heute Treffpunkt für Vereine und Gruppen, Ort für Familienfeiern und Feste und sie bietet ihren Gästen übers Jahr zahlreiche gemeinschaftliche Aktivitäten an. An Leonhard schätzen beide besonders die gute Nachbarschaft im Viertel ...

Ernst Feigl vom „Radsport Schertl“ in Schweinau erinnert an das 1934 gegründete Fachgeschäft, zu dessen Kunden erfolgreiche Radrennsportler gehörten: Deutsche Straßenmeister, ein Etappensieger bei der Tour de France, ein Olympiateilnehmer (Montreal), der den 4. Platz belegte und viele Bayerische Meister auf Bahn und Straße ...

Lili Schlecht stammt aus Kasachstan. Über den Bayerischen Wald führte sie ihr Weg nach St. Leonhard. „ In diesem bunten, vielfältigen Viertel ist mein Zuhause“, stellt sie fest. Leicht waren die ersten Schritte nicht, viele neue Erfahrungen mit der Sprache, mit dem Essen, dem Wetter und natürlich mit den Mitmenschen hat sie gemacht. Mut machen, Unterstützen und Hilfeleistung geben, v.a. Kindern und deren Familien, dafür setzt sich die engagierte Lehrerin in verschiedenen Projekten im Viertel ein ...

„Mit Kochtöpfen fing alles an...“ beschreibt Anja Baum den Start des Unternehmens Schulte & Schmidt im Jahr 1948 in Schweinau. Fünf Jahrzehnte später liefert das Unternehmen, verwurzelt im Stadtteil Schweinau, seine Produkte in alle Welt. Lesen Sie mehr über die verschiedenen Stationen auf einem erfolgreichen Weg und über die Pläne für die Zukunft ...

Bücher und vieles mehr bietet die Stadtbibliothek St. Leonhard im Bürgerzentrum Villa Leon ihren kleinen und großen Besucher/-innen. Monika Schunigl, Bibliothekarin und Leiterin der Einrichtung, stellt Ihnen das vielfältige Angebot näher vor und gewährt einen Blick hinter die Kulissen ...

Seit Januar 2011 arbeitet Miriam Seiz als Streetworkerin in St. Leonhard. Sie erfahren von ihr, welche Aufgaben sie hat und welche alltäglichen Probleme ihr in der Arbeit mit Kindern und Jugendlichen im Viertel begegnen. Sie beschreibt Ihre Erfahrungen und schildert anschaulich, was praktisch möglich ist, woran es fehlt und was in der Zukunft gut wäre ...

Paul Storz leitete viele Jahre das SOS Kinderdorf in Schweinau. Er erzählt von den Anfängen und wie sich das Projekt schrittweise und mit Hilfe eines großartigen Geschenks weiterentwickelte. Beispielhaft im Viertel war für ihn die Aktion „Rettet das Rathaus“, in der viele Schweinauer Privatpersonen und Geschäftsleute das frühere Rathaus von Schweinau aus einem armseligen Dasein retteten. Und Sie erfahren von ihm etwas über das MehrGenerationen-Haus, seit 2007 ein wichtiger Ort der Begegnung im Stadtteil mit vielen Facetten und nicht mehr wegzudenken ...

Draht-Pietschmann ist ein traditionsreicher Handwerksbetrieb in St. Leonhard, gegründet 1878. Georg Stroh leitet die Geschicke des Familienunternehmens in der 5. Generation. Beginnend mit den Anfängen der Drahtverarbeitung in Nürnberg, gibt er einen Einblick in die Produktion und wie sie sich im Wandel der Zeit verändert hat, und er stellt den Kreis der Kunden vor. Ein Unternehmen, das unter „einem guten Stern“ steht ...

Die Zimmerei Wunner, gegründet 1885, ist eine der letzten alteingesessenen Zimmereien in Nürnberg. Sabine Handrich geht zurück zu den Anfängen ihres Ur-Urgroßvaters in Schweinau, als damals zur Zimmerei auch ein Sägewerk mit Dampfmaschine und ein kleines Fuhrunternehmen gehörten. Sie erzählt von einem denkwürdigen Feierabendbier, gewährt Einblicke in den Arbeitsalltag im Zimmermannshandwerk nach dem Krieg und schildert die Eindrücke eines ehemaligen Lehrlings und heutigen Altgesellen ...

...ganz neue Talente Die Leichtigkeit der Schwere Das 17. Kind und 38 Nachkommen
USA – Italien – Schweinau Ein unendlich großer Spielplatz Die Leichtigkeit der Schwere
Ein mystisches Kleinod Erste Buslinie: Schweinau – Mühlhof 120 Kinder in 8 Häusern

Des is a Schweinauer! Einnahmen in Reichsmark Namen in Esperanto Mein Leben ist
hier Aktive Stadtteile Dullnrahmer & Tabak aus Eigenanbau Stadtteilstadt mit Kir Royal
Ökonomische Zielsetzungen und soziales und ökologisches Handeln Ein denkwürdiges
Feierabendbier Ein Jugendtreff fehlt uns Ein Baby im ausrangierten Eisenbahnwaggon
Ein unendlich großer Spielplatz Ideenschmiede: Kakteentreibhaus Das Schulgeld musste
ich mir selbst verdienen Herzstück ist der Mittagstisch Stammgast: die amerikanische
Militärpolizei Ein besonderer Geruch lag in der Luft Und was kannst Du? Nürnberger
Han euchtend blaue Bücherbusse Vom Tanzsaal zur
Kirc dbier Wir waren „Pfannenflicker“ Das Schulgeld
mus isches Kleinod 1.000 Jahre Soldatengeschichten
Nürnberger Handwerks- und Kaufmannsart Hier gibt's Nachbarn! ... unter Menschen

Mit freundlicher Unterstützung von

